

Kaleidoskop



Roman

Ein Reigen von Leben, die sich begegnen,
berühren, vereinen und verlieren,
und immer wieder neu sortieren

CHRISTOPH
VON
NOSTITZ

Für meine Schwestern.
Auf dass sie sich nicht allzu sehr
für ihren Bruder genießen.

Copyright © 2025
Christoph von Nostitz
www.nostitz-schreibt.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Veröffentlichung darf ohne schriftliche Genehmigung des Autors bzw. nur in Übereinstimmung mit den Bestimmungen des Copyright, Designs & Patents Act (1988) oder im Rahmen der Bestimmungen einer von der Copyright Licensing Agency erteilten Lizenz, die ein beschränktes Vervielfältigen erlaubt, in irgendeiner Form oder auf irgend eine Weise, sei es elektronisch oder mechanisch, durch Fotokopie, Aufzeichnung oder anderweitig, egal für welchen Zweck, reproduziert, auf einem Datensystem gespeichert oder übertragen werden.

Cover-Gestaltung Copyright © CCONOS media
Eduard-Schenk-Straße 38
80807 München
cconos@gmx.de
Titelbild: Privatfoto

Vorwort

Das Erzählen von Geschichten ist mir ein Vergnügen. Es ist ein Drängen und Drängeln von Worten die aufs Papier möchten, von Geschichten, die erzählt werden wollen. Also schreibe ich. Was von den Geschichten vielleicht oder tatsächlich wahr ist, oder frei erfunden, ist wahrlich unwichtig. Der Geist der Zeit, in denen sie stattgefunden haben könnten, war jedenfalls so, dass die Ereignisse genauso hätten stattfinden können.

Aus vielen Gesprächen ist mir bewusst, dass sich kein Agent und kein Verlag eines alten weißen Autors annimmt. Wie geht es also weiter? Ich schreibe aus Freude am Schreiben, aus Lust am Verweben von Ereignissen zu Geschichten, aus Spaß daran, Figuren lebendig werden zu lassen. Und zum Schluss lasse ich mich selbst vom Enden überraschen.

Es heißt, Schreiben sei ein einsames Geschäft. Das finde ich nicht. Ich amüsiere mich prächtig mit meinen Figuren, leide mit ihnen und lasse mich von ihrem Glück mitreißen. Und vielleicht findet sich ja eines Tages doch ein mutiger Verlag.

Eine Bitte

Als Hobby-Autor genieße ich nicht das Privileg eines Korrektorats und Lektorats. Immer wieder finden sich noch Rechtschreib- und Interpunktionsfehler, und vermutlich auch Zeitfehler in den Geschichten. Auch am Ausdruck ließe sich weiter feilen. Ich bitte um Nachsicht.

Vita

Im Sommer 1957 kam ich in München zur Welt, wo ich die Schulzeit und eine kaufmännische Berufsausbildung absolvierte. Es folgte der Diplom-Abschluss in Betriebswirtschaftslehre. Das Studium und die berufliche Laufbahn führten mich an Stationen im In- und Ausland. Seit dem Jahr 2000 lebe ich wieder im Raum München.

Mit vierzehn schrieb ich meine erste Kurzgeschichte. Anlässlich langer Auslandsaufenthalte verfasste ich statt knapper Briefe ausführliche Reiseberichte. Das entsprach meiner Freude am Erzählen und dem Wunsch, Ereignisse zu lebendigen Erlebnissen werden zu lassen. Im Berufsleben begleitete mich das Schreiben als Verantwortlicher für den *Kunden-Report* meines Unternehmens.

Seit 2021 schreibe ich Belletristik. Der Alltag ist die Bühne meiner Figuren und Geschichten. Nach den Romanen *Kaleidoskop* und *Frauenbadi* ist *Lügen, Täuschungen und andere Wahrheiten* mein erster Band mit Erzählungen – ein Genre, für das ich dank *Abschiedsfarben* von Bernhard Schlink Begeisterung entwickelt habe.

Mein Debütroman war allerdings die Geschichte *Vom Jungen, der kein Kind sein wollte*. Durch die Teilnahme an Klassen für kreatives und literarisches Schreiben und beim Verfassen der oben genannten Titel wuchs jedoch mein Unbehagen über mein Erstlingswerk. Infolgedessen habe ich das Buch zurückgenommen. Vielleicht bekommen die Erlebnisse des Jungen, der seine Kindheit nicht sonderlich mochte, eines Tages eine zweite Chance.

Die Geschichte

Lilli ist jung und entschlossen. Um ans Ziel zu kommen, scheut sie nicht vor kleinen, wie sie findet verzeihlichen Manipulationen zurück. So angelt sie sich Anton. Das Leben der beiden steht im Zeichen der 68er-Bewegung. Ihre Tochter Taraneh wächst im liberalen Geist der Zeit auf.

Früh beginnt Taraneh die Eitelkeiten und Abgründe der Erwachsenen zu beobachten. Sie fragt sich, warum bei Astrid, einer Freundin ihrer Mutter, immer zwei Knöpfe der Bluse mehr offenstehen, wenn auch Tom zu Gast ist, und was Karins Fuß unter dem Hosenbein von Friedrich, Astrids Mann, zu suchen hat. Lilli und Anton begleiten Taraneh ohne Tabus bei diesen Beobachtungen. Dennoch entflieht Taraneh zum Studium ihrer Heimatstadt München und zieht nach Freiburg. Sie möchte unbeobachtet mit dem Leben und der Liebe experimentieren – bis ein Verrat alles ändert.

Paolo flieht auch – von Perugia nach Hamburg. Dort trifft er Nicoletta, die ebenfalls geflohen war. Aus gutem Grund halten sie ihre Liebe lange geheim – bis das Schicksal sie auseinanderreißt.

Einige Jahre sind vergangen, als sich die Wege von Taraneh und Paolo kreuzen. Überwältigt von der bald auflodernden Leidenschaft füreinander, aber gehemmt durch die erlittenen Schicksalsschläge, beschließen sie, eine Reise wagen zu wollen. Kein Ort und kein Weg sind das Ziel, sondern Antworten.

Ouvertüre	11
Die Anfänge	15
Fluchten I	95
Fluchten II	149
Neue Welt	223
Erkenntnisse	245
Finale	301

Ouvertüre

Mit dem ersten Augenaufschlag bin ich hellwach. Die Terrassentüren stehen weit offen in den Raum hinein. Zwischen den Lamellen der geschlossenen Läden zwängt sich das Morgenlicht hinein und legt einen goldenen Firnis über alles. Warme Luft streicht mir über die Haut und lässt mich schon zu dieser frühen Stunde des noch jungen Tages die bevorstehende Hitze erahnen. Eine Brise trägt den Geruch von Meer, durchwoben vom süßen Duft wilder Feigen herein. Ich ziehe diese Mischung ein, hänge ihr nach und spüre die betörende Wirkung.

Vorsichtig wende ich den Kopf und sehe zu Paolo. Er liegt mir zugewandt da. Er schläft noch tief. Das Betttuch ist von ihm abgerutscht. Ich betrachte ihn und hoffe, dass mein Verlangen nach Nähe, nach mehr Nähe, bald erfüllt wird. Gänsehaut. Ich muss mich beherrschen, nicht vor Ungeduld mit den Fersen über das Laken zu scharren. Bilder stiller Stunden in einsamen Buchten, die wir mit Paolos Boot ansteuern, erfassen mich.

Nach dem Leopolds feige Lüge aufgefliegen war, war mir das Leben kaum mehr erträglich erschienen. Jedes Mal, wenn ich danach an sein falsches Spiel gedacht hatte, hätte ich den nächstbesten Gegenstand an die Wand knallen können. Aber nicht wegen seinem

erbärmlichen Verrat. Sondern wegen meines Versagens. Wie hatte ich es nur so weit kommen lassen können? Ich hätte seinen finsternen Betrug erkennen können, ja müssen. Es ist vorbei.

Seit geraumer Zeit genieße ich mein neues Leben zügellos, das Leben mit Paolo, und spüre Dankbarkeit und auch etwas Demut.

Langsam drehe ich mich Paolo zu, widerstehe aber der Versuchung, ihm nahe zu kommen, auch wenn die Verlockung groß ist. Der Anblick seines Körpers, seiner schlanken Hände, seiner vollen Lippen, steigert meine Sehnsucht nach seinen Berührungen. Aber die erste Berührung des Tages, diesen magischen Moment, zögere ich noch ein wenig hin-aus. Währenddessen steigern die Wärme seiner Haut und sein Geruch meine Wollust.

Im kommenden Jahr feiern wir Paolos vierzigsten Geburtstag. Hoffentlich zusammen, und hoffentlich hier auf der Insel Elba. Ich schaue in sein Gesicht, das von vielen Forschungsreisen gegerbt ist. Die Züge sind markant. Seine dichten, dunklen Locken verleihen ihm zugleich eine fast jugendliche Frische.

Eine Weile sehe ich Paolo beim Schlafen zu. Dann ist der Moment gekommen. Ich werfe mein langes dunkles Haar zur Seite, drehe mich um und schmiege mich mit dem Rücken an seine Brust. Ich kenne seine Reaktion, die einstweilen einem Reflex gleicht. Ich

erwarte seinen Arm, der sich langsam über mich legt. Seine Hand findet den gewohnten Platz und er beginnt, meine Spitze sanft zu streicheln. Oft flüstert Paolo dann sehnsuchtsvoll meinen Namen: „Taraneh“

All das ist unser Ritual geworden. Mit kindlichem Vergnügen provoziere ich den Ablauf seit Beginn unserer Beziehung immer wieder aufs Neue. Und immer wieder danke ich meiner Intuition, Paolo in jener Sommernacht in Stockholm eine zweite Chance gegeben zu haben – nachdem er mich anlässlich unserer ersten Begegnung in München einige Jahre zuvor so brüskiert hatte.

Die Anfänge

Perugia	17
Intermezzo I	22
Mission Apollo	26
Geständnisse	29
Intermezzo II	33
Der Name	36
Intermezzo III	42
Lebensraum	45
Intermezzo IV	48
Welt der Erwachsenen	50
Intermezzo V	53
Beobachtung	56
Eigene Welten	59
Intermezzo VI	61
Noch mehr Beobachtungen	63
Am nächsten Tag	67
Gerücht	69
Freundschaftsband	71
Distanz	75
Spaziergang	78
Fest am See	83
Nacht am See	88
Der nächste Morgen am See	90

Perugia

Paolo hastete so schnell durch die engen Gassen der Altstadt von Perugia, dass er bei jedem Schritt den Schulranzen auf dem Rücken tanzen spürte. Mit knappen Schritten nach links und rechts wich er den Radfahrern und Touristen aus, die jetzt, da die große Sommerhitze vorüber war, die Stadt wieder bevölkerten. Eigentlich hätte er auf direktem Weg nachhause sein sollen. Das ging aber nicht. Er war unterwegs zu seinem Freund Francesco. Der war heute, am ersten Schultag nach den Sommerferien, nicht neben ihm gesessen. Noch nie war Francescos Platz leer geblieben. Paolo hoffte, sein Freund würde nicht krank sein. Ihm war die Freundschaft mit Francesco wichtig. Nicht nur, um mit ihm Fußball zu spielen, sondern vor allem um der oft erdrückenden Fürsorge seiner Mutter zu entkommen.

Für einen Drittklässler war Paolo groß. Mit seinen langen Beinen stand er bald vor der schmucklosen Fassade der Mietskaserne, in der sein Freund wohnte. Gerade als er klingeln wollte, trat ein alter Mann aus der Haustür. Paolo kannte ihn vom Sehen und sprudelte los.

„Wo ist Francesco, warum war er nicht in der Schule?“

Paolo beobachtete den Alten, wie er sich auf seinen Stock abstützte und zu ihm heruntersah.

„Francesco wohnt nicht mehr hier. Er ist am Freitag mit seiner Familie nach Deutschland abgereist. Sein Vater hat dort eine neue Arbeit übernommen“, erklärte der Mann geduldig.

Paolo wusste nicht, was das bedeuten sollte. War Deutschland weit weg? Würde Francesco bald wiederkommen? Ohne ein weiteres Wort an den Alten, drehte er sich um und trottete nach Hause. Die bevorstehende Standpauke der Mutter war ihm egal. Sicher patrouillierte sie schon vor dem Haus auf und ab, mal in Richtung der einen, mal der anderen Straßenecke, bis sie ihn sehen würde. Dann würde sie auf ihn zueilen, ihre Finger in seine Schultern bohren und den immer gleichen Satz sagen:

„Du bist schon wieder zu spät. Du weißt doch, welche Sorgen ich mir jedes Mal mache, wenn du nicht pünktlich bist.“ Über was sie sich sorgte, erfuhr er nie.

Zu seiner Überraschung stand die Mutter nicht vor dem Haus. Sie blieb auch gelassen, als er läutete und sie die Wohnungstür öffnete. Schnell lief er an ihr vorbei und durch den dunklen Gang in sein enges Zimmer. Dort warf er den Schulranzen auf das Bett. Er

war froh, um ein Donnerwetter herumgekommen zu sein, zumindest für den Augenblick.

Dann ging er in die Küche. Der Tisch war gedeckt. Er hatte aber keinen Hunger. Vorsichtig begann er, von den Neuigkeiten um Francesco zu erzählen. Die Mutter nahm ihn auf den Schoß. Dafür war er eigentlich schon zu groß. Auch die Nähe mochte er nicht mehr. Aber jetzt ließ er es zu und auch, dass sie ihm durch die wilden schwarzen Locken fuhr.

„Ich weiß. Francescos Mutter war vor acht Tagen hier und hat mir alles erzählt“, begann die Mutter, nach dem Paolo ihr berichtet hatte, was er von dem alten Mann wusste. „Der Vater hat in Deutschland Arbeit angenommen. Die Eltern haben niemandem etwas erzählt. Sie wollten nicht, dass sich Francesco und seine Schwester beunruhigten.“

Aus ihrer Schürze zog sie einen Umschlag und hielt ihn ihm hin. Darauf stand sein Name. Noch nie hatte Paolo Post bekommen. Vorsichtig zog er den Papierbogen aus dem Kuvert und las die in Druckbuchstaben geschriebenen Zeilen. Francescos Mutter bedauerte, dass die Kameraden nun nicht mehr gemeinsam spielen könnten. Dann versprach sie, dass die beiden sich aber wiedersehen würden. Zum Abschluss lud sie ihn zu einem Besuch nach München ein.

Paolo faltete den Brief wieder zusammen. „Wie spricht man dort, in München?“

„Deutsch“, antwortete die Mutter. „So wie ich mit meinen Touristengruppen oft spreche.“

Seine Mutter bot Stadtführungen an – und während er bei ihr auf dem Schoß saß, sah er sie vor sich, wie sie Touristen durch Straßen und über Plätze führte, immer die gleichen Fakten darlegte, und jedes Mal mit großer Begeisterung historische Anekdoten erzählte. Dabei sprach sie oft Deutsch.

„Ist Deutsch schwer zu lernen?“, wollte er wissen. Aber er hörte die Antwort nicht mehr. Er hatte bereits beschlossen, Deutsch zu lernen, sobald in der Schule die erste Fremdsprache auf den Stundenplan käme. Er wollte Francesco in dessen neuer Heimat besuchen. Einstweilen schrieben sich die Freunde Postkarten, auf Italienisch. So überbrückten sie die Zeit bis zu ihrem ersten Wiedersehen, zu Weihnachten, als Francescos Familie nach Perugia kam.

Als Erwachsener dachte Paolo manchmal an die zufällige Fügung, Deutsch gelernt zu haben. Wer weiß, sinniert er dann, wie sein Leben verlaufen wäre, wenn er dieser Laune des Schicksals nicht gefolgt wäre. Er ist von der Gewissheit erfüllt, dass dieser Zufall das erste Glied einer Kette von Ereignissen war, die andernfalls nie stattgefunden hätten. Niemals

wäre er nach Hamburg gezogen, weder hätte er Nicoletta kennengelernt, noch wären Taraneh und er heute ein Paar.

Intermezzo I

Still schmiege ich mich an Paolo an. Seit wir uns wieder in seinem Haus auf Elba aufhalten, grüble ich, wenn ich um diese Stunde so daliege, über uns nach. Nie spricht Paolo von seinem Haus, sondern immer vom Stall. Denn einst war das Anwesen ein Bauernhof. Zwischenzeitlich ist der Hof unser zweites Zuhause geworden. Voll Begeisterung erzählt er immer wieder die Geschichte, wie er das verwahrloste Gehöft einst entdeckt hatte und wie er dem Gemäuer neues Leben eingehaucht hat.

Während der Schilderungen sehe ich ihn jedes Mal vor mir, wie er das unwegsame Gelände erkundete. Er war alleine unterwegs gewesen und entdeckte den aufgegebenen Bau nur zufällig. Er liegt oberhalb eines Weges, der ins Nichts führt. Auf dem Plateau angekommen, erkannte er die geschützte Lage und die Aussicht auf das Meer fesselte ihn augenblicklich. Der Blick reichte bis zum Festland, Richtung Castiglione della Pescaia und schemenhaft bis Korsika.

Er sah die silbrigen Blätter der knorrigen Olivenbäume im Wind flirren und nahm das Flüstern der großen Blätter der wilden Feigenbäume wahr. Schon damals liebte er die klebrige Süße deren Früchte und

berauschte sich schon damals an ihrem Duft. Das ansteigende Gelände nahm das Gebäude wie in einer Armbeuge auf und gewährte ihm Schutz vor den Westwinden. Paolo durchstreifte das leere Gehöft. Über eine steinerne Innentreppe gelangte er in das Obergeschoss. Dort trat er auf dem erhöhten Geländeniveau hinaus auf eine ebene Fläche und war überwältigt. Nach Westen hin konnte er von hier oben aus das Meer sehen. Wie phantastisch müssten die Sonnenuntergänge zu beobachten sein, durchfuhr es ihn. Schlagartig wurde er unruhig, denn schon seit einiger Zeit spielte er mit dem Gedanken, sich auf Elba eine eigene Bleibe zu suchen. Er liebte die Insel mit ihren Mikroklimazonen und wegen des klaren Wassers. Fast gebetsmühlenartig hatte er sich wieder und wieder die Vorzüge des Eilands aufgezählt, um sich eines Tages die Verwirklichung dieses Traums rechtfertigen zu können. Trotz des jämmerlichen Zustands des Hofes nahm er eine magische Aura wahr, die von dem Flecken ausging. Er ahnte die Spielräume, die diese Lage bot und wusste, dass er vor einer Entscheidung stand.

Aber schon im nächsten Augenblick wusste er, dass es nichts mehr zu entscheiden gab. Das hatte sein Inneres bereits getan. Hier würde er den unbestimmten Plan, seinen vagen Traum sich auf Elba anzusiedeln, verwirklichen. Zugleich war es die Hoffnung,

die ihn anspornte. Vielleicht war es das, was er benötigt hatte, um die Leere der zurückliegenden Jahre zu überwinden und hinter sich zu lassen – und unverzüglich spürte er Nicolettas Präsenz. Noch immer suchte Nicoletta ihn gelegentlich auf. Dabei empfand er ihr Erscheinen längst als Heimsuchung – und schämte sich und bekam ein schlechtes Gewissen.

Den Rest der Geschichte hat Paolo dann immer schnell erzählt. Er ermittelte den ortsansässigen Metzger als Eigentümer. Der erzählte ihm, dass sein Vater dort einst Ziegen, Esel und gelegentlich Kühe gehalten hatte. Er selbst hätte aber keine Verwendung mehr für den Stall, denn heute kämen das Fleisch, die Würste und die Schinken in seiner Theke von den Schlachthöfen auf dem Festland. Paolo unterbreitete dem Mann ein Angebot und erwarb das Areal.

Der Kauf erwies sich als Glücksfall. Nie hätte Paolo an der Stelle ein neues Gebäude errichten dürfen. Nur bestehende Bauten, auch wenn sie Ruinen glichen, durften renoviert werden. Diese Vorschrift sichert ihm dauerhaft die Privatsphäre der abgeschiedenen Lage. Von dem einst traurigen Zustand des Hofes zeugen Fotos im Treppenhaus der steinernen Treppe hier hinauf in den oberen Stock, in unseren privaten Bereich in dem wir jetzt liegen.

Mission Apollo

Lilli ließ den Ball ein paar Mal auf den roten Sand auftippen bevor sie ihn zum Aufschlag hochwarf. Konzentrier dich, ermahnte sie sich. Der Aufschlag muss sitzen. Fiona darf nicht den Eindruck bekommen, dass sie nicht bei der Sache wäre. Lillis Konzentration galt aber nicht dem Spiel, sondern Platz sieben. Dort spielte er, der Mann, dem seit seinem Eintritt in den Tennisverein zu Saisonbeginn ihre ganze Aufmerksamkeit in Sachen Männer gehörte. Vom Belegungsplan wusste sie, dass er Anton hieß. Und noch etwas wusste sie. Dass er an drei Tagen pro Woche morgens von sieben bis acht mit immer demselben Partner auf immer demselben Court spielte.

Ohne je mehr als flüchtige Worte eines Grußes bei Begegnungen mit ihm gewechselt zu haben, übte er eine magische Anziehung auf sie aus. Seine scheinbar ruhige Art, seine Gelassenheit, sein Aussehen wirbelten dann jedes Mal ihre Gedanken auf und durcheinander. Einfach alles an diesem Mann fand sie attraktiv. Außer den Namen.

„Anton. Wie kann man nur so heißen. Was haben sich die Eltern dabei gedacht?“, wiederholte sie Fiona gegenüber immer wieder.

Fiona konnte Lillis kindische Schwärmereien und das Gejammer über den Namen und fehlende Gelegenheiten eines Kontaktes mit Anton nicht mehr hören. Erst hatte sie sich von Lilli breitschlagen lassen, ihre Tennisverabredungen auf den frühen Morgen, von sieben bis acht Uhr, zu verlegen. Dabei war sie noch weniger ein Morgenmensch als Lilli. Und jetzt spielte Lilli auch noch unkonzentrierter. Sie returnierte Lillis Ball, der Ball wechselte einige Male zwischen ihnen hin und her, bis Lilli ihn kraftlos ins Netz schlug. Fiona rannte ans Netz und schlug mit der flachen Schlägerseite auf das gespannte Stahlseil. Ein scharfer Pfeifton peitschte über den Platz.

„Unternimm was. Egal was. Aber bring deinen Hormonstau ins Lot“, zischte sie Lilli an.

Wie ein geschlagener Hund hob Lilli reumütig die Bälle auf. So weit war es also schon, gestand sie sich, und entschuldigte sich bei der Fiona. Vorzeitig verließen sie den Platz. Als Lilli am Turnierplan vorbeikam, las sie

Großes Sommerturnier

Gemischte Doppel (die Paarungen werden ausgelost)

Abends Tanz

Augenblicklich war sie elektrisiert. Das war die Gelegenheit. Kurz überlegte sie und beschloss, das Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Sie ging in das angestaubte Vereinsbüro. Auf dem Fernsehbild-

schirm in der Ecke lief die Übertragung des Ereignisses des Jahres, das die Menschen seit Tagen in Atem hielt: Apollo 11 war auf dem Mond gelandet. Lilli interessierte das allerdings überhaupt nicht. Sie hatte eine ganz andere Landung im Sinn. Ein verschworenes Gespräch mit der Sekretärin sollte Fortuna bei der Ziehung ihres Matchpartners gewogen stimmen. Aber würde sich Anton überhaupt anmelden?, schoss es ihr durch den Kopf. Sie war zuversichtlich. Mit konspirativem Dank und einem listigen Lächeln verließ sie das Büro und fuhr mit dem Rad zur Uni – im Wissen, sich an diesem Vormittag nicht auf die Vorlesungen konzentrieren zu können. Zwei Tage später vergewisserte sie sich, dass sich ihr Einsatz bei der Sekretärin gelohnt hatte.

Ein unverfänglicheres Kennenlernen konnte es gar nicht geben, freute sie sich diebisch, als sie am Samstag neben Anton auf dem Platz stand. Wieder wurde ihr bewusst, wie sehr sie sich den Kontakt mit ihm ersehnt hatte. Ihr Zusammenspiel hätte allerdings kaum schlechter sein können. Als sie beide den gleichen Ball annehmen wollten, schlug sie Anton fast den Schläger aus der Hand. Schlagartig schwanden ihre Hoffnungen, bei ihm zu punkten. Aber Anton blieb entspannt, und irgendwie schafften sie es bis ins Viertelfinale. Während sie nach ihrem letzten Spiel den Platz verließen, ergriff Lilli abermals die

Initiative. Sie wollte weiterhin nichts dem Zufall überlassen.

„Sollen wir uns zur Siegerehrung und zur Abendveranstaltung wieder hier treffen?“ Sie wollte die Frage als Aufforderung verstanden wissen. Aber kaum hatte sie den Satz ausgesprochen, kam ihr der Gedanke, dass Anton vielleicht gar nicht vorgehabt hatte, zu kommen, oder vielleicht in eigener Begleitung? Gut, sie hatte ihn immer nur mit demselben Tennispartner gesehen. Das musste aber nicht heißen, dass es in seinem Leben nicht auch eine Frau gab, ergänzte sie die Überlegung. Oder war gar sein Tennispartner sein Lebenspartner? Hatte sie etwas übersehen? Ihr wurde schwindlig. In den Ohren hörte sie das Blut rauschen. Sie hatte das Gefühl, dass ihr Herzschlag unter dem Tennisshirt zu sehen war. Eine Ewigkeit schien zu verstreichen, bis Anton ihr antwortete.

„Ja. Gerne. Um halb sieben geht es los. Ich werde pünktlich sein.“

„Ja. Pünktlich. Das ist gut.“ So etwas Dämliches hatte sie sich schon lange nicht mehr sagen gehört. Augenblicklich war sie erschöpft. Nicht vom Spiel, sondern von dem Schrecken über die unvollständige Planung, und vom Warten auf Antons Antwort. Sie wollte jetzt nur noch nachhause und sich auf den Abend vorbereiten.

Geständnisse

Das war gerade nochmal gut gegangen, sinnierte Lilli zuhause. So ein Planungsfehler durfte ihr nicht nochmals unterlaufen, schwor sie sich. Dem Zufall durfte sie keine zweite Chance überlassen.

Vor dem Kleiderschrank entschied sie sich für ein Sommerkleid, einem Hauch eines Nichts. Das Grün passte perfekt zu ihren Augen. Bisher hatte sie das Teil erst einmal angehabt, als sie es im Laden anprobiert hatte. Seither hat sie es nicht gewagt, mit dem extravaganten Kleid auszugehen. Nun nahm sie es aus dem Schrank. Dabei wusste sie, dass die Robe für den rustikalen Rahmen des Vereinsheims absolut übertrieben war. Das war ihr aber nicht nur egal, sondern ganz im Gegenteil, wollte sie Anton gefallen und provozieren.

Als sie auf ihn zuing, trug sie ihr dickes langes Haar, dessen Braun einen effektvollen Kontrast zu ihrer Augenfarbe bildete, offen. Seinen überraschten Blick bemerkte sie sofort – und auch, dass er ein bisschen rot wurde. Wie süß, der Mann wurde rot, amüsierte sie sich. Aber augenblicklich überkam sie Panik. Hoffentlich hatte sie nicht zu tief in die Trickkiste gegriffen. Sie wusste, dass das Kleid ihre Kurven

auffällig betonte. Als Teenager hatte sie unter den, wie sie einst fand, unpassenden Proportionen gelitten. Einige der Schulkameradinnen hatten sie mit Barbie verglichen und aufgezogen. Aber mit Anfang zwanzig war sie von einem Tag auf den anderen mit ihren Formen versöhnt gewesen und empfand sie seither als Teil ihrer gelebten Weiblichkeit. Sie meinte, bei Anton einen bewundernden Blick zu erkennen. Aber auch er, in dunkelblauer Chino-Hose, hellblauem Leinenhemd und Slippers ohne Socken, erschien ihr auch nicht wie zufällig gekleidet. Sie hakte sich bei ihm ein, sandte ihm ein Lachen, und fragte „Was machen wir?“ Anton sah sie um. Er deutete auf einen freien Tisch auf der Terrasse und sah sie fragend an. Sie nickte. Kaum saßen sie, kam der Kellner und erkundigte sich danach, was sie trinken wollten.

„Was möchtest du trinken?“, wiederholte Anton die Frage.

„Gerne Weißwein und Mineralwasser.“

Anton bestellte eine Flasche Grauburgunder und eine Flasche Wasser. Nach dem sich der Kellner abgewandt hatte, beugte sich Lilli zu Anton, um mit ihm in dem Abend zu versinken. Ein Knacken in den Lautsprechern ließ sie das Vorhaben aber abbrechen. Siegerehrung. Wie lästig, wurmte es sie. Sie wusste, die Zeremonie würde Zeit in Anspruch nehmen, ihr Zeit stehlen. Dabei hatte sie nur ein Ziel: Endlich, endlich

mit Anton zu reden, ihn kennenzulernen, zu erfahren, wer und wie er war. Leise stießen sie an während der Turnierleiter durch die Siegerehrung führte und sich zum Schluss noch ausschweifend bei allen möglichen Helfern bedankte.

Als das Rauschen der Lautsprecher endlich verstummte rekelte sich Lilli und ein Gefühl von Sehnsucht breitete sich in ihr aus. Und: Sie fühlte sich geborgen in Antons Gegenwart. Von nun an würde sie sich von nichts und niemandem mehr stören lassen.

In die Nacht hinein erfuhr sie immer mehr von ihm und über ihn, über den Mann, der einen bodenständigen Beruf ausübte und unternehmerischen Mut bewies. Ihr imponierte, dass sich ihr Matchpartner der Verantwortung gestellt hatte, den kleinen Betrieb des Vaters zu übernehmen, aus dem er offensichtlich dabei war, ein florierendes Unternehmen zu schmieden.

Auch sie öffnete sich und empfand es als das Natürlichste der Welt, Anton von sich, ihrem Studium, und ihren Weltanschauungen zu erzählen. Noch nie hatte sie einem Mann am ersten Abend so viel von sich erzählt – und so viele Fragen gestellt.

Später entlockte sie Anton das Geständnis, dass auch er, im Wunsch ihr zu gefallen, seine Garderobe ausgesucht hatte. Und dann gestand er ihr, dass er seit Frühjahr ein Auge auf sie geworfen und seither auf eine passende Gelegenheit gehofft hatte, sie

kennenzulernen. Bei dem Geständnis jubelte sie innerlich und konnte vor Aufregung kaum mehr auf ihrem Stuhl sitzen. Sie nahm seine Hände, hielt sie fest und sah in das tiefe Dunkel seiner Augen. Mit seinen Händen in den ihren gestand sie ihm, dass auch sie ihn seit Saisonbeginn, seit sie ihn das erste Mal gesehen hatte, im Visier habe. Seine Hände fühlten sich glatt und warm an und lösten erst einen kleinen Schauer, dann Gänsehaut bei ihr aus. Sie forderte ihn zum Tanzen auf, schon um ihren Wunsch nach Nähe mit ihm zu erfüllen, um ihn zu spüren – und schwebte in seinen Armen.

„Meine Tennispartnerin, Fiona, erträgt meine Schwärmereien für dich und mein Gejammer über fehlende Gelegenheiten für ein Gespräch mit dir schon lange nicht mehr. Sie wird froh sein zu erfahren, dass wir in Kontakt gekommen sind.“ Etwas kleinlaut schob sie hinterher: „Darf ich das so sagen?“

Lilli beobachtete, wie Anton verlegen wurde. Er fuhr sich durch die welligen braunen Haare. Sie hingegen schmolz dahin und genoss das Gefühl, dabei zu sein, sich zu verlieben.

Der Name Anton gewann für sie derweilen eine ganz neue Dimension an Sinnlichkeit

Intermezzo II

Ich merke, wie Paolos Atmung abflacht. Er ist nochmals tief eingeschlafen. Sein Streicheln ist versiegt. Mein Blick fällt auf den Boden mit den breiten dunklen Bohlen von Kastanienbäumen, die sich im ganzen Haus erstrecken. Licht und Schatten reflektieren sich in dem polierten Holz, das meinen Fußsohlen schmeichelt, wenn ich barfuß umherlaufe.

Dann denke ich an die Aussicht von der Terrasse vor dem Schlafzimmer aus in die Hügel und zum Meer. Der Anblick berauscht mich immer aufs Neue. Jede Jahreszeit, jede Witterung und Stunde verwandeln die Landschaft in ein neues Bild. Nachts, wenn der Mond die Umgebung beleuchtet, liegt ein Zauber über der Abgeschiedenheit, die uns umgibt.

Beim Umbau des Hauses hatte Paolo im oberen Teil die Innenwände entfernen lassen – und so liegen wir jetzt in einem offenen Raum, mit Platz für fast ein ganzes Leben, unser Leben. Außer dem Bett hat Paolo den Raum mit nur wenigen Möbelstücken ausgestattet. Fast mittig stehen ein weißes ausladendes Ecksofa, dazu zwei antike Sessel. Entlang der Außenwände verlaufen halbhohe Bücherregale. Dort legen wir verwunschene Fundstücke, die wir auf Strand-

spaziergängen einsammeln, obenauf. Und typisch Mann, hat Paolo eine erstklassige Musikanlage eingebaut. Egal, wo ich mich in dem Raum aufhalte, erlebe ich die Musik als befände ich mich mittendrin. Angrenzend befindet sich ein quadratischer Patio in dem ein Außenbad eingerichtet ist. Zwei sich kreuzende Eisenbögen überspannen den Innenhof. Bougainvillea mit weißen Blüten ranken daran.

Diesen oberen Teil des Hauses liebe ich ganz besonders. Er verfügt über eine unergründliche Intensität, die nur uns beiden gehört. Wenn wir Besuch haben, spielt sich das Leben im unteren, dem größeren Teil des Hauses ab. Sind wir allein, halten wir uns hier oben auf, in unserem intimen Refugium. Zum Essen auf der Terrasse davor ist eine Außenküche mit Grill unter einer gemauerten Pergola eingerichtet. In Nischen der Rückwand steht Geschirr, Teller, Schalen, Gläser und Besteck. Nur für zwei. Wenn die Feigen reif sind, pflücken wir die prallen Früchte von den umstehenden Bäumen. Die Süße drückt, ja presst sich manchmal durch die ledrige Schale und das Fruchtfleisch quillt satt und klebrig hervor. Paolo öffnet die Früchte mit bloßen Händen und reicht mir die Hälfte. Mein Blick wird diabolisch, wenn ich die offene Frucht betrachte und führe sie an meine Lippen. Für Paolo sind Feigen pure Lust und Wonne. Er ergötzt sich an ihrem Wesen. Zart beißt er in das rote, in das

weiche Fleisch, saugt das Innere, den Saft geräuschvoll auf und leckt die Höhle aus. Ein verklärter Blick liegt dabei in seinen Augen und seine Lippen und sein Kinn glänzen. Spätestens dann kann ich nicht mehr widerstehen. Ich stehe auf, gehe um den Tisch herum, beuge mich zu ihm, küsse ihn, schmecke die Süße, seine Süße, lecke das klebrige Zeugnis seiner Leidenschaft von seinen Lippen, seinem Kinn und verliere mich. Ein unvergleichlicher, ein betörender Duft umhüllt uns einstweilen.

Der Name

Zufrieden schlenderte Lilli neben Nico Wellenstein, dem Werbechef des Kosmetikkonzerns, über den Flur. Die Aussicht aus dem 46. Stockwerk der Zentrale raubte ihr auch dieses Mal den Atem. Im Vorbeigehen bewundert sie die großen Werbefotos entlang der Wände. Alle mit Konterfeis berühmter, makellos schöner Frauen, die als Werbebotschafterinnen für das Unternehmen auftraten. Lilli wusste, dass nur die prominentesten Fotografen beauftragt wurden, die Bilder zu machen. Nichts wurde hier dem Zufall überlassen, stellte sie wieder einmal fest. Und weil auch sie nie etwas dem Zufall überließ, hatte sie bei ihrem Chef in München, dem Verlagsleiter durchgesetzt, nur für dieses eine Gespräch nach New York zu fliegen, um mit ihrem Premium-Kunden den Etat für die neue Saison abzuschließen. Die Planung des Treffens mit Nico hatte allerdings penible Vorbereitung erfordert. Sie kannte seine Schwäche, nach den Verhandlungen mit ihr Essen gehen zu wollen. Ein Abendessen kam für sie aber nicht infrage. Nicht mehr. Nico wurde zu fortgeschrittener Stunde gerne anhänglich. Die Erinnerung an ihre erste Erfahrung dieser Art ließ sie noch immer den Kopf schütteln.

Um Nico kam sie aber nicht herum. Und abgesehen von seiner Anlehnungsbedürftigkeit schätzte sie ihn für seinen Humor, und dafür, immer ein fairer Verhandlungspartner zu sein. Alles eine Frage der Planung, sinnierte sie jedes Mal, wenn sie mit der Vorbereitung von Terminen mit Nico befasst war. Sie hatte ihre Sekretärin gebeten, Nicos Assistentin nur Vormittagstermine anzubieten und vorsichthaber gleich neun Uhr vorzuschlagen. Da würde nur Zeit für ein Business Lunch bleiben, ohne Alkohol und ohne Raum für Vertraulichkeiten.

Während sie auf dem Gang weiter neben Nico herging, verspürte sie ein Hochgefühl, und unverhofft ein verstohlenes Schmunzeln auf ihren Zügen. Noch vor zwölf Uhr waren alle Punkte abgearbeitet gewesen. Wieder einmal hatte es Nico eilig gehabt, durch die Tagesordnung zu kommen und die anderen Gesprächsteilnehmer loszuwerden. Für das Arbeitstempo hatte nicht zuletzt sie selbst gesorgt – mit der dekolletierten Kostümjacke, unter der sie einen durchaus gewollt sichtbaren, sündhaft teuren BH trug. Sie hatte gewusst, dass diese Inszenierung ausreichen würde, um Nicos Wunsch zu beflügeln, baldmöglichst mit ihr allein sein zu wollen, und mit ihr zum Essen zu gehen. Schlechtes Gewissen anlässlich solch kleiner Tricks bekam sie längst nicht mehr.

Angesichts des Energieschubs, der sich vor Euphorie bei ihr breitmachte, drohte sie zu schnell zu werden. Sie bremste ihr Temperament und ihr Lauftempo. Andernfalls hätte Nico zusehen müssen, wie er mit seinen kurzen Beinen neben ihr Schritthalten konnte.

Schließlich standen sie vor den Aufzugtüren. Während sie auf den Lift warteten, dachte Lilli zurück an ihre beruflichen Anfänge, in den späten 1960er Jahren. Sie hatte Politikwissenschaften in München studiert. Der Journalismus war ihr Ziel. Die Umbrüche der Studentenbewegung inspirierten sie und sie verinnerlichte alles, was nach Emanzipation und Gleichberechtigung klang, roch und schmeckte. Sie nahm sich, was sie glaubte, als Frau zum Leben zu brauchen, so wie irgendwann Anton, den sie später heiratete. Sie trieb sich in von Zigarettenrauch vernebelten Kneipen herum, diskutierte leidenschaftlich und sah sich als Journalistin im Politikressort einer großen Tageszeitung. Um erste Erfahrungen zu sammeln, hatte sie sich bei einem Zeitungsverlag für eine Praktikumsstelle im Politik-Ressort beworben. Der Verlag hatte ihr aber stattdessen einen Platz in der Anzeigenabteilung angeboten. Lautstark hatte sie über den Personalchef geschimpft, das Schreiben zerknüllt und in finsterner Wut in Richtung Papierkorb geworfen. Das Papier trudelte aber mehr, als dass es flog und ihr

Ärger verflüchtigte sich. Sie hob das Knäul auf, strich das Papier glatt und nahm die Stelle an. Den Sprung in den Redaktionsbereich würde sie schon noch schaffen, hatte sie sich zum Vorsatz genommen.

Sie war überrascht gewesen, bereits am ersten Praktikumstag konkrete Aufgaben übernehmen zu können. Am Ende der ersten Woche klingelte zum ersten Mal das Telefon auf ihrem Schreibtisch. Die Mitarbeiterin der Telefonzentrale raunte einen Namen und schon war der Anrufer in der Leitung. Noch bevor sie ihren Namen sagen konnte, redete eine Männerstimme auf sie ein. Sie fühlte sich überrumpelt, war aber augenblicklich vom Ehrgeiz gepackt. Aus dem Gespräch erkannte sie das Unternehmen, vom dem der Anrufer stammte und machte sich Notizen. Nach seinem Namen zu fragen, traute sie sich nicht. Jetzt eine kleine Notlüge, war ihre Strategie.

„Ich bin auf dem Sprung in eine Besprechung. Dürfen wir uns später melden, um alles abzustimmen?“, wand sie sich aus der Situation.

Mit den Notizen in der Hand, klopfte sie bei der Leiterin der Anzeigenabteilung an. Sie besprachen die Punkte. Darauf folgte die nächste Überraschung: Die Chefin beauftragte sie, den Kunden zurückzurufen und sich um das Projekt zu kümmern. Mehrere Male ging sie das bevorstehende Telefongespräch im Geiste durch. Dann griff sie zum Hörer. Am Ende des

Tages verließ sie stolz das Verlagshaus, wenn auch nicht durch die Tür des Redaktionsbereichs.

In den weiteren Wochen erkannte sie die Bedeutung des Anzeigengeschäfts und die Macht der Werbung. Als der Verlag ihr gegen Ende des Praktikums eine Position im Anzeigenverkauf für die Zeit nach dem Studienabschlusses in Aussicht stellte, war sie nicht mehr zu halten. Ein Jahr lang konzentrierte sie sich auf das Staatsexamen und nahm die Stelle an. Sie lernte den Umgang mit Agenturen und Werbekunden und bekam, als ihre Chefin das Unternehmen verließ, die Leitung der Abteilung übertragen. Ihre politischen Ambitionen lebte sie auf privater Ebene aus.

Mit einem Lächeln über die Erinnerungen an ihre Berufsanfänge betrat sie mit Nico den Aufzug. Das teure Restaurant auf der Madison Avenue im Herzen Manhattans, in das er sie geführt hatte, war noch fast leer. Die Geräuschkulisse war gedämpft. Die Jalousien der Fensterfront waren halbschräg gestellt, so dass das Licht im Raum milchig und die außen vorbeilenden Menschen ihr wie in Streifen geschnitten vorkamen. Das amüsierte sie.

Eine junge Kellnerin trat an den Tisch, um die Bestellungen aufzunehmen. Sofort war Lilli von ihrem Aussehen fasziniert. Wunderschön, diese dunklen Augen, dachte sie. Und so eine reine Haut mit einem

so seidigen Teint. Das nahm sie meist bei Frauen aus dem Nahen Osten wahr. Sie war hingerissen von der jungen Frau, die sich mit Taraneh vorgestellt hatte. Beim Verlassen des Restaurants erkundigte sich Lilli nach der korrekten Schreibweise des Namens.

Auf dem Rückflug traf Lilli eine Entscheidung, die sie auch gleich für Anton mit traf. Sollten sie einmal eine Tochter bekommen, würde sie Taraneh heißen.

Intermezzo III

Vorsichtig lege ich Paolos Arm zur Seite, schlüpfe aus dem Bett und schleiche in das Außenbad. Ich dusche. Darauf prüfe ich im gleißenden Sonnenlicht, dass kein unerwünschtes Haar meine Glätte stört. Schließlich lege ich mich auf die Liege und lasse mich von der Morgensonne trocknen. Die Luft ist erfüllt von Vogelgezwitscher und gelegentlich von ihrem Gezänk. Bis zum Mittag verstummt diese Geräuschkulisse, während das Zirpen der Zikaden bis dahin ohrenbetäubend sein wird.

Meine Gedanken schweifen ab – bis plötzlich Leopold vor mir steht. Ich wollte ihn heiraten. Wie wäre das Leben verlaufen, wenn sein unfassbarer Betrug erst nach der Hochzeit aufgefliegen wäre? Nie zuvor in meinem Leben hatte ich mich so in einem Menschen getäuscht – und hatte so offensichtliche Signale übersehen. Hatte ich sie wissentlich ignoriert? Vermutlich. Schon lange nicht mehr hatten mich Gedanken an Leopold heimgesucht. Warum plötzlich jetzt? Mit dem Arm strich ich durch die Luft, als würde das helfen die Bild aus meinen Erinnerungen zu löschen.

Deutlich spüre ich, wie das Thermometer an Fahrt gewinnt. Ich sehe hoch den weißen Blüten der

Bougainvillea, die entlang der Eisenbögen ranken. Was für eine üppige, verschwenderische, ja geradezu berauschte Vegetation das Klima hier zaubert. Ich lasse meine Gedanken fliegen und linse zu der Stele, für die Paolo gestern Nacht eine neue Verwendung, eine Spielart ganz anderer Art, erfunden hat. Bei einem Bummel auf einem Antikmarkt haben wir den Marmorblock gleichzeitig entdeckt. Sofort hatte sich einer unserer stummen Dialoge in Gang gesetzt – ‚Sieh mal, der könnte passen.‘ ‚Ja, der ist perfekt.‘ Unsere stummen Gespräche erschrecken uns noch immer und lösen verschworene Blicke zwischen uns aus. Manchmal fangen wir dann an zu lachen, was unsere Umgebung mit verständnislosen Blicken quittiert

Jetzt steht der weichpolierte Quader in Form eines Barhockers zwischen dem Wasserstrahl der Dusche und der Mauerumfassung des Patios – als Ablage. Als wir gestern Nacht nachhause kamen, erfuhr die Stele jedoch eine neue Bestimmung. Nach dem Duschen, noch nass, umfasste Paolo mich, setzte mich darauf ab, war vor mich getreten und zu mir gekommen.

Ich sehe es vor mir, meine Beine um Paolos Hüften, meine Arme um seinen Rücken schlingen – wie ich mich an ihn presse, ihn spüre, mich hingebe. Bei der Erinnerung bin ich versucht, zurück zu Paolo ins Bett zu schlüpfen. Aber ich lasse die Bilder weiter Revue

passieren. Bei meinem ersten Höhepunkt hält Paolo inne, wie immer, um mich auf meine Glücksgefühle konzentrieren zu lassen. Dann löse ich meine Umarmung und lehne mich zurück an die Mauer. Ich biete mich ihm dar, animiere ihn und seine Wollust. Seine stürmischen Blicke steigern meine Erregung. Ich empfangen seinen Rhythmus – bis wir zu einer großen Welle verschmelzen. Eine zeitlose Zeit halten wir inne. Die am sternenklaren Nachthimmel vom Mond angestrahlten Wolken leuchten, als seien sie von Dalí oder Magritte gemalt. Ein süßer Duft berauscht uns und wir lassen uns vom warmen Wind gleichsam fort.

Mit den Bildern schleiche ich zu Paolo und schmiege mich an ihn.

Lebensraum

Lilli und Anton standen vor dem Haus, das der Makler am Telefon in höchsten Tönen angepriesen hatte. Der äußere Eindruck enttäuschte sie aber. Unscheinbar war es. Hochgesetzte schmale Schlitzfenster. Sie warteten dennoch auf den Makler. Dass sie warten mussten, ärgerte Anton. Wie viele Häuser hatten sie in den letzten Monaten schon angesehen? Und jedes Mal waren die vorab gemachten Angaben genauso hoffnungslos überzogen wie die Preise. Am liebsten hätte er die am Randstein liegende Getränkedose mit einem Tritt weggekickt. Aber das würde auch nichts ändern, sann er, außer den friedlichen Nachmittag zu stören.

Er hörte Lilli stöhnen. Das Stehen in der Hitze strengte sie an. Die Tritte von innen, gegen den Magen bereiteten ihr Schmerzen und Übelkeit. Er sah sie eine Hand auf den kugelrunden Bauch legen und wusste, was sie im Stillen sagte: Bald ist es soweit, bald bist du da.

Er sah ihr an, dass sie litt, holte aus und kickte die Dose davon.

Schließlich kam der Makler, entschuldigte sich mehrfach für die Verspätung und führte sie ins Haus.

Der erste Rundgang genügte. Der Makler hatte nicht zu viel versprochen. Anton war begeistert und aller Ärger verflogen. So verschlossen sich das Haus zur Straße gab, so offen war es zum Garten hin. Fast alle Fenster waren bodentief, und dank der Hanglage und wuchernder Vegetation war der tieferliegende Garten von der Straße aus uneinsehbar.

„Ein äußerst privates, ja geradezu intimes Paradies“, flüsterte er mit leicht anzüglichem Unterton Lilli zu. Der Makler sollte seine Begeisterung nicht bemerken. Aber Lilli durchkreuzte die Strategie und erklärte selbstbewusst, dass sie das Haus nehmen würden. Anton schmunzelte. Er wusste, dass Lilli kein Risiko eingehen und nicht Gefahr laufen wollte, durch Taktieren den Kürzeren zu ziehen. Mit der Methode waren sie bereits reingefallen.

Lilli beschloss, das Haus noch vor der Geburt des Kindes zu beziehen. Die wenigen Möbel waren rasch umgezogen, und so bewohnten sie wenig später ein fast leeres und großes, eigentlich viel zu großes Haus. Am Abend des Einzugs streiften sie stolz durch das puristische Ambiente und genossen ihren neuen Lebensmittelpunkt.

Anfang Oktober kam Taraneh zur Welt.

Ein Jahr nach Taranehs Geburt legte Anton im Garten ein Spieldorf an, mit Sandkiste, Schaukel, Wippe und einem Spielhaus. Dass dies alles verfrüht war,

war ihm klar. Er fand einfach, dass so ein Spieldorf zu einer Familie mit Kind gehörte.

Nach einem Jahr zuhause, nahm Lilli die Arbeit im Verlag wieder auf. Aus Frankreich kannte sie die Angebote von Crèches und fand eine vergleichbare Einrichtung in ihrer Nähe. Fortan verbrachte Taraneh die Wochentage in der Kinderkrippe, wohin sie meist genauso gern ging wie später in den Kindergarten. Das kleine Kinderdorf im Garten füllte sich meist nur an den Wochenenden mit Leben.

Intermezzo IV

Ich schmiege mich an Paolo. Er schläft weiterhin. Sein Arm legt sich über mich und seine Hand findet den gewohnten Platz. Es ist schon einige Jahre her, dass Paolo und ich uns ein erstes Mal über den Weg gelaufen waren. Damals, nach dem Zerwürfnis mit Leopold, arbeitete ich an der Universität. Zu meinen Aufgaben gehörte die Organisation von Kongressen. An einer dieser Veranstaltungen hatte Paolo teilgenommen. Er war einer von gut dreihundert Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus aller Welt, und dennoch war er sofort herausgestochen. Seine Beiträge waren brillant, und genauso beeindruckend fand ich seine Stimme und sein Aussehen. Am Ende des ersten Tages nutzte ich eine Gelegenheit und fragte ihn nach seinen Eindrücken zum Verlauf. Seine Reaktion war befremdlich. Im Gegensatz zu seinem Engagement in den Arbeitsgruppen ließ er mich schroff abblitzen. Er blieb einsilbig, als wollte er mir zu verstehen geben, kein Gespräch führen zu wollen, jedenfalls nicht mit mir. Ich beließ es dabei.

Beim Abschlussempfang wagte ich einen neuerlichen Versuch. Paolo, damals noch Herr Dr. Ruggieri, stand allein und wirkte in dem Gedränge verloren.

Erneut erwies er sich als spröde, fast unhöflich. Was war falsch gelaufen? Was habe ich falsch gemacht?, hatte ich mich damals gefragt. Heute, da ich seine Geschichte kenne, weiß ich, dass ich nichts falsch gemacht hatte – und kann sein damaliges Verhalten nachvollziehen. Wenn ich heute an die ersten Begegnungen mit Paolo denke kommt es mir vor als sei es eine Ewigkeit her.

Welt der Erwachsenen

Die großzügigen Räume in ihrem neuen Haus blieben auch in den folgenden Jahren zurückhaltend möbliert. Schrittweise ersetzten Lilli und Anton die anfänglich schwedisch anmutende Einrichtung durch sorgfältig ausgewählte Einzelstücke. An die Wände kamen moderne, meist großformatige Bilder.

Als Kind half Taraneh ihrer Mutter oft bei den Vorbereitungen, wenn Gäste ins Haus standen. Zu Beginn, bis sich die Besucher zum Essen an den Tisch setzten, durfte sie dabeibleiben. Sie verstand zwar so gut wie nichts von dem, worüber die Erwachsenen redeten. Aber das störte sie nicht. Viel interessanter fand sie es, deren Welt zu beobachten und sie entwickelte ihre eigene Ordnung dazu. Anfänglich beobachtete sie vor allem ihre Eltern. Ihre Mutter schien es zu genießen, wenn das Haus voller Gäste war. Dann sprach sie noch lauter als sonst, war impulsiv, provozierte und zettelte Diskussionen an. Bei manchen Themen wurden ihr Tendenzen zu linken Positionen vorgehalten – was auch immer das sein mochte? Solche Zuweisungen verwarf ihre Mutter dann mit einer knappen Handbewegung und vertrat die Auffassung, ein unideologischer Freigeist zu sein,

der sich nicht auf dogmatische Wertepositionen reduzieren ließe – was auch immer das wiederum heißen sollte? Taraneh war auch das egal gewesen.

Kam die Sprache aber auf das Thema Kirche, verstand ihre Mutter keinen Spaß mehr und wurde regelrecht zornig. Jedes Mal verwies sie dann darauf, dieser Institution schon früh den Rücken zugekehrt zu haben und vertrat die Auffassung, dass eine Verbindung zwischen Staat und Religionen verfassungsrechtlich untersagt gehöre, so wie in anderen Ländern auch. Taraneh verstand auch das nicht, spürte aber, dass die Mutter an solchen Abenden in ihrem Element war.

Ihren Vater erlebte Taraneh zurückhaltend. Nur zu gern schien er der Mutter die Bühne für ihre Auftritte zu überlassen. Sie hatte ihn einmal sagen hören, die Einladungen seien für ihn wie Theaterinszenierungen mit gelegentlich drolligen und zuweilen tragischen Figuren.

„Alles kleinliche Angeber“, oder so ähnlich, war am Tag nach den Einladungen öfter mal sein Kommentar, wenn Gäste mit Transaktionen geprahlt und sich mit Kennerhabitus zu Themen geäußert hatten.

Irgendwann hatte Taraneh mitbekommen, dass ihr Vater über keinen Doktor-Titel und auch über keinen Studienabschluss wie ihre Mutter und die meisten Bekannten ihrer Eltern verfügte. Daher fragte sie ihn

eines Tages, als sie mit ihm im Wohnzimmer saß,
„Hast du nie bedauert, nicht studiert zu haben?“

„Mein Berufsweg war vorbestimmt, mir sozusagen in die Wiege gelegt. Von einem Gymnasium war zuhause nie die Rede gewesen. Für mich war das Ziel vorgegeben – den Handwerksbetrieb für Sanitär und Heizung meines Vaters zu übernehmen. Das habe ich nach der Meisterprüfung auch getan. Dein Großvater, den du leider nie kennengelernt hast, hatte sich sein Leben lang tagtäglich körperlich verausgabt. Diese Selbstaussbeutung war mir ein warnendes Beispiel gewesen und ich habe früh meine Lehren daraus gezogen. Ohne dass ich es hätte erklären können, spürte ich, über Unternehmergeist zu verfügen. Den hätte mir kein Studium beigebracht. Und ich hatte Mut. Ich wagte einen Neubeginn für den Betrieb. Eines ist aber auch klar. Ohne meine akademischen Führungskräfte wäre der Erfolg undenkbar. Den Rest kennst du ja.“

Ja. Den Rest kannte Taraneh. Ihr Vater hatte aus dem Handwerksbetrieb ihres Großvaters eine expandierende Unternehmensgruppe rund um Haustechnik und Gebäudemanagement entwickelt.

Intermezzo V

Ich schmunzle über Paolos tiefen Schlaf – und über meine Ungeduld. Ich sehe an mir herunter. Nahtlose Bräune, so dunkel, dass meine gebräunte Haut fast nicht von meinen Nippeln zu unterscheiden ist. Winters schimmert mein Teint seid-oliv. Jetzt glänzt meine Haut wie polierte Bronze. Ich gefalle mir rundum. Das konnte ich nicht immer in meinem Leben sagen.

Seit zehn Tagen sind wir wieder auf Elba. Mit einer Propellermaschine waren wir von München auf den winzigen Flugplatz von Elba, Marina Di Campo, geflogen. In den kleinen Flugzeugen ist es mir gelegentlich unheimlich. Aber einmal auf Reishöhe, verliere ich die Angst. Der Alpenüberflug ist jedes Mal ein Erlebnis. Dann träume ich von Wanderungen mit Paolo von Hütte zu Hütte. Und ich wäre nicht ich, wenn ich meine Tagträume nicht mit Gedanken an lustvolle Kissenschlachten mit ihm anreicherte. Beim Landeanflug halte ich Ausschau nach abgelegenen Buchten. Ich zeige sie Paolo, um irgendwann dort mit ihm ungestörte Stunden zu verbringen. Und genau das tun wir seit unserer Ankunft.

Mit Paolos Boot, einer motorisierten Nusschale, steuern wir vom Hafenörtchen Porto Azzurro aus, einsame Buchten an und genießen die Zeit zu zweit. Vor dem Ablegen bummeln wir durch die engen Gassen, kaufen Obst und Wasser, trinken Espresso in einer der Hafenbars und sehen dem Leben zu.

Seit unserem letzten Aufenthalt vor acht Wochen ist es auf dem Eiland ruhig geworden. Der Hochsaison mit dem quirligen Treiben auf dem Platz am kleinen Hafen ist eine gemächliche Langsamkeit, Trägheit gefolgt, fast so als, herrsche eine melancholische Traurigkeit über den ausklingenden Sommer. Dem scharfen Licht der langen Tage, das alle Farben kraftvoll leuchten ließ, sind sanfte Sonnenstrahlen gefolgt, die morgens den Tau, der sich seit einigen Tagen nachts niederlegte, zögerlich auf trocknen. Ich liebe die morgendliche Stimmung, wenn sich das frühe Licht seinen Weg durch milchige Dunstschwaden bahnt. Die Sonne heizt die Tage aber weiterhin auf Ende zwanzig Grad auf. Mittags wird der Himmel nicht mehr stahlblau, sondern trägt ein blasses Hellblau. Noch schießen die Mauersegler mit schrillen Pfeiftönen über unsere Köpfe hinweg. Aber schon bald werden sie weiter südlich ziehen.

Wenn wir auf dem Weg zum Boot durch den Ort schlendern, umfassen wir einander an den Hüften. Dann spürt Paolo, dass ich, wie meistens, wenn wir

hier sind, nichts unter dem Sommerkleid an habe. Seit unserem ersten nächtlichen Bummel durch München kennt er meinen Hang zu kleinen Frivolitäten. Und inzwischen weiß ich, wie aufregend er es findet, wenn ich nackt unterm Kleid bin. Seine Erregung verstärkt mein Empfinden meiner Weiblichkeit, und meine Hingabe für ihn. Nie habe ich mich von einem Mann so angenommen und so begehrt gefühlt. Ich bin sicher, dass man mir das ansieht – und vielleicht auch, dass ich nichts unter dem Kleid trage. Wenn ich mich in meiner verhüllten Nacktheit ertappt wähne, meist von Frauen, spüre ich verschworene. Paolo weihe ich dann in die eingefangenen Blicke ein. Seit unseren ersten Berührungen haben unser Bedürfnis, den anderen anzufassen und zu spüren, und unser Verlangen aufeinander, nicht nachgelassen. Im Gegenteil. Paolo ist süchtig nach mir, nach meiner Nähe, meiner Wärme, meinem Geruch, meinen Rundungen, meiner Tiefe. Und auch ich kann es nicht lassen, ihn anzufassen, immerzu und überall – und egal, ob wir alleine und zuhause, unterwegs, oder in Gesellschaft sind.

Beobachtungen

Als Taraneh dreizehn wurde, forderte ihre Mutter sie gelegentlich auf, sich bei Einladungen mit an den Tisch dazu zu setzen. Das tat sie dann nur ihrer Mutter zuliebe. In Wirklichkeit langweilten die Gespräche sie aber. Und weder war sie auf die Komplimente der anwesenden Herren erpicht, noch auf die von Freundinnen ihrer Mutter wieder und wieder, natürlich ganz im Vertrauen, gestellte Frage, ob sie einen Freund hätte. Nein, sie hatte keinen Freund und wollte auch keinen. Anders als einige Mitschülerinnen, die von Erfahrungen mit Jungs erzählten, manchmal regelrecht damit prahlten, verspürte sie kein Begehren. Wenn in der Klasse eine Jugendzeitschrift mit illustrierten Tipps zum Masturbieren und zu Intimitäten zu zweit die Runde machte, linste sie schon Mal hin. Es interessierte sie aber nicht.

Nach dem Essen blieb die Gesellschaft meistens am Tisch sitzen und diskutierte lautstark. Spätestens dann war die Langeweile für Taraneh unerträglich und sie schlich sich davon in ihr Zimmer. Manchmal setzte sie sich aber noch eine Weile am anderen Ende des Raums auf das Sofa und beobachtete die Runde. Im Laufe der Zeit glaubte sie, immer mehr Signale zu

erkennen, die Gäste durch Zeichen und Blicke zu senden schienen. Sie entlarvte Angewohnheiten, so wie von Astrid, einer Freundin ihrer Mutter, bei der, wenn Tom auch eingeladen war, immer zwei Knöpfe mehr an der Bluse offenstanden. Fasziniert beobachtete Taraneh dann, wie Astrid ihre lange Golfkette mit den Fingerspitzen zusammennahm und vor dem Dekolleté pendelte. Friedrich, ihr Mann, deklamierte derweilen und mal wieder, mit Geschiedenen nicht zu verkehren. Nie bemerkte er, dass er für den restlichen Abend wieder einmal seinen Kredit verspielt hatte. Friedrich war stets akkurat gekleidet, nie ohne Krawatte, auch an heißen Tagen und wenn Grillen auf dem Programm stand. Während Taraneh auf dem Sofa saß, erinnerte sie sich an eine Frotzelei ihres Vater über Friedrich – der gäbe eher einen barocken Wein-Baron ab als einen Wirtschaftsanwalt.

Taraneh wusste auch um Friedrichs Marotte, dämliche Bemerkungen über Schwule vom Stapel zu lassen. Deswegen hatte ihr Vater Lilli schon vor langem gebeten, Friedrich und Astrid nicht dazu zu bitten, wenn Peter und Rainer zu Gast sind. Taraneh hatte verstanden, dass ihr Vater sich zum Schutz des Paares aufgerufen fühlte. Seit sie denken konnte, gehörten Peter und Rainer zu den engsten Freunden ihrer Eltern. Auch sie mochte die beiden, denn sie hatten Temperament und Themen parat die auch sie

interessierten. Zudem mochte sie deren Extravaganz, die gelegentlich in extraordinären Auftritten mündeten – so wie Peters himmelblauer Overall mit einem Reißverschluss, der vom Kragen bis in den Schritt gereichte. Als sie das hauteng anliegende Teil zum ersten Mal sah, musste sie sich beherrschen, um vor unterdrücktem Lachen nicht zu platzen. Aber nach dem Peter beim Anblick eines neuen Bildes „Ach du dickes Ei – wie heiß ist der Schinken denn“ ausrief, hatte sie nicht mehr gekonnt und prustete los. Und alle anderen auch. Seither schallte es „Ach Du dickes Ei“, wenn Peter und sie sich begrüßten. Den himmelblauen Overall hat sie aber nie mehr zu Gesicht bekommen.

Die Beobachtungen der Geschehnisse um den Tisch ergaben für Taraneh zwar ein lebensfrohes Bild. Dennoch blieb ihr verborgen, was ihre Eltern mit so manchen ihrer Bekannten verband – außer natürlich mit Rainer und Peter.

Eigene Welten

Im Kindergarten hatte Taraneh Lena kennengelernt, die nur wenige Fußminuten entfernt wohnte. Sie wurden Schwestern im Geiste, gluckten ständig zusammen und übernachteten oft bei der jeweils anderen. Gemeinsam lernten sie in der Grundschule Christiaan kennen, der ebenfalls unweit zuhause war. Zu dritt sollten die drei ein paar Jahre später eine turbulente Pubertät durchleben.

Christiaan entstammte einem noblen Geschlecht. Mit Ehrfurcht blickte Taraneh immer auf den mächtigen Siegelring, den Christiaans Vater als Zeichen der Abstammung am kleinen Finger der linken Hand trug. Der goldene Ring fasste einen dunkelblauen Stein, in dem das Familienwappen mit einer Krone darüber eingraviert waren. Später, als sie zu dritt dasselbe Gymnasium besuchten, beobachtete Taraneh, dass Christiaans Vater nur noch selten zu Hause war, meist auch nicht an den Wochenenden – aber wenn doch, wie sich dann Spannungen in der Familie aufbauten. Ihrer Beobachtung nach erwartete der Vater dann, dass sich alles um ihn drehte. Habachtstellung in Halbkreisauftellung, nannte Christiaan die väterliche Erwartungshaltung sarkastisch. Aber Taraneh

wusste, dass Christiaan, seine Mutter und seine beiden Geschwister sich längst eigene Welten geschaffen hatten. Wenn der Vater nicht zuhause war, besuchte sie Christiaan gerne. Nur mittwochs und samstags-nachmittags nicht. Da spielte seine Mutter mit Freundinnen Bridge. Dann musste Ruhe im Haus herrschen, damit sich die Runde auf ihr Blatt konzentrieren konnte. An diesen Tagen flüchtete Christiaan zu ihr. Andernfalls sollte er den Damen zur Begrüßung die Hand geben und einen tiefen Diener machen, was er seit er aufs Gymnasium ging, zu vermeiden versuchte.

„Und? Sind die alten Weiber dir wieder durch die schwarzen Locken gefahren?“, war an diesen Tagen ihre erste Frage wenn er klingelte.

„Wetten, die alten Schabracken bekommen erotische Gefühle, wenn sie mich erwischen und mir durchs Haar fahren können.“

„Du spinnst ja“, lachte sie schallend.

„Ihr grunzendes Gekicher kann ich mir jedenfalls nicht anders erklären“, erwiderte er, „oder wie würdest du das deuten?“

Intermezzo VI

Wenn wir auf Elba Besuch bekommen, führen Paolo oder ich die Gäste zum Aperitif durch den Garten und über die Außentreppe hinauf auf die Terrasse mit der Aussicht Richtung Westen aufs Meer. Dort genießen wir Drinks und erleben den Sonnenuntergang. Zum Essen kehren wir nach unten zurück, zum Sitzplatz vor dem Hauptteil des Gebäudes, in dem die große Küche, das Wohnzimmer und der Gästebereich untergebracht sind. Für diese Prozessionen benutzen wir nie die steinerne Innentreppe und den Weg durch unseren Privatbereich im Obergeschoss. Es hat einige Zeit gebraucht, bis ich verstanden habe, wie wichtig es Paolo ist, den oberen Teil des Hauses als Rückzugsort für uns, für unsere Zweisamkeit zu bewahren. Dieses Refugium ist der Schutzraum, vielleicht sogar Zufluchtsort für unsere Liebe, der durch nichts und niemanden verletzt werden darf. Das ist Paolos Reaktion auf den Verlust von Nicoletta. Jedes Mal, wenn er die Geschichte von der Entdeckung des Stalls erzählt, bin ich die Einzige, die weiß, dass Nicoletta auch noch lange nach dem sie nicht mehr an seiner Seite stand, eine Rolle in seinem Leben eingenommen hatte. Während Paolos Schilderungen erfasst mich

dann jedes Mal eine leise Traurigkeit und auch ein bisschen Einsamkeit. Und gelegentlich auch Verärgerung, manchmal sogar Wut. Obwohl es uns gelungen ist, die Menschen unserer Vorleben mit uns leben zu lassen, bin ich im Stillen froh und dankbar, dass Nicoletta nicht Teil der Geschichte des Hauses, unseres Zuhauses auf Elba ist.

Noch mehr Beobachtungen

„Am Samstag kommen Gäste zum Abendessen“, hörte sie Lilli beim Frühstück trillern. „Die üblichen Verdächtigen. Und ein Paar, das wir erst kürzlich kennengelernt haben. Karin und Quirin. Interessante Leute. Und ein gutes Stück jünger als wir. Er ist beim Film und sie führt ein eigenes Modelabel. Das ist gerade dabei, abzuheben. Setzt du dich dazu?“

Das alles, jünger, Film hin, Mode her, überzeugte Taraneh nicht. Nein. Sie hatte keine Lust. Schon seit längerem hatte sie das Gefühl, dass die Bekannten ihrer Eltern immer schneller älter wurden, und die Kluft zwischen ihnen immer größer wurde.

„Sei mir nicht böse, aber ich habe keine Lust, mich mit an den Tisch zu setzen. Vielleicht sage ich später kurz Hallo.“

Lilli zuckte mit den Schultern, woraufhin Taraneh wusste, dass ihre Mutter enttäuscht war.

Als Taraneh Samstagabend spät von Lena nachhause kam lief ihr im Flur eine Frau entgegen, die sie nicht kannte. Dass musste besagte Karin sein, die Modetussi, schloss Taraneh und sagte „Guten Abend“.

Darauf änderte die Frau die Richtung, eilte auf sie zu und streckte ihr die Hand entgegen.

„Hallo. Ich bin Karin. Du musst Taraneh sein. Richtig?“

Taraneh nahm ihre Hand entgegen und nickte.

„Schön, dich kennenzulernen.“ Während Karin weiter ihre Hand hielt, sah sie sie prüfend an. „Da hat Astrid ja wirklich nicht übertrieben. Du siehst toll aus. Weißt du, ich mache Mode und nutze immer Laien als Models für meine Shows. Astrid meinte, du wärst prädestiniert dafür, womit sie recht hat. Oder modelst du etwa schon?“ Aber ohne die Antwort abzuwarten, fuhr Karin fort. Dabei warf sie ihr langes pechschwarzes Haar nach hinten. „Könntest du dir das vorstellen? Hättest du Lust darauf und Spaß daran? Natürlich zahle ich auch. Gut sogar. Fünfundzwanzig Mark pro Kleidungsstück, das du vorführst.“

Während Taraneh den Redeschwall über sich ergehen ließ, sah sie die Frau an, die jetzt ihre Hand losließ. Sie war groß und die Plateau-Schuhe machten sie geradezu riesig. Das Kleid war schrill, in einem psychodelischen Muster in wilden Farben. Schrill, aber in jedem Fall perfekt, dachte Taraneh. Karin erinnerte sie an Fotos ihrer Mutter in der Flower-Power Zeit. Und das Kleid war kürz wie damals. Po-Manchette, würde ihre Mutter heute dazu sagen. Sie spürte, wie Karin sie nicht aus den Augen ließ und sie forschend ansah. Daher antwortete sie, „Modeln. Ja. Warum nicht“. Dabei fühlte sie sich überfahren und

wusste nicht, ob sie wirklich als Model auftreten wollte.

„Prima. Eigentlich wollte ich auf die Toilette. Egal. Lass uns gleich zu deiner Mutter gehen und alles besprechen.“ Schon lief Karin zurück ins Wohnzimmer.

Was war das denn, fragte sich Taraneh. Sie fühlte sich fremdbestimmt und als Fremde im eigenen Zuhause. Als sie an den Esstisch trat und alle mit einem „Guten Abend“ begrüßte, hörte sie ihre Mutter schwadronieren: „ und stellt euch vor. Nach dem wir in JFK gelandet waren, mussten wir bei der Immigration fast zwei Stunden anstehen. Die Amis genauso. Mir war es schon immer unverständlich, warum sich die Amerikaner bei der Einreise in ihr Heimatland von den Grenzbeamten so drangsalieren lassen. Aber so sind sie eben. Da muss nur einer mit einer Schirmmütze auftauchen oder mit einer Trillerpfeife einen Laut geben, und schon sind die ohne zu zögern bereit, Anweisungen zu befolgen.“, beendete Lilli ihre Entrüstung.

Karin nutzte die Zäsur sofort. „Lilli. Astrid hat vollkommen Recht. Deine Tochter wäre ein tolles Model für meine Modeshows. Bist du damit einverstanden?“

„Das musst du mit Taraneh ausmachen“, lautete die knappe Antwort.

Taraneh hatte gewusst, dass Lilli sich mit solch einer Bagatelle nicht befassen würde. Schon seit

längerem nannte sie ihre Eltern gelegentlich beim Vornamen. Sie beobachtete Karin, die zu ihrem Stuhl eilen. Dort hing eine farblich abgestimmte Handtasche über der Rückenlehne. Fast musste Taraneh lachen. So viel Styling für ein Abendessen in privater Runde. Mit einer Visitenkarte eilte Karin zu ihr zurück.

„Ruf mich an. Ja?“

Taraneh nickte, woraufhin Karin zu ihrem Platz zurückkehrte und ein zufriedenes Gesicht aufsetzte. Hatte sie nicht auf die Toilette gewollt?, wunderte sich Taraneh, und verzog sich auf ihren Beobachtungsposten, das Sofa. Nur ein paar Minuten, entschied sie. Aus einer Laune heraus achtete sie auf die Geschehnisse unter dem Tisch. Das hatte sie noch nie getan und machte eine überraschende Entdeckung. Karin, die neben Friedrich saß, hatte einen Schuh abgestreift und fuhr mit den Zehen unter Friedrichs Hosenbein auf und ab. Friedrich tat, als bemerkte er nichts, woraufhin Karin ihr Knie zu ihm schob und gegen sein Bein drückte. Dabei öffneten sich ihre Schenkel und Taraneh traute ihre Augen nicht. Sie sah einen schimmernden Glanz, wie von Seide oder – sie stockte – waren das Perlen? Sie wusste nicht, ob sie amüsiert oder angewidert sein sollte. Raus hier, war ihr einziger Gedanke. Leise erhob sie sich, murmelte „Gute Nacht“ und verließ den Raum.

Am nächsten Tag

Am nächsten Morgen hörte Lilli sich Taranehs Schilderung von den Geschehnissen unter dem Tisch an. Während sie zuhörte, verspürte sie ein schlechtes Gewissen. Aber warum? Sie konnte doch nichts dafür und entschied, das Thema herunterzuspielen.

„Es kommt schon mal vor, dass sich unterm Tisch Füße, Knie oder Beine berühren“, versuchte sie die Situation kleinzureden.

„Und was ist mit Karins Fuß unter Friedrichs Hosenbein, und mit den Perlen?“, empörte sich Taraneh. Lilli begann unmerklich zu schmunzeln und erntete die Quittung sofort.

„Nimmst du mich nicht ernst? Glaubst du mir nicht?“, fauchte ihre Tochter, die aufgestanden und im Begriff war, die Küche zu verlassen.

„Wenn es denn Perlen waren und nicht ein feiner Slip, der wie Perlmutter schimmerte.“ Aber noch während sie das sagte, spürte sie ihre Verärgerung. Was machte sie da? Warum bezog sie Position für diese Karin? Das alles ging sie doch gar nichts an. Sie beendete ihren inneren Diskurs.

Aber Taranehs Empörung hallte in ihr nach und mit einem schelmischen Lächeln verharrte sie einen

Moment. Sie selbst besaß zwei solcher Perlen Des-sous. Kurz überlegte sie, Taraneh in das kleine Geheimnis einzuweihen, verwarf den Gedanken aber gleich wieder. Sie wusste, dass man für so manche Frivolität und für so manch ungehemmten Spaß älter sein musste als es ihre Tochter augenblicklich war.

Gerücht

Wochen nach Taranehs Beobachtungen der Ereignisse unter dem Tisch, traf Lilli in der Innenstadt zufällig Henni, eine weitläufige Bekannte – und Kollegin von Friedrich.

„Hast du Zeit? Wollen wir auf einen Kaffee gehen?“, schlug Henni vor und deutete an, Wichtiges zu berichten zu haben. Kaum saßen sie in einem Café, kam Henni auf den Punkt.

„Im Büro macht das Gerücht die Runde, Friedrich habe eine Affäre. Mit einer Karin. Den Namen haucht er jedenfalls seit einiger Zeit in sein Smartphone, wenn er sich unbeobachtet fühlt. Du weißt, dass Klatsch nicht meins ist. Aber Friedrichs lästerliche Äußerungen zu Geschiedenen und über Schwule sind wirklich jämmerlich. Da erfüllt mich das Gerücht mit einer gewissen Schadenfreude. Friedrich, der Moralapostel, macht sich zum Gespött der Kanzlei.“

Während Lilli zuhörte, dachte sie an Taranehs Schilderungen der Geschehnisse unterm Tisch. Sie gab sich neutral und verbat sich jeden Kommentar zu den Neuigkeiten. Sie wusste, wie aus einer unachtsamen Bemerkung allzu schnell ein Bumerang wurde.

Abends erzählte sie Anton von dem Klatsch und holte nach, worauf sie bisher verzichtet hatte, denn Anton interessierten solche Geschichten nicht.

„Am Morgen nachdem Karin und Quirin bei uns zum Essen waren, erzählte mir Taraneh, dass sie beobachtet hatte, wie Karin zuerst mit dem Fuß unter Friedrichs Hosenbein auf- und abgefahren war und dann ihr Knie gegen sein Bein gepresst hatte. Dabei sah Taraneh, dass Karin wohl einen Perlenstring trug.“

Anton begann zu lachen. „Die Arme. Ich meine Taraneh.“ Dann zog er die Augenbraun hoch und Lilli sah seinen ungestümen Blick. „Ist aber in jedem Fall ein guter Hinweis auf ein überfälliges Spiel.“

Lilli quittierte seine Anmerkung mit einem gespielten verlegenen Augenaufschlag und streckte ihm die Zunge heraus.

Nach kurzer Diskussion waren sie sich einig, den Kontakt mit Karin und Quirin nicht zu vertiefen. Ob Friedrich tatsächlich eine Affäre mit Karin hatte oder hat, und ob Astrid bei Tom je über ihre Flirtattacken hinausgegangen war, ging sie nichts an und sie wollten es auch nicht wissen.

Freundschaftsband

Es war ein heißer Junitag und Taraneh im Garten, als es läutete. Kaum hatte sie geöffnet, platze Christiaan herein und sprudelte sogleich darauf los. Dabei verhaspelte er sich. Er war ein einziges Nervenbündel.

„Mein Vater ist gestern ausgezogen. Er hat jetzt eine Freundin und will ein neues Leben beginnen. Wer sie ist, sagt er nicht. Wo er derzeit oder künftig wohnt, auch nicht. Er hat nur erklärt, alles korrekt zu regeln. Wie denn sonst? Vielleicht unkorrekt.“

Sie hörte den Sarkasmus in Christiaans Stimme. Wie sollte sie reagieren? Wie könnte sie helfen? Es folgten Tage voller Anspannung, während derer sie mehr Zeit als sonst bei Christiaan zuhause verbrachte. Die Mutter irrte verstört umher. Sie war nur noch ein grauer Schatten ihrer selbst und redete kaum. Die Bridge-Runden fielen aus. Alle waren hilflos und keiner hatte eine Idee wie es weitergehen würde.

Nach zwei Wochen stellte Taraneh fest, dass Christiaan in einen Zustand von Hypernervosität verfallen war. Tags darauf sah sie, dass er abgenommen hatte. Kaum war sie mittags nachhause gekommen,

klingle es Sturm. Christian stand vor der Tür und hielt einen großen Briefumschlag hoch.

„Komm erst einmal herein.“

„Der Umschlag lag auf dem Küchentisch, als ich heimkam. Von meiner Mutter keine Spur.“

In der unverkennbaren Handschrift seiner Mutter las sie seinen Namen. Die Verschlusslasche war noch zu. Sie spürte, dass Christiaan Angst hatte, das Kuvert zu öffnen. Sie übernahm es und holte vier kleinere Umschläge heraus. Einer war an Christiaan, die anderen je an seine Geschwister und den Vater gerichtet. Sie gab ihm die Kuverts und beobachtete, wie er den mit seinem Namen öffnete und stumm las. Dann ließ er die Hand mit dem Papierbogen sinken und starrte ins Leere. Sie nahm ihm das Blatt ab, begann zu lesen – und bereute es nach wenigen Zeilen. Dennoch las sie die Abschiedszeilen der Mutter zu Ende. Sie schrieb, nicht weiterleben zu können und nicht zwischen den Kindern und ihrem Vater stehen zu wollen.

Im Gegensatz zu Christiaan liefen ihr Tränen über die Wangen. Und niemand war da, um Christiaan und auch ihr zu helfen.

Mit den Rädern fuhren sie zu Christiaan nachhause. Seine Geschwister waren inzwischen aus der Schule gekommen, verdrückten sich aber bald wieder. Die Umschläge für sie und für den Vater trug

Christiaan weiterhin bei sich. Es vergingen zwei Stunden in denen nichts geschah. Darauf schlug Taraneh vor, zur Polizei zu radeln um eine Anzeige aufzugeben. Sie begleitete ihn. Christiaan war aber nicht volljährig, weswegen die Beamten keine Anzeige von ihm aufnahmen.

Als sie zurückkamen war der Vater da. Die Mutter war gefunden und rechtzeitig in ein Krankenhaus eingeliefert worden, erklärte der. Darauf zog Christiaan die beiden Briefe für seine Geschwister aus der Jacke um sie ihnen zu geben. Aber der Vater griff blitzschnell zu. Ohne ein Wort ging er zu dem ausladenden Zigarrenaschenbecher auf dem Wohnzimmerisch und zündete die Umschläge mit einem Feuerzeug an. Alle sahen stumm zu.

Taraneh war fassungslos. Sie fragte sich, warum sie noch da war und ging. Später kam Christiaan bei ihr vorbei und erzählte, dass er den Umschlag für den Vater zu Boden fallen gelassen habe und gegangen war.

Christiaan sah blas aus, und eingefallen. Aber ihr erschien es, als kehrte etwas Ruhe in ihn ein. Sie war froh, dass die Hoffnungslosigkeit der letzten Wochen und die Ungewissheit, die den ganzen Nachmittag über geherrscht hatte, vorüber waren. Sie ahnte aber auch, dass die Situation noch lange nicht gelöst war. So wenig wie Christiaan, würde sie die vergangenen

Stunden je vergessen und war froh, dass sie ihm zur Seite stehen konnte.

Am nächsten Morgen sah sie ihn pünktlich in die Schule kommen und lief zu ihm.

„Wie geht es deiner Mutter? Und dir? Warum bist du nicht zuhause geblieben?“

„Es geht ihr wohl einigermaßen. Mehr weiß ich nicht. Und zuhause. Was soll ich da? Da ist niemand. Hier in der Schule sind meine Freunde, hier bist du, und das ist mir alles wichtiger.“

Sie nahm ihn in die Arme, drückte ihn an sich, und fühlte sich mit Christiaan enger verbunden als je zuvor.

Distanz

Eines Tages schlug Anton vor, das längst verwaiste Kinderdorf durch ein Schwimmbecken zu ersetzen. Taraneh war begeistert und träumte von Wasserschlachten mit ihren Freundinnen und Freunden. Als Sonnenanbeterin fand Lilli den Vorschlag ebenfalls großartig. Aus der Idee eines aufstellbaren Schwimmbeckens wurde ein eleganter Pool mit im Halbkreis angelegten Stufen ins Wasser und einer Terrasse drum herum. Fortan sah Taraneh ihren Vater allmorgendlich gegen die Gegenstromanlage schwimmen. Ihre Träume von Wasserschlachten fielen meist eher kurz aus. Dafür nutzte sie mit ihren Badegästen die Treppenstufen ins Wasser als Sitzbank während sie diskutierten. Häufigster Badegast war natürlich Christiaan, der meist unangemeldet den Garten durchschritt, mit einem knappen Handzeichen grüßte und abtauchte. Seit dem Vorfall, wie der Selbstmordversuch seiner Mutter allgemein umschrieben wurde, genoss er eine Mischung aus Hausrecht und Narrenfreiheit bei Taranehs Eltern.

Hauptnutzerin des Pools wurde Lilli. Im Verlag war bekannt, dass sie eine Tochter hatte, derentwegen sie pünktlich Feierabend machte. Diese Gewohnheit

behielt Lilli auch bei, als Taraneh sich längst eher bei Freunden herumtrieb, als zuhause auf sie zu warten. So sonnte sich und schwamm Lilli an schönen Sommertagen, wenn sie heimkam. Das tat sie genauso wie sie morgens in die Küche lief, zwei Becher mit Kaffee füllte und zurück zu Anton ins Bett kroch – nackt.

Taraneh war fünfzehn, als sie von ihrem Zimmer aus hinunter zum Pool schaute. Ihre Mutter war aus dem Schwimmbecken gekommen und legte sich auf eine Liege. Auf ihrer Haut glitzerten Wassertropfen, die wie Diamanten funkelten. Taraneh fragte sich, ob sie, wenn sie im Alter ihrer Mutter sein würde, auch noch so gut aussehen würde. Gerade als sie den Blick abwenden und weiterlesen wollte, sah sie ihren Vater in den Garten kommen und zu Lilli gehen. Er trug noch Anzug und Krawatte und wirkte offiziell. Sie sah ihn sich zu Lilli herunterbeugen und ihr einen Begrüßungskuss geben. Lilli hielt ihn aber an der Krawatte fest und zog ihn dichter zu ihr. Mit der anderen Hand fuhr sie ihm durchs Haar. Währenddessen küssten sie sich weiter.

Taraneh wandte sich ab. Mehr wollte sie nicht sehen, sich das nicht weiter anschauen. Dass ihre Eltern ein vitales Liebesleben führten, war ihr klar. Das war oft genug nicht zu überhören. Die Szene eben hätte aber nicht auch noch sein müssen.

Sie wollte die Beobachtung loswerden und tauchte wieder in die Geschichte des Buches ‚Bonjour Tristesse‘ ein, das in ihren Händen lag. Aber sie konnte sich nicht mehr auf den Inhalt einlassen. Sie merkte, dass sie Distanz spürte, die sich in ihr aufbaute.

Wenige Augenblicke später beobachtete sie aus dem Augenwinkel, wie ihre Eltern auf das Haus zukamen. Was für ein Kontrast – Lilli, mit nichts als einem Handtuch überm Arm, eingehakt bei Anton im Anzug. Sie senkte den Blick tiefer, sah ihre Mutter aber dennoch ihr winken. Sie tat, als bemerkte sie es nicht.

Spaziergang

Die Zeit verging. Taraneh begann auszugehen, verabredete sich für abends in Lokalen oder feierte bei Freunden. Gelegentlich blieb sie über Nacht. Lilli und Anton beobachteten sie bei alledem. Eines Tages stellte Lilli fest, dass Taraneh begonnen hatte, auch mit ihrer Kleidung eigene Wege zu gehen. Sie warf Tangas, statt Slips in den Waschkorb und BHs waren fast gänzlich aus dem Wäscherepertoire ihrer Tochter verschwunden. Bei ihren Beobachtungen wurde Lilli bewusst, dass Taraneh sich auch sonst zunehmend verselbstständigt hatte. So forderte Taraneh sie nicht mehr zu gemeinsamen Einkaufsbummeln oder Café-besuchen auf. Auch erfuhr sie nur noch wenig davon, was Taraneh unternahm und bewegte. Diese Erkenntnisse veranlassten sie, ihrer Tochter einen Spaziergang vorzuschlagen.

Während die Herbstsonne sie wärmte, schlenderten sie durch buntes und raschelndes Laub entlang der Isar und unterhielten sich. Irgendwann fragte Lilli beiläufig „hast du eigentlich schon mit einem Jungen geschlafen?“ Für die Frage erntete sie einen erschrockenen und verwunderten Blick von Taraneh. Oder war es ein verärgerter Blick gewesen?

„Wie kommst du denn auf diese Frage? Du weißt doch, dass ich keinen Freund habe.“ Taranehs Empörung war unüberhörbar.

Als ob der erste feste Freund auch der Mann ist, mit dem man den ersten Sex hat, erwiderte Lilli stumm.

„Du bist ein attraktives Mädchen. Nein. Eine attraktive Frau. Ich sehe doch, wie die Männer dir nachsehen. Das schmeichelt jeder Frau und verleitet manchmal auch dazu, eine Situation zu provozieren. Und Sex ist nichts Unanständiges. Bis heute habe ich zwei Sätze des Philosophen Aristoteles im Kopf, über die wir im Studium heftig diskutiert haben. Aristoteles hat sie immerhin vor über zweitausendfünfhundert Jahren kundgetan und lauten: „Alle Menschen streben von Natur aus nach Wissen. Dies beweist die Liebe zu den Sinneswahrnehmungen; denn auch ohne Nutzen werden sie um ihrer selbst willen geliebt.“ Die Natur selbst hat uns Menschen Lust auf Wissen verliehen, wozu auch Gefühle und körperliche Erfahrungen zählen. Und dieselbe Natur hat uns die Neugier geschenkt, mit der wir auf Entdeckungsreisen gehen, auch an und mit unserem Körper und mit der Lust. Wir sind doch überall von zwischenmenschlichen Spannungsfeldern umgeben. In Filmen und Büchern, in der Werbung – überall werden unsere Instinkte und Schwächen angesprochen. Unsere Ängste, Neugier und Gelüste werden heraus-

gefordert und ausgenutzt, auch wenn wir es oft gar nicht merken oder uns eingestehen. Davon bist du doch auch nicht frei. Und ganz ehrlich, in deinem Alter war ich mehr als gespannt auf die großen Themen Liebe und Sex.“

Taraneh schwieg. Ihr fiel nichts ein, was sie sagen sollte, oder vielleicht hätte sagen wollen. Erwartete ihre Mutter etwa, dass sie sie jetzt fragte, wie es bei ihr – beim ersten Mal – war? Nein, das wollte sie wirklich nicht wissen.

„Ich erzähle dir, wie es bei mir, beim ersten Mal, war“, fuhr ihre Mutter fort. „Oder wäre dir das peinlich?“

Taraneh konnte es nicht fassen. Und sie war sich sicher, Lilli würde auch gleich loslegen, ohne eine Antwort abzuwarten. Und schon begann ihre Mutter zu erzählen.

„Ich war siebzehn. Die meisten meiner Freundinnen hatten schon Erfahrungen mit Männern, oder behaupteten es zumindest. Dank ihrer Erzählungen war ich bereits spitze in Sachen Sex. Theoretisch jedenfalls. Ich hatte allerdings keinen Plan, wann und mit welchem Mann ich das erste Mal schlafen würde – um endlich ‚auch dazuzugehören‘.“ Lilli deutete Anführungszeichen in der Luft an.

Und während Lilli das tat, beobachtete Taraneh einen entrückten Gesichtsausdruck bei ihrer Mutter.

„Es war mein Klavierlehrer. Er war Musikstudent, vielleicht 22 oder 23 Jahre alt. Meine Eltern konnten sich kein Klavier für mich leisten. Also ging ich zum Unterricht zu ihm. Stefano war der Sohn einer Kollegin meiner Mutter. Daher erschien es meinen Eltern unbedenklich, dass ich für die Unterrichtsstunden zu ihm in seine Studentenbude in Schwabing kam. Die Wohnung verfügte neben Küche und Bad nur über einen Raum. Der war dafür sehr groß. Es war Wohn- und Musikzimmer in einem. Und in einem Erker stand das Bett. Nach dem Unterricht haben wir oft noch eine Weile geplaudert. Eines Tages stand eine Flasche mit billigem Sekt auf dem Tisch. Stefano hatte Geburtstag und wir stießen darauf an. Der nachmittägliche Klavierunterricht entwickelte sich zu einer gänzlich anderen Übungsstunde, und ich lernte neue Harmonien kennen. Unsere Unterrichtseinheiten im neuen Format gingen über einige Monate weiter.“

„Und dafür hat er Geld genommen?“, war Taranehs einzige Reaktion. Sie war entsetzt. In keinem Fall wollte sie weitere, vor allem keine intimen Details vom Liebesleben ihrer Mutter erfahren.

„Nein, hat er nicht. Das Geld für diese Stunde und die nächsten beiden behielt ich selbst. Dann erklärte ich zuhause, dass Stefano keine Zeit mehr für weitere Klavierstunden habe. Das war meinen Eltern recht. Sie empfanden den Klavierunterricht als unnötigen

Luxus. Ich besuchte Stefano aber weiterhin. Stefano hatte einen Hund, der auf die Türklinke sprang und die Wohnungstür öffnete, sobald er vertraute Schritte im Treppenhaus vernahm. Eines Tages wollte ich Stefano überraschen. Die Haustür im Erdgeschoss war wie fast immer nur angelehnt gewesen. Ohne unten zu läuten ging ich hinauf. Noch bevor ich im zweiten Stock angekommen war, hatte der Hund die Wohnungstür bereits geöffnet. Ich trat ein und wollte ‚Stefano‘ rufen, da hörte ich aus seinem Zimmer eine Frauenstimme. Sofort war mir klar, was da lief. Ich war nicht sauer oder eifersüchtig – vielleicht etwas beleidigt. Zugleich ersparten uns die Begleitumstände meines Überraschungsbesuches einen verkrampten Abschied. Noch einmal habe ich den Hund gestreichelt und dann die Wohnung verlassen.

Gesehen habe ich Stefano nie mehr, auch nicht zufällig. So, jetzt kennst du meine Geschichte.“

Schweigend gingen sie weiter, aber die Herbstsonne wärmte Lilli nicht mehr. Sie wartete auf einen Kommentar ihrer Tochter. Aber Taraneh ging nicht auf ihre Schilderungen ein. Lilli verspürte Bitterkeit. Das nennt man wohl Abnabelung, vermerkte sie für sich. Irgendwann hakte sie sich bei Taraneh ein. Sie wollte wenigstens ein Gefühl von Nähe spüren, wenn schon im Moment keine Verbundenheit zwischen ihnen herrschte.

Fest am See

Im folgenden Sommer erhielten Taraneh, Lena und Christiaan von ihrer Schulkameradin Manon eine Einladung zu einem Sommerfest im Ferienhaus von Manons Familie. Soweit Taraneh wusste, lag das Haus im Oberland, unweit eines Sees. Gelegentlich hatte Manon von den Festen, die dort häufig und unkonventionell gefeiert wurden, erzählt. Manon erklärte ihnen, dass ihre Eltern irgendwann entschieden hätten, auch Spaß auf ihren Einladungen haben zu wollen, statt als Gastgeber nur an der Arbeit hängen zu bleiben. Daher seien alle aufgefordert, Essen und Getränke mitzubringen. Und wer über Nacht bleiben wollte, einen Schlafsack.

Lena fuhr am Freitag mit Manon und ihren Eltern. Taraneh und Christiaan reisten am Samstag mit der Bahn an und trafen mittags ein. Als sie die Auffahrt hochliefen, war Taraneh verblüfft. Das war kein Wochenendhaus. Das war eine Märchenwelt – eine Villa, mit Erkern, Balkonen und einem Türmchen. Zurückversetzt stand ein Nebengebäude in passendem Stil, nur bescheidener. Ein Anwesen inmitten eines Parks mit mächtigen Bäumen und direkt am See. Solche

Lagen und den Baustil kannte sie von Seen in Oberitalien.

Manon und Lena kam auf sie zugelaufen und begrüßte sie.

„Das ist ja ein Traum hier.“ Ihr Staunen war unüberhörbar.

„Ja. Aber nur fast. Mein Urgroßvater hat das alles hier erbauen lassen. Meine Mutter hat es dann vor Jahren geerbt. Übrigens, wenn ihr wollt, könnt ihr im Nebengebäude, das ein Gästehaus ist, ein Zimmer belegen. Wer zuerst kommt, malt zuerst.“

Taraneh und Christiaan winkten ab. Auf der Zugfahrt hatten sie beschlossen, durchzufeiern.

In der Villa fiel Taraneh die spärliche Möblierung auf. Die wenigen Möbel, die umherstanden, waren abgestoßen und die Stoffe verschlissen. Auch die Küche hatte schon bessere Tage gesehen. Als sie den Kühlschrank öffnen wollte, um die mitgebrachten Getränke und Würstchen kaltzulegen, hielt sie den Türgriff in der Hand.

Manon zuckte mit den Schultern. „Eigentlich können sich meine Eltern das Haus gar nicht leisten. An vielen Stellen sind Reparaturen fällig. Die Heizkörper sind durchgerostet, weswegen wir das Haus nur im Sommer nutzen können. Aber niemand denkt an einen Verkauf.“

Ein Hauch von Melancholie legte sich über die kleine Gruppe.

„Mami“, rief Manon plötzlich in die Stille hinein, „meine Freunde sind angekommen.“ Manons Mutter begrüßte Taraneh und Christiaan herzlich. „Bitte nennt mich Yasmin. Ich finde es schön, dass Manon anfängt, ihre eigenen Gäste zu den Feten einzuladen. Fühlt euch wie zuhause.“

Taraneh wusste, dass Yasmin siebzehn war, als sie Manon zur Welt gebracht hatte. Ihr weizenblondes und ganz kurzes Haar und ihr lebensfroher Auftritt ließen sie jünger erscheinen, als sie jetzt mit rund drei- unddreißig war.

Yasmin deutete auf einen Mann. „Das ist übrigens Oliver, mein Mann.“ Der stand stumm und mit verschränkten Armen da und gab zur Begrüßung niemandem die Hand. Stattdessen nickte er. Er erschien Taraneh ein gutes Stück älter als Yasmin. Nach der Begrüßung gingen die Freunde weiter. Aber noch bevor sie das Zimmer verlassen hatten, setzten Manons Eltern einen Streit fort, den sie offensichtlich schon zuvor ausgetragen hatten.

„Ich bin deine ewigen Ausflüchte leid, warum du keinen Beitrag zum Familieneinkommen leisten kannst“, hörte Taraneh Yasmins Stimme beben. „Sorge künftig selbst für dich. Damit kannst du gleich heute anfangen und deinen eigenen Wein und dein

eigenes Essen mitbringen, so wie alle anderen auch. Woher auch immer. Es ist mir egal. Ich habe jedenfalls keine Lust mehr, für dich zu sorgen.“

Taraneh hörte Oliver nicht antworten, sah ihn nur durch die Verandatür in den Garten verschwinden.

Manon rollte mit den Augen, als sei sie derartige Streitigkeiten gewöhnt.

Immer mehr Gäste trafen ein. Sie waren im Alter von Manons Eltern. Taraneh beobachtete, wie sie unaufgefordert die Zimmer im Gästehaus belegten. Alle schienen die Regeln zu kennen. Wo diejenigen, die ankamen, nachdem das Duzend Zimmer belegt war, schlafen würden, war ihr unklar. Vielleicht waren sie auch darauf eingestellt, die Nacht durchzumachen, überlegte sie.

Es war ein heißer Tag, das erste Juliwochenende. Die vier Freunde saßen bald auf dem Badesteg, der sich am Ende zu einer Plattform über dem Wasser erweiterte. Taraneh blickte zur Villa hoch. Von hier aus wirkte alles nochmals größer. Ihr fielen aber auch die Schäden an der Fassade auf. Wie es hier wohl aussehen würde, wenn das Anwesen ihren Eltern gehören würde? Alles wäre in perfektem Zustand. Die Vorstellung widerstrebte ihr. Würde dann noch die sonderbare Atmosphäre, diese flirrende Schwingung herrschen, die sie seit ihrer Ankunft wahrnahm?

Sie spürte eine ihr bisher unbekannte Unruhe. Oder war es eher eine verheißungsvolle Spannung? Sie mäanderte zwischen rationalen Gedanken und sonderbaren Reizen. Eine unbestimmte Botschaft forderte sie auf, ihre bisherigen Pfade zu verlassen und Neues zu wagen.

Plötzlich sah Taraneh Manon sich ausziehen. Als sie nackt war, sprang sie ins Wasser und forderte die anderen auf, auch in den See zu kommen. Auch Lena war im Handumdrehen nackt und im Wasser. Sie musste am Vortag mitbekommen haben, dass hier alle nackt badeten, sann Taraneh und zog sich aus, als wäre es das selbstverständlichste für sie. Wie anders als zuhause hier alles war, wurde ihr bewusst. Es war eine entrückte Welt. Außer ihrer Freunde kannte sie niemand. Für nichts, was sie tat, musste sie sich erklären. Es herrschte ein Zauber wie auf einer Bühne, auf der jeder seine eigene Rolle im eigenen Stück spielte. Alles schien möglich, alles schien ihr erlaubt.

Sie sah Christiaans verblüfften Blick. Klar, er kannte sie nur im Bikini. Sie lachte ihn an und sprang zu Lena und Manon in den See.

Christiaan blieb sitzen und ließ sich von den Freundinnen nass spritzen. Dann sah er ihnen nach, wie sie hinausschwammen.

Nacht am See

Für Taranehs Vorstellungen verlief das Fest ungeordnet. Es gab keinen offiziellen Beginn, alle aßen und tranken was, wann und wo sie wollten. Gruppen bildeten sich und lösten sich wieder auf. Es wurde laut gelacht, diskutiert und gestritten. Irgendwann setzte Musik ein. Als es dunkel wurde, begannen erste Gäste zu tanzen, allein, paarweise – später eng umschlungen und meist nicht in der Konstellation, in der sie angekommen waren. Taraneh beobachtete Paare ins Gästehaus schleichen und später übertrieben laut lachend zurückkommen. Zu alle dem sagte Manon nichts. Taraneh vermutete, dass Manon den Ablauf gewohnt war.

Gegen Mitternacht setzte sich Taraneh unter einen abseitsstehenden mächtigen Kastanienbaum und betrachtete das Treiben. Irgendwie fühlte sich die Nacht aufregend an. Im Licht der Fackeln kam es ihr vor, als würde der morbide Charme der Villa sie auffordern, sich auf Neues einzulassen. Sie fühlte sich dazu animiert, herausfordern, zu provozieren. Aber was? Magische Leichtigkeit erfasste sie. Sie hatte von lasziven Stimmungen gelesen. Fühlte sich das so an? Sie spürte, dass Veränderungen vor ihr lagen.

Abermals kamen ihr Lilli und Anton in den Sinn. Wie würden sie das alles finden? Erneut widerstrebte es ihr, sich vor allem ihre Mutter hier vorzustellen. Sie kannte ihre Mutter gut genug, um zu wissen, wie sie Hof halten würde. Nein, das war ihre Welt, das waren ihre Freunde und ihre Erfahrungen, wehrte sie die Vorstellung ab. Sie wollte dieses neue und noch fremde Lebensgefühl, das sie körperlich spürte und ihr zum Greifen nahe erschien, ungestört auf saugen.

Christiaan fiel ihr ein. Sie war froh, dass er dabei war, und dass die meisten ihn wohl für ihren Freund hielten. Andernfalls, war sie sich sicher, hätten einige der Herren sie zum Tanzen aufgefordert. Darauf hätte sie keine Lust gehabt. Wo war er überhaupt? Ihr fiel auf, ihn schon länger nicht mehr gesehen zu haben. Sie erhob sich von ihrem Beobachtungsposten unter der Kastanie und gesellte sich zu Manon und Lena.

In den frühen Morgenstunden setzte sie sich in der Veranda in einen der abgewetzten Sessel. Sie wollte sich etwas ausruhen und dachte an die Verabredung mit Manon und Lena, bei Sonnenaufgang schwimmen zu gehen.

Der nächste Morgen am See

Die Sonne war bereits aufgegangen, als Taraneh aufwachte. Sie schaute auf die Uhr – kurz nach sieben. Im Haus war es still. Gäste lagen umher, auf Iso-Matten, in Schlafsäcken, oder fläzten wie sie in einem der Sessel. Taraneh stand auf, spülte sich in der Küche den Mund aus und ging in den Garten. Über Nacht hatte die Temperatur kaum abgekühlt. Die Sonne trieb das Thermometer schon wieder an. Keine Spur von Lena, Manon oder Christiaan. Sie ging zum Steg, setzte sich gleich zu Beginn, wo das Wasser noch flach war hin, und ließ die Füße ins Wasser baumeln. Die Holzplanken waren immer noch oder schon wieder aufgeheizt. Sie hörte die Vögel, die mit ihrem Gezwitscher die Ruhe fast störten.

Plötzlich einsetzendes Knirschen, das sich zu einem mahlenden Rauschen verdichtete, machte sie neugierig. Eine der wenigen jüngeren Frauen, jünger als Yasmin, kam auf dem Kiesweg auf sie zu. Taraneh wusste, dass sie Julia hieß. Julia nickte ihr zu, lief aber ohne ein Wort an ihr vorbei zur Badeplattform hinaus. Sie folgte Julia mit dem Blick.

Julia blieb auf der Badeplattform bewegungslos stehen und schien über das Wasser zu sehen. Dann

streckte sie sich, zog die Tunika über den Kopf und streifte die Jeans ab. Nackt verharrte sie bewegungslos. Dann hob sie die Arme an und sprang in den See. Nach einigen Zügen tauchte sie an der Oberfläche auf und schwamm weit hinaus.

Als Julia das Ufer wieder erreichte, beobachtete Taraneh, wie sie Schritt für Schritt aus dem Wasser kam. Als der See ihr noch bis zur Hüfte reichte, blieb sie stehen. Sie drehte sich um und richtete das Gesicht zur Sonne – bis sie sich auf einmal nach vorne beugte, den Kopf untertauchte und in einer fließenden Bewegung wieder hochschnellte. Ein Spannungsbogen wie bei einem hochspringenden Delphin, durchfuhr es Taraneh. Dabei flogen Julias lange Haare wie ein großes Rad um ihren Kopf und die Wassertropfen bildeten im milden Morgenlicht für einen kurzen Moment einen Strahlenkranz.

Schließlich verließ Julia das Wasser. Abermals lief sie wortlos an Taraneh vorbei, auf den Steg hinaus, und legte sich auf das blanke Holz. Taraneh war überwältigt. Sie spürte, dass von Julias Schweigen eine Kraft ausging, die viel mächtiger war, als jedes an sie gerichtete Wort gewesen wäre. Die Selbstverständlichkeit, mit der sich Julia ausgezogen hatte obwohl sie annehmen musste von ihr beobachtet zu werden, war für Taraneh Ausdruck eines starken Selbstbewusstseins.

Bewunderung machte sich bei ihr breit. Sie stand auf und lief den Steg entlang. Julia lag mit geschlossenen Augen auf den silbergrauen Planken und ließ sich von ihrer Anwesenheit nicht stören. Julias Scham war glattrasiert – wie Lilli. Bei der Feststellung stieg in Taraneh ein Gedanke auf, den sie als fast unerhört empfand. Machte ihre Mutter ‚auf junge Frau‘? Oder was war es? Lillis Monolog über ihr erstes Mal mit einem Mann, mit Stefano, fiel ihr ein. Völlig ungeniert hatte ihre Mutter davon, und von dem anschließenden Verhältnis, das nur auf Sex beruhte, erzählt. In diese Erinnerung mischten sich die Bilder, als ihre Mutter im Garten gelegen und ihren Vater an der Krawatte zu sich heruntergezogen hatte. Taraneh verharrte. Waren das nicht Beispiele für einen starken, einen selbstbestimmten Willen, für eine Frau, die ihr Leben selbstbewusst lebte? Genauso, wie Julia das zu tun schien. Taraneh ließ ihre Gedanken sacken. War es eine Frage des Alters, selbstbestimmt und selbstbewusst zu leben? Waren Lebenserfahrungen nicht Voraussetzungen, um sich mit Gelassenheit und Überzeugung zu nehmen, was einem wichtig erschien? So hatte sie die Dinge und Lilli noch nie betrachtet. Bisher hatte sie bei ihr immer nur die Rolle der Mutter gesehen und eingefordert.

Taraneh drehte sich um und lief über den Steg und den Kiesweg hoch zum Haus. Sie hoffte auf Tee oder

Kaffee und darauf, ihre Freunde zu finden. Manon und Lena waren in der Küche und erzählten, etwas in Manons Zimmer geschlafen zu haben. Ob und wo Christiaan geschlafen hatte, wussten sie nicht. Als Christiaan wenig später auftauchte, fragte niemand nach seinem vorübergehenden Verbleib.

Während der Heimfahrt im Zug blieb Taraneh einsilbig und in sich gekehrt. Sie spürte, an der Schwelle von Veränderungen zu stehen. Sie hing verschwommenen Ahnung nach, und versuchte zu verstehen, was auf sie zukommen würde.

Fluchten I

Schutzburg Hamburg	97
Folgenreiche Einladung	100
Eingeständnis	105
Joy Knox	107
Erkenntnisse in Alba	113
Eine weitere Einladung	116
Ausblicke und Aussichten	119
Nicoletta Maria Pierini	125
Ein Schriftzug	127
Beschützerinstinkt	130
Teuflische Inszenierung	133
Überfall	138
Fast eine Ewigkeit	140
Fatale Entscheidung	145

Schutzburg Hamburg

Paolos Freundschaft mit Francesco überstand den Umzug nach München. Nachdem Paolo angefangen hatte, in der Schule Deutsch zu lernen, durfte er seinen Freund in den folgenden Sommerferien zum ersten Mal in München besuchen. Die Stadt erschien Paolo endlos groß, mit Straßen, breiter als Autobahnen, und mit unterirdischen Zügen, die schnell überall hinführten. Francesco kannte sich gut aus und die Freunde trieben sich in der Stadt umher. Einer der Höhepunkte für Paolo war das Deutsche Museum, die Elektro-Abteilung, mit den Vorführungen von Blitzeinschlägen in einen faradayschen Käfig. Jedes Mal setzte sich ein Museumsmitarbeiter in die Eisenkugel, um zu beweisen, dass das Gerippe Stromschläge, stark wie Blitze, ableitete und die Person im Inneren unversehrt blieb. Ein anderes Highlight war der Verkaufsraum von BMW in der Innenstadt. Hier standen die Motorräder, von denen er träumte, seit er ein kleiner Junge war. Er versprach sich, irgendwann einmal selbst so eine Maschine zu fahren. Nach dem Abitur entschied Paolo, Physik zu studieren. Zum Leidwesen seiner Mutter, aber zu seiner eigenen Erleichterung, gab es seine Fachrichtung

jedoch nicht in Perugia, sondern nur Bologna. Die Mutter versuchte zwar, ihn zu überzeugen, etwas anderes zu studieren, damit er in Perugia bleiben und weiterhin zuhause wohnen könnte. Aber sie sah ein, dass es Zeit war, Paolo aus ihrer Obhut zu entlassen. Paolo war unsicher, ob seine Deutschkenntnisse ausreichend wären, eine Dissertation in Deutschland zu schreiben. Dennoch bewarb er sich nach dem Diplomabschluss in Bologna und bekam eine Assistentenstelle am Institut für Meteorologie der Universität Hamburg.

In der Möwenstraße, unweit der Außenalster, fand er bei einer Witwe in einer einstmals prachtvollen Villa, ein Zimmer. Mit zwei weiteren Mietern bewohnte er den ersten Stock.

Paolo genoss seine neue Umgebung in vollen Zügen – die eleganten Fassaden der großbürgerlichen Häuser und das viele Wasser – nicht nur am Hafen und in Elbe und Alster, sondern auch in den Kanälen, die sich durch die ganze Stadt zogen. Wenn er Besuch von auswärts bekam, unternahmen sie auf dem Netz der Stadtfleete Bootsfahrten entlang der prachtvollen Villen mit ihren gepflegten Gärten und den herrschaftlichen Wohnhäusern. Die Fahrten legte er auf den frühen Abend, wenn die Lichter angingen. Dann erstrahlte die Stadt in einer einzigartigen Stimmung.

Und kaum hatte er sich in Hamburg eingerichtet, löste er sein Versprechen ein und kaufte sich ein gebrauchtes BMW-Motorrad. Stolz und voller Glücksgefühle erkundete er mit der Maschine die Stadt und glaubte bald, dass Hamburg mehr Brücken hatte als Venedig.

Er liebte sein Leben hoch oben im Norden, nicht zuletzt auch wegen der Distanz zur Mutter. Aber per Post versuchte sie weiterhin, ihre vereinnahmende Fürsorge auszuleben, weswegen er ihre Briefe oft erst Tage nach dem sie eingetroffen waren, öffnete.

Folgenreiche Einladung

Ein viertel Jahr lebte Paolo schon in Hamburg, als Francescos Schwester Sonja ihn zu ihrer Geburtstagsfeier einlud. Sonja wohnte seit Längerem in der Hansestadt, in einem heruntergekommenen Altbau in Altona. Es war noch still in der Wohnung, als er im dritten Stock vor der Tür stand und klingelte. Nach der Begrüßung bat Sonja ihn in das Tischzimmer, eine Bezeichnung, die sich ihm sofort erschloss. Zwei alte hohe Zimmertüren lagen aneinandergeschoben auf Böcken und bildeten einen übergroßen Tisch. Darauf legte er sein Geschenk.

Am anderen Ende des Tisches stand eine junge Frau. Er hatte sie schon einige Male aus der Ferne gesehen. Sie war Mitarbeiterin bei Langhain Catering. Bei dem Unternehmen besserte er sein Assistentengehalt durch Aushilfsjobs auf. Gesprochen hatte er mit ihr aber noch nie. Er ging auf sie zu.

„Hallo. Ich bin Paolo Ruggieri. Vielleicht kennen Sie mich, ich jobbe manchmal bei Langhain Catering.“

Sie hielt ihm die Hand entgegen. „Ich weiß. Ich heiße Nicoletta und arbeite seit einem Jahr dort. Bin so was wie das Mädchen für alles. Besichtigung von Locations, Kundenberatung, Angebote schreiben.

Und – meine Lieblingstätigkeit – Beschwerden auf-
fangen.“

Mit ihrem Redeschwall hatte Nicoletta augenblick-
lich seine ganze Aufmerksamkeit herausgefordert.

„Gibt es denn so viele Beschwerden?“, fragte er ir-
ritiert.

„Nein. Absolut nicht. Darum schätze ich diesen
Teil meiner Arbeit so. Den muss ich fast nie erfüllen“,
erwiderte sie und fügte lachend hinzu „Ich weiß, das
klingt ein bisschen unlogisch.“

Er erkannte, dass Nicoletta nichts zu trinken hatte.
Auch er selbst hatte noch keine Gelegenheit gehabt,
sich ein Getränk zu besorgen.

„Darf ich dir etwas zu trinken bringen?“ Er er-
schrak. Er hatte sie geduzt. Vermutlich, weil sie ihm
nur ihren Vornamen genannt hatte.

„Sì. Sì.“ antwortete sie, und fügte hinzu „Ich
komme übrigens auch aus Italien.“

Das hatte er nach ihren ersten Sätzen schon vermu-
tet, ihr mit der Frage nach ihrer Herkunft aber nicht
den Eindruck vermitteln wollen, dass er ihr Deutsch
als schlecht einstufte.

„Vino? Birra? Acqua?“, fragte er mit einer typisch
italienischen Handbewegung.

Sie lachte laut auf und warf ihren Kopf nach hinten.
Beides erschien ihm übertrieben. In diesem Moment
kam Sonja mit einem Tablett mit Getränken.

„Ha. Ich sehe. Die Forza Italia hat sich schon gefunden.“ Nicoletta nahm ein Glas Weißwein, Paolo griff zu Prosecco.

„Salute“, sagten beide. Paolo wechselte ins Italienische.

„Wo kommst du her, und was hat dich nach Hamburg getrieben?“ Jetzt sprudelte er los. „Ich meine, wenn du darüber sprechen möchtest.“ schob er fast entschuldigend nach.

„Schon in Ordnung. Ich komme aus Bra. Ein Kaff im Piemont. Obwohl, das ist weder fair noch wahr. Es ist eine kleine Stadt mit immerhin fast dreißigtausend Einwohnern. Und Bra ist wirklich hübsch. Eben eines dieser typischen norditalienischen Nester. Die nächste größere Stadt ist Alba. Man muss Bra nicht kennen“, sie zögerte kurz, „aber von dort kommt immerhin die Slow-Food-Bewegung.“

„Slow Food? Was ist das? Und welche Bedeutung hat die Bewegung für Bra?“

„Willst du es wirklich wissen? Es ist eine nicht ganz alltägliche Geschichte.“

Sie sah ihn fragend an. Warum wurde sie so ernst?, fragte er sich und nickte zustimmend.

„Ich mache es kurz: Es war ein gewisser Carlo Petri, ein vielseitig interessierter aber auch widersprüchlicher Geist. Als Jugendlicher war er Messdiener, später Vorsitzender der Diözesanjugend. Er

studierte Soziologie. Im Stadtrat von Bra wurde er für die Partito di Unità Proletaria politisch aktiv. Er soll auch mal einen illegalen Sender, ein Piratenradio, betrieben haben. Er war ein Rebell im positiven Sinn und prangerte Skandale in der Wein- und Lebensmittelindustrie an. Auslöser für die Gründung von Slow Food war die Eröffnung einer McDonald's-Filiale an der Piazza Navona in Rom. Den Platz kennst du doch, oder?“ Sie zwinkerte ihm zu. „Das war 1986. Aus Protest gegen die Eröffnung an diesem Standort organisierte Petrini ein öffentliches Spaghetti-Essen an der Spanischen Treppe. Und irgendwann rief er in einem Vorort von Bra die gastronomische Università di Scienze Gastronomiche ins Leben.“

Während er zuhörte, nistete sich bei ihm der Eindruck ein, dass Nicoletta ein Mensch ist, der nicht plaudern wollte, sondern tiefe Gespräche suchte.

„Ach ja“, ergänzte sie, „und auf Petrinis Initiative fand in Turin eine Konferenz des Bauernnetzwerks Terra Madre statt. Es war das erste Welttreffen. Fünftausend Bauern nahmen teil. Schirmherr war niemand anderes als Prinz Charles.“

Er sah sie Nicoletta und nickte.

„Du wolltest es wissen,“ lachte sie und zuckte mit den Schultern.

„Pertini scheint ein interessanter Typ zu sein. Danke. Und Hamburg?“, fasste er nach.

„Um es nochmals kurz zu machen: In der Schweiz absolvierte ich ein Bachelor Studium in Hotelmanagement. Dort habe ich auch Deutsch gelernt. Meinen Master habe ich an besagter Università di Scienze Gastronomiche in Bra erworben. Danach wollte ich nur noch eins: weg. Weg aus Bra und dem Piemont, wo ich meine Kindheit, fast mein ganzes bisheriges Leben verbracht hatte. Bei Langhain bekam ich eine Chance. Langhain berücksichtigt soweit wie möglich die Werte von Slow Food. So. Jetzt kennst du meine kleine Geschichte. Und du?“

Wollte Nicoletta von sich ablenken in dem sie das Gespräch auf ihn lenkte? Er war aber neugierig geworden. Nur noch weg. Weg aus Bra und dem Piemont. Die nebulöse Formulierung kreiselte in seinem Kopf weiter.

„Wäre es für dich in Ordnung, wenn wir uns dort hinsetzten?“ Er deutete auf ein kleines Sofa. Sie setzten sich und schwiegen für einen Augenblick. Dann erzählte Paolo in knappen Sätzen von Francesco und dessen Umzug nach Deutschland, der ihn veranlasst hatte, Deutsch zu lernen, und warum er jetzt in Hamburg lebte. Dabei konnte er sich einen Seitenhieb auf seine Mutter und ihren Beschützerinstinkt nicht verkneifen, und erklärte Nicoletta, dass für ihn Hamburg somit auch etwas mit Flucht, Befreiung und Unabhängigkeit zu tun habe.

Eingeständnis

Nicoletta konnte Paolos Andeutung, die räumliche Distanz zu seiner Familie, vor allem zu seiner Mutter, als Befreiung zu empfinden, gut nachvollziehen. Ihr eigener Wunsch, ihrem früheren Leben zu entfliehen, hatte allerdings einen ganz anderen Hintergrund.

„Warum wolltest du aus Bra weg?“

Ihr fiel auf, dass Paolo seine Frage fast beiläufig formuliert hatte. Wollte er nicht neugierig erscheinen? Vielleicht hatte er wirkliches Interesse an ihrem Leben? Sie überlegte, ob es befreiend sein könnte, ihre Geschichte zu erzählen. Das hatte sie noch nie getan. Noch dazu in der Muttersprache. Sie spürte Sehnsucht, mehr noch, regelrechtes Verlangen, einmal alles zu erzählen. Würde es sie erleichtern, wenn sie von ihrem Vater, der unnahbaren grauen Eminenz, und ihrer Mutter, die für sie nicht mehr als die Buchstaben eines Schriftzuges war, erzählte? Bei den Gedanken, ließ sie zum ersten Mal das Eingeständnis zu, dass ihr Leben in Bra einer Tristesse geglichen hatte. Keine fröhliche Kindheit, keine spannende Jugend mit Gleichaltrigen. Ihr waren nur wenige Erinnerungen geblieben. Bis zu ihrem Wegzug aus Bra hatte sie sich über das Leben ihres Vaters definiert. Sie hatte

sich an etwas klammern müssen, dass entfernt mit Familie zu tun gehabt hatte. Sie drückte ihren Rücken durch und begann Paolo, und sich selbst, ihre Geschichte zu erzählen. Aber schon nach den ersten Worten wurde ihr klar, dass es mehr die Geschichte ihrer Mutter, Joy Knox, und ihres Vaters, Notaio Dottore Rudolpho Pierini, sein würde.

Joy Knox

Joy Knox war 39 Jahre alt, als sie ihr erstes und einziges Kind bekam. Nicoletta. Nach dem ihre Regel ausgeblieben war, glaubte sie, dass sie frühzeitig in die Wechseljahre gekommen wäre. Anlässlich ihrer Kinderlosigkeit hatte sie das für wahrscheinlich gehalten. Außerdem hatten sie und ihr Mann, der Notar Dottore Rudolpho Pierini, längst die Hoffnung auf ein Kind aufgegeben. Als sie weitere Veränderungen an sich beobachtete, war sie zum Frauenarzt gegangen und der gratulierte ihr zur Schwangerschaft. Joy freute sich über alle Maßen und war übergücklich.

Rudolpho hegte hingegen Zweifel, ob er über die unverhoffte Nachricht beglückt sein sollte.

„Wie wird mich das Kind, wenn es zehn Jahre alt ist, wahrnehmen?“, murmelte er beim Abendessen. „Wohl eher als einen Großvater denn als Vater.“

„Sei beruhigt“, redete Joy ihm zu. „Kinder finden sich ganz natürlich in ihre Lebenssituation ein. Außerdem sind wir doch ziemlich vital und lebensfroh“, und zwinkerte ihm zu.

Joy war Schottin und stammte aus einem Nest in der Nähe von Aberdeen. In der Schule hatte sie sich für Italienisch als Fremdsprache entschieden. Warum

gerade Italienisch, vermochte sie später nicht zu erklären. Als sie nach der Schule ihre erste Anstellung bei der Immobilienfirma Holmes, Shearaz & Sexton in London annahm, erwies sich die Entscheidung als Glücksfall. Die Firma befasste sich mit der Vermittlung von Immobilien im Mittelmeerraum. Da waren Joys Italienischkenntnisse bald häufig gefragt.

Joy war nicht nur ehrgeizig, sondern auch etwas skurril. Sie beanspruchte Wertschätzung ihrer Person und ihrer Arbeit gegenüber. Dazu gehörte, dass sie sich im Büro nicht bei ihrem Vornamen, sondern als Miss Knox ansprechen ließ. Es war ihr durchaus bewusst, dass dies altjüngferlich anmutete. Aber das war ihr egal. Nur ihre beiden direkten Kolleginnen durften sie beim Vornamen ansprechen. Im Osten der Stadt bewohnte sie ein Einzimmerappartement. Keine gute Gegend und weit weg von der Arbeitsstelle in Kensington. Mehr war bei ihrem Gehalt aber nicht drin. Praktisch, wie sie veranlagt war, hatte sie sich vor dem ersten Arbeitstag zwei gleiche graue Kostüme gekauft, und vier weiße langärmelige Blusen für kühle und zwei weiße ärmellose für warme Tage.

Dergestalt, in Grau und Weiß, nahm sie von Montag bis Freitag morgens an ihrem Schreibtisch Platz. Über die Zeit übernahm sie zunehmend Verantwortung und Mr Shearaz, einer der Partner, ließ ihr freie Hand. Irgendwann ergab sich die erste Anfragen

seitens Kaufinteressenten, dass Miss Knox sie zum Vertragsabschluss nach Italien begleiten möge. Eines Tages ging es um den Verkauf eines Weingutes im Piemont. Mit dem Notar, Dottore Pierini, mit dem sie bisher nichts zu tun gehabt hatte, stimmte sie telefonisch und per Fax die Details des Vertrags ab. Die Abwicklung gestaltete sich ungewöhnlich präzise, worauf sich bei ihr das Bild eines pedantischen Hüters von Parzellenummern und Grundbucheinträgen einstellte. Sie sah den Notaio vor sich, einen Buchhalter mit Ärmelschonern wie in schwarz-weiß-Filmen. Die bedächtige Sprechweise des Dottore tat ein Übriges zu ihrer Vorstellung.

Gemeinsam mit den englischen Käufern flog sie an einem Donnerstag nach Mailand. Von dort nahmen sie den Zug in das Städtchen Bra. Am nächsten Morgen trafen sie sich vor der prächtigen Fassade eines Palazzos, in dem sich die Amtsräume von Notaio Dottore Pierini befanden mit dem Verkäufer. Joy klingelte. Eine Mitarbeiterin führte sie in einen großen holzgetäfelten Besprechungsraum. In dessen Mitte stand ein mächtiger Tisch mit dunkler, polierter Holzplatte. An den langen Seiten zählte sie je acht mit rotem Samt bezogene Stühle mit hohen Rückenlehnen. Am hinteren Tischende befand sich ein mit goldenem Stoff bezogener Sessel. Joy fand, dass er einem Thron glich. Sie sollten Platz nehmen. Sie blieben stehen.

Nach wenigen Augenblicken öffneten sich gegenüber die beide Flügel eines Portals und gleich einer Excellenz trat ein Herr ein. Mit ausladenden Schritten eilte er auf sie zu. Er stellte sich als Notaio Pierini vor und begrüßte zuerst und mit tiefer Verbeugung die Damen und dann mit aufrechter Haltung und festem Blick die Herren.

Der Notar sprach abwechselnd Englisch und Italienisch. Blitzschnell sprang er zwischen den Sprachen hin und her. Joy war beeindruckt. Aber mehr noch war sie verwirrt. Notaio Pierini entsprach so gar nicht ihren Erwartungen. Sie kannte seine Stimme zwar vom Telefon. Ansonsten stimmte aber nichts. Vor ihr stand kein penibler Buchhalter. Vielmehr hatte sie den Eindruck, einer in jeder Weise großartigen Erscheinung, einer Persönlichkeit, die Wärme und Würde ausstrahlte, gegenüberzustehen. Verstohlen sah sie den Notar an. Über ein Meter achtzig groß. Vielleicht etwas übergewichtig? Nein. In keinem Fall würde sie ihn als dicklich bezeichnen. Im Gegenteil. Alles an ihm schien ihr fest. Der Anzug saß perfekt, die Seidenkrawatte und das Einstecktuch waren abgestimmt.

Der Notar wies jedem einen Stuhl zu. Er selbst nahm am Kopfende Platz. Als alle still waren, klappte Notaio Pierini mit feierlichem Gesichtsausdruck eine Mappe auf und eröffnete den Beurkundungstermin.

Er begann aber nicht mit den Formalien, sondern mit einem Dank, an Miss Knox, für die hervorragend geleistete Vorarbeit. Beifall kam seitens der Käufer auf, dem sich der Verkäufer und der Notar anschlossen. Joys Verwirrung steigerte sich abermals. Noch nie hatte sie eine solche Anerkennung erfahren.

Der Notar sprach weiter und wechselte zwischen den Sprachen hin und her. Joy hörte aber nicht mehr zu. Sie sah Dottore Pierini nur verstohlen an. Sein gepflegter Vollbart ließ ihn reifer erscheinen, als sie sein Alter einschätzte. Die Tonlage seiner Stimme war tiefer, als sie es aus den Telefongesprächen in Erinnerung hatte. Es war ein kraftvoller, lauter Bass. Manche Worte brummte er sogar so sonor, dass sie Schwingungen in Brust und Bauch spürte. Wenn er lachte, und sie merkte, dass er gerne und laut lachte, schien alles zu vibrieren. Manche seiner Worte schien der Notar besonders überlegt zu wählen. Dann rollte er, während er nachdachte, mit den großen Augen so heftig, dass Joy jedes Mal erschrak und Angst bekam, die Augen könnten ihm aus dem Kopf fallen.

Allmählich bemerkte Joy, wie ein ihr befremdlicher Erregungszustand sie erfasste. Sie fühlte sich zu diesem Mann, der fast zwanzig Zentimeter größer und sicher gut zehn Jahre älter war als sie, hingezogen. Sie traute sich selbst nicht mehr, als sie sich dabei ertappte, auf seine Hände zu schauen, um festzustellen

ob er einen Ehering trug. Das zu tun, war ihr bisher fremd gewesen. Bisher verfügte sie über keinerlei intime Erfahrungen. Dieser Mann aber, setzte jetzt etwas in ihr in Bewegung, was sie nicht kannte.

Für den Rest des Termins saß sie mit durchgestrecktem Rücken am Tisch und fuhr mit den Fingern sanft über das Holz, das sich geschmeidig und warm anfühlte. Sie war froh, nicht gefordert zu sein und beobachtete im Spiegel der polierten Tischplatte Rudolpho Pierini.

Erkenntnisse in Alba

Nach der Vertragsunterzeichnung lud das englische Paar den Verkäufer, den Notar und natürlich Miss Knox für den Abend zum Essen nach Alba ein. Das kam Joy entgegen. Sie würde erst Sonntagabend zurückfliegen und Alba stand auf ihrem Besichtigungsprogramm. Schon am Nachmittag fuhr sie mit dem Bus hin.

Während sie durch die Straßen der Altstadt schlenderte, nistete sich bei ihr das Verlangen ein, mehr über den Notar wissen zu wollen. In Wahrheit wollte sie aber etwas ganz anderes. Sie sah sich als seine Frau. Sie musste verrückt sein. Woher kamen solche Flausen?, wunderte sie sich. Der Notar war der erste Mann, der Begehrlichkeit in ihr weckte. Sie fühlte sich fremdbestimmt, widersetzte sich den Gedanken aber nicht. Zum ersten Mal glaubte sie, das Sprichwort „Die Gedanken sind frei“ zu verstehen. Mit jedem Schritt, den sie tat, fand sie die Vorstellung, Pierinis Frau zu sein, reizvoller.

Zugleich wäre sie nicht Joy Knox gewesen, wenn sie nicht, während sie weiterlief, nüchtern über die erotischen Aspekte der Ehe sinniert hätte. Theoretisch war sie auf alles vorbereitet, auch wenn sie sich nicht

vorstellen konnte, wie aus einem schlaffen Glied ein steifer Schwanz würde und wie sich der eine oder der andere Zustand anfühlen mochte. So oder so, sie verspürte keine Zweifel. Im Gegenteil. Sie bestärkte sich darin, dass ein neues Kapitel des Lebens vor ihr lag. Und das musste berauschend sein. Nicht umsonst machte die Menschheit seit frühester Geschichte so viel Aufhebens um Liebe, Verlangen, Lust und Eifersucht, beging Morde und führte Kriege dessentwegen.

Ihre nächste Überlegung galt der Herausforderung, den Notar davon zu überzeugen, dass sie die Richtige für ihn sei, wenn er nicht doch verheiratet war und einfach keinen Ehering trug. Auch diese Möglichkeit zog sie in Erwägung.

Mit einem Mal fielen ihr die gut gekleideten Frauen um sie herum auf. Elegant gekleidet flanierten sie in leuchtend bunter oder unifarbener Garderobe durch die Gassen. Der Anblick riss sie aus ihrer Beseeltheit und betrachtete ihr Spiegelbild in einem Schaufenster. Klein war sie, hatte stämmige Beine, ein ovales Mondgesicht, wie sie fand, umrankt von dünnem schwarzem Haar. Das hing wie Schnittlauch herunter. Dazu das Kostüm in einer Nichtfarbe. Sie war so stolz gewesen, mit kleinem Gepäck gereist zu sein. Ein Kostüm für Freitag bis Sonntag und eine Bluse für jeden Tag. Nichts an ihr war auch nur irgendwie

ansprechend. Trist, unsichtbar war sie. Nichts konnte den Notaio veranlassen, auch nur einen Gedanken an sie zu verschwenden.

Reiß dich zusammen und höre auf zu jammern, ermahnte sie sich. Tatsächlich gelang es ihr, sich selbst davon zu überzeugen, die Richtige für Rudolpho zu sein. Aus den anfänglich fremden, den freien Gedanken, war ein Plan geworden, den sie jetzt als den ihren empfand, bis sie abermals haderte. War sie dabei, sich zu verrennen? War das alles absurd? Sie vertiefte die neuerliche Skepsis aber erst gar nicht. Sie war sich ihrer Sache sicher.

Eine weitere Einladung

Auf dem Weg zum Restaurant überlegte sie, was sie erwarten würde: Ein schweigsamer Verkäufer, weil er kein Englisch sprach. Redselige Käufer, die nur ihre Muttersprache beherrschten. Und natürlich Rudolpho, wie sie den Notaio inzwischen in Gedanken nannte. Und was würde mit ihr selbst sein? Würde sie jemand auffordern, sich selbst zu beschreiben, würde sie sich als schüchtern, rational und langweilig beschreiben.

Im Restaurant übernahmen die Käufer die Sitzverteilung. Links neben ihr wurde der Verkäufer platziert. Das englische Paar übernahm die beiden Kopfenden der mit einem weißen Tischtuch gedeckten Tafel. Rudolpho saß ihr gegenüber. Seinem Blick so direkt ausgesetzt zu sein, machte sie etwas verlegen.

Kaum saßen sie, flehte die Käuferin „Bitte erzählen Sie uns von ungewöhnlichen oder vielleicht sogar spektakulären Projekten, die Sie abgewickelt haben. Gehören auch Prominente zu Ihren Verkäufern oder Käufern?“

Zu ihrem Erstaunen genoss sie die ungewohnte Rolle, im Mittelpunkt zu stehen. Es fiel ihr geradezu leicht, von ihrer Tätigkeit und spektakulären Liegen-

schaften zu erzählen. Aber sie nannte weder Beteiligte noch Orte. Alle hingen an ihren Lippen.

Auch Notar Pierini. Schon während der Telefongespräche und auch am heutigen Vormittag waren ihm Miss Knox' exzellente Italienischkenntnisse aufgefallen, und vom ersten Moment an, ihr effizienter Arbeitsstil. Mit einer gewissen Verwunderung stellte er fest, wie sich ungewohnte Gedanken bei ihm bereit machten. Ihm wurde klar, dass es ihm wie dem Verkäufer erging, der den auf Englisch geführten Gesprächen nicht folgen konnte. Aber im Gegensatz zu dem Verkäufer verstand er die Worte, aber seine eigenen Sinne nicht. Seine Fantasie hinterging ihn so weit, dass er sich ausmalte, mit Miss Knox Beruf und Alltag zu teilen. So ein Ansinnen hätte er bisher schon aus Prinzip abgelehnt. Beruf und Privates gehörten seiner Auffassung nach strikt voneinander getrennt.

Während die Gespräche dahinflogen, vergewisserte sich Joy, dass Rudolpho keinen Ehering trug. Sie spürte Freude, ja geradezu ausgelassene Heiterkeit. Vor allem aber spürte sie Erleichterung darüber.

Nach dem Abendessen verabschiedete sich der Verkäufer so rasch er konnte. Die neuen Weingutbesitzer bedankten sich nochmals bei Dottore Pierini und natürlich bei Miss Knox, verabschiedeten sich ebenfalls, und fuhren ab nach Turin, wo sie die kommenden Tage wohnen würden.

Alleine mit Rudolpho blieb sie vor dem Restaurant zurück.

„Miss Knox. Darf ich Sie mit nach Bra zurücknehmen?“

Ihre unverzügliche Antwort lautete „Sì. Grazie“.

Die Strecke war kurz. Beide sprachen sie kaum ein Wort. Als Joy in Bra vor dem Hotel ausstieg, kam der Notar um den Wagen herum, um sich zu verabschieden.

„Was halten Sie davon, wenn ich Sie morgen zu einem italienischen Frühstück abhole und Ihnen anschließend Bra und die Umgebung zeige? Was sagen Sie zu neun Uhr?“

Joy freute sich über die überraschende Einladung. Zugleich wunderte sie sich, warum Rudolpho sie nicht jetzt noch auf einen Drink in eine Bar einlud? Es war noch nicht sehr spät. Wäre das nicht angemessen gewesen? Leise Zweifel ob ihres Plans beschlichen sie. Sie entschied aber, nichts zu werten.

„Sehr gerne. Vielen Dank für die Einladung. Neun Uhr passt mir gut.“

Ausblicke und Aussichten

Um Punkt neun Uhr holte Segniore Pierini Miss Knox, wie er sie weiterhin nannte, am Hotel ab. Mit dem Hinweis, dass in Bra alles so nah beieinander wäre, war er zu Fuß gekommen. Zu Joys Überraschung war Rudolpho nicht leger gekleidet, schließlich war es Samstag. Im Gegenteil. Er wirkte noch eleganter als am Vortag. Er trug einen dunklen Anzug, dazu eine leuchtend rote Weste. Das Einstecktuch, die Seidenkrawatte auf dem blütenweißen Hemd, und die Manschettenknöpfe bildeten leuchtende Farbakzente. Und sie erkannte sofort die Qualität seiner Schuhe. Pferdeleder, wie ihr Chef, Mr. Shearaz, sie auch zu tragen pflegte. Sie fand, dass Rudolpho prächtig und würdevoll aussah. Umso unansehnlicher kam sie sich jetzt in ihrem Kostüm vor. Sie fühlte sich noch unsichtbarer als am Vortag.

Rudolpho deutete in eine Richtung und sie ging neben ihm her. Sie spazierten entlang herrschaftlicher Patrizierhäuser und kamen an Geschäften vorbei, deren Besitzer dabei waren, Markisen auszurollen und ihr Sortiment vor ihre Läden zu schaffen. Während sie so vor sich hinschlenderte, erhellte die Morgensonne

ihre Stimmung. Dass sie ein ungleiches Bild abgaben schien Rudolpho nicht aufzufallen.

Sie waren erst wenige Minuten unterwegs, als Rudolpho vor einem mächtigen, reichverzierten, zwei-flügeligen Holztor eines Palazzo stehenblieb. Sie erkannte das Gebäude. Hier hatten sie am Vortag den Kaufvertrag abgeschlossen. Nur standen sie jetzt nicht vor der schlichten Tür zu den Notariatsräumen. Rudolpho schloss das prächtige Tor auf und deutete ihr an, voranzugehen. Sie betrat einen Gewölbegang, durch den einst eine vierspännige Kutsche bequem hätte einfahren können. Am Ende der Durchfahrt öffnete sich ein Innenhof. Renaissance, erkannte sie sofort. In einer Ecke ragte ein Turm mit fensterlosen Lichtöffnungen empor, in dessen Innerem sie eine Wendeltreppe erspähte. Über die Treppe erschlossen sich die zum Hof hin offenen Laubengänge im ersten und zweiten Stock. Sie betrachtete die Kreuzgewölbe der Gänge und die ebenfalls mit Schnitzereien verzierten Türen zu den dahinter liegenden Räumen.

„Es tut mir leid“, Rudolpho zog die Schultern hoch, „wir müssen in die Etage über den beiden Gängen mit den Wohnungen. Einen Aufzug gibt es aber nicht.“ Er ging die Wendeltreppe vor ihr hoch und schloss die Wohnungstür auf. Die Wohnung entpuppte sich als riesig und sie vermutete, dass sie sich über die gesamte obere Etage erstrecken. Allein der Eingangs-

bereich war so groß, dass ihre ganze Wohnung in London darin Platz gefunden hätte. Die Räume, durch die Rudolpho sie führte, glichen einem Museum. Antike Möbel, Bilder, Teppiche, polierte Leuchter. Sie hatte aber keine Zeit, das alles im Detail aufzunehmen, denn Rudolpho führte sie über eine weitere Treppe auf eine Terrasse. Die war teils von einer Pergola beschattet. Auf einem Tisch standen Geschirr, ein Honigglas und Marmeladentöpfchen. Unter einem Insektengitter lagen Hörnchen.

„Möchten Sie lieber Tee oder Kaffee, vielleicht einen Cappuccino?“, fragte Rudolpho sie.

„Gern Cappuccino.“

Während Rudolpho zurück in die Wohnung ging, sah sie sich um. Die Terrasse bot eine großartige Aussicht über die Dächer von Bra und in das weite Umland. Dafür war die Terrasse spärlich ausgestattet. Außer dem Tisch und den beiden Stühlen befand sich nichts weiter hier oben. Und so stellte sie in Gedanken einen großen Sonnenschirm, Sonnenliegen und Pflanzkübel auf, genauso wie sie es in den Immobilienmagazinen, die am Empfang ihres Büros in Kensington auslagen, immer bewunderte. Von ‚absoluter Privatsphäre‘ schwärmten die Begleittexte dann verheißungsvoll.

Aber schon im nächsten Augenblick spürte sie Ernüchterung. Morgen Abend musste sie zurück. Diese

Gewissheit versetzte sie in Panik. Wie könnte sie ihr Begehren nach Rudolpho erfüllen? Ihr blieben wenige Stunden, vielleicht nur bis zum Mittag. Wäre sie doch bloß gestern nach dem Vertragsabschluss zurückgefliegen. Aber nein, sie hatte ja den Plan haben müssen, das Wochenende im Piemont zu verbringen, hatte sich in Alba herumgetrieben und angefangen, kindische Fantasien zu spinnen. Es hätte alles so einfach sein können, wäre sie nur sofort nach London zurückgekehrt. Der Spuk wäre vorbei gewesen, wäre vermutlich erst gar nicht entflammt.

Sie überlegte vorzugeben, dass ihr nicht wohl sei und sie zurück ins Hotel müsse. Die Zeit bis morgen Mittag, bis zur Abfahrt zum Flughafen Malpensa, würde sie schon irgendwie herumbringen. Das alles wollte sie aber nicht. Sie wollte nicht zurück. Sie wollte bleiben. In Italien. In Bra. Nein. Bei Notaio Dottore Pierini. Bei Rudolpho. Da erfasste sie eine Idee.

„Miss Knox“, riss Rudolpho sie aus den Gedanken, „es tut mir leid. Aber wir Italiener frühstücken ganz anders, als Sie es als Engländerin gewohnt sind. Bei uns gibt es meist nur einen Kaffee und vielleicht ein Hörnchen dazu. Ich hoffe, das genügt Ihnen für den Anfang.“ Er stellte zwei Tassen Cappuccino auf dem Tisch ab.

„Danke. Genau darauf freue ich mich seit dem Aufstehen. Erlauben Sie mir im Gegenzug zum

italienischen Frühstück einen britischen Beitrag, denn ich bin keine Engländerin, sondern Schottin. Aber beide sind wir bei der Anrede weniger förmlich und sprechen uns bevorzugt beim Vornamen an. Nennen Sie mich bitte Joy.“

Rudolpho sah sie mit weit aufgerissenen Augen an. Dann streckte er ihr seine mächtige Hand entgegen. „Rudolpho“, donnerte seine Stimme. Statt die Hand zu nehmen, stieg sie auf die Zehenspitzen und gab ihm auf jede Wange einen Kuss.

Darauf herrschte Schweigen. Dann sprudelten sie beide los und ihre Worte überschlugen sich.

„Du zuerst“, sagten sie gleichzeitig.

Beide merkten, wie angespannt sie seit vierundzwanzig Stunden waren und wie der Druck von ihnen abfiel.

Rudolpho schüttelte sich regelrecht vor Lachen.

Sie wandte sich ab, damit er nicht sah, dass ihr Tränen in den Augen standen. Warum reagierte sie so emotional? Es war doch nichts geschehen, sann sie, gestand sich aber, dass noch nie ein Gefühl sie so aufgewühlt und überwältigt hatte. War sie dabei, in ihrem Leben in ein neues Kapitel einzutreten? Rudolpho trat vor sie hin und trocknete ihr die Tränen mit einem blütenweißen, perfekt gebügelten Taschentuch ab. Wie das zu ihm, zu dir passte, dachte sie. Selbst das Taschentuch war echt, statt aus Papier.

Die Stadtführung fiel aus. Erst gegen Abend verließen sie zum Abendessen die Wohnung. Am Sonntagmorgen gingen sie bei Joys Hotel vorbei, um ihr Gepäck abzuholen. Nachmittags fuhr Rudolpho sie zum Flughafen.

Nach dem Joy einige weitere, um einige Urlaubstage verlängerte Wochenende in Bra verbracht hatte, kündigte sie ihre Stelle bei Holmes, Shearaz & Sexton, löste die Wohnung in London auf und zog zu Rudolpho.

Nicoletta Maria Pierini

Kurze Zeit später heirateten sie. Ganz ohne Gäste. Und genauso verlief ihr Leben. Nur füreinander da und unsichtbar für die Umgebung. Joy organisierte das Notariat, ohne in Erscheinung zu treten.

Rudolphos amouröse Erfahrungen waren ähnlich bescheiden wie die seiner Frau. Gemeinsam entdeckten sie den Zauber Eros', und dass jeder Raum sich für die Liebe eignete. Eines Tages bestellte Joy heimlich für die Dachterrasse einen großen Sonnenschirm, zwei Liegen und hohe Pflanzen als Sichtschutz. Als alles aufgestellt war, nahm sie Rudolpho abends bei der Hand, sagte „Komm mit“ und führte ihn in ihr grünes Paradies.

Drei Jahre später beschlossen sie, Kinder zu wollen. Joy war inzwischen über dreißig, und beide fanden, dass sie bereit seien, um Eltern zu werden. Allerdings blieb es bei dem Wunsch. Untersuchungen erbrachten keinen Aufschluss darüber, warum Joy nicht schwanger wurde. Zusehends fanden sie sich mit dem Schicksal ab und orientierten ihr Leben neu. Joy beendete die Arbeit im Notariat und begann, sich um den Palazzo zu kümmern. Erhaltungsmaßnahmen hatten sich aufgestaut und mussten geplant und

koordiniert werden. Acht Jahre vergingen, als Joy feststellte, mit ihrer Regel überfällig zu sein. Als sie weitere Veränderungen an sich beobachtete, ging sie zum Frauenarzt, der ihr zur Schwangerschaft gratulierte.

Nicoletta Maria Pierini kam zum vorherberechneten Tag gesund zur Welt.

Nicoletta war erst achtzehn Monate alt, als ihre Mutter über unerträgliche Schmerzen klagte. Die Diagnose war erschütternd: Bauchspeicheldrüsenkrebs. Die Ärzte erläuterten dem Notaio ungeschminkt die Hoffnungslosigkeit der Lage, während Joy durch Schmerzmittel so sediert war, dass sie von alledem nichts mitbekam. Drei Tage später starb sie, während Rudolpho an ihrer Seite saß.

Ein Schriftzug

„Als meine Mutter starb“, fuhr Nicoletta fort zu erzählen, „war mein Vater dreiundfünfzig Jahre alt. Unsere Haushaltshilfe übernahm für die nächsten sechzehn Jahre meine Betreuung. Das oberste Erziehungsprinzip meines Vaters galt meiner Selbstständigkeit. Angesichts seines Alters sollte ich früh lernen, auf eigenen Beinen zu stehen und Entscheidungen zu treffen. Als er die Pensionsgrenze erreicht hatte, arbeitete er einfach weiter. Ihm fehlte jede sonstige Perspektive für sein Leben. Lange habe ich ihn jeden Sonntag an das Grab seiner Frau, meiner Mutter begleitet, um frische Blumen darauf abzulegen. Das Ritual blieb mir immer fremd. Keinerlei Erinnerungen verbanden mich mit meiner Mutter. Für mich ist sie nur der Schriftzug ihres Namens auf dem Grabstein.

Kurz vor meinem dreiundzwanzigsten Geburtstag starb mein Vater. Damit stand ich allein da, mit einem noch nicht abgeschlossenen Master-Studium und einem Erbe, mit dem ich nichts anzufangen wusste. Das Testament sah vor, dass ich bis zu meinem siebenundzwanzigsten Geburtstag monatliche Zahlungen erhalte, die mir ein auskömmliches Leben

ermöglichen. Danach kann ich frei verfügen. Anscheinend habe ich die Rationalität meiner Mutter geerbt, wie meine Tante immer anmerkte. Die Räume des Notariats habe ich an einen Nachfolger meines Vaters vermietet. Die Wohnungen des Palazzo waren ohnehin vermietet. Und die Etage meines Vaters, die ich nie als ein Elternhaus empfunden habe, habe ich kurzerhand abgeschlossen, so wie sie war und bis heute unverändert ist, mit allen Möbeln, Bildern und allem Hausrat.

Wie du dir denken kannst, kenne ich all die Einzelheiten nur aus Erzählungen. Die Schwester meines Vaters hat mir über Jahre immer mehr vom Leben meiner Eltern erzählt. Ein Jahr nach dem Tod meines Vaters schloss ich das Studium ab und entschied nachzuholen, was ich bisher nicht erfahren hatte. Ich wollte die Welt und das Leben erleben, andere Menschen und Kulturen kennenlernen, reisen. Damit ließ ich Bra und mein bisheriges Leben hinter mir.“

Nach dem letzten Satz ließ sie sich im Sofa nach hinten fallen.

„Wenn ich es mir recht überlege, fing mein Leben erst an, als ich auf die Hotelfachschule in der Schweiz ging, oder“, sie zögerte, „vielleicht sogar erst vor einem Jahr, mit dem Umzug hierher nach Hamburg.“

Während Nicolettas Erzählung hatte Paolo regungslos neben ihr gesessen. Jetzt sah er sie an.

Noch nie hatte ihm jemand in solcher Intensität Einblick in ein Leben, eigentlich in drei Leben, gewährt. Er hatte Nicolettas Schilderungen in Bildern vor sich. Und er sah, dass sie erschöpft war – und dass sie erleichtert zu sein schien.

„Komm, wir holen uns was zum Essen“, schlug sie ihm vor und sprang auf. Er war noch in den Szenen ihrer Schilderung gefangen und musste erst in das Tischzimmer zurückfinden. Nur langsam stand er auf und folgte Nicoletta in die Küche. Überrascht stellte er fest, wie viele Gäste sich inzwischen in der Wohnung aufhielten und feierten.

Beschützerinstinkt

Er holte Getränke. Zum Dank schenkte Nicoletta ihm ein Lächeln. Sie aßen vom Büffet, statt die Häppchen auf die bereitstehenden Teller zu legen. Wie viel Kraft Nicoletta hatte, und welch positive Ausstrahlung von ihr ausging, dachte er. Zugleich löste ihr Schicksal Beschützerinstinkt bei ihm aus. Diesen Wesenszug hatte er bisher bei sich nicht gekannt. Sie unterhielten sich noch lange zu zweit, bis sie sich den anderen Gästen zuwandten. Zugleich wuchs sein Wunsch, Nicoletta so bald wie möglich wiederzusehen, allein.

Zwei Tage später saßen sie sich in einem chinesischen Restaurant zum Essen einander gegenüber.

„Morgen fliege ich nach Italien. Ich habe mir Urlaub genommen, um einige Dinge in Bra zu erledigen. Am Donnerstag komme ich zurück und würde mich freuen, wenn wir uns dann bald wiedersehen.“

Sie hatte sich diese direkte Art angewöhnt, seit sie verstanden hatte, von ihrem Vater zur Selbstständigkeit erzogen worden zu sein – und dass sie von ihm nicht viel Unterstützung in Lebensfragen zu erwarten hatte. Taktieren war nicht ihre Art, um ans Ziel zu kommen.

„Wann kommst du zurück? Ich könnte dich am Flughafen abholen.“ Er wollte ebenso entschlossen klingen wie sie.

„Du hast doch kein Auto und müsstest mit öffentlichen Verkehrsmitteln zum Flughafen Fuhlsbüttel kommen. Was macht das für einen Sinn?“

„Dich sobald als möglich, wenn du zurück bist, wiederzusehen. Der früheste Moment ist der, wenn du in die Ankunftshalle trittst.“

Er hat Humor, ist spontan und fantasievoll, ging es ihr durch den Kopf.

„Ich komme über München und lande 19:35 Uhr. Wir könnten in eine Kneipe gehen oder“, sie überlegte einen Augenblick, „noch besser. Ich bringe Barolo, Käse und Salami mit. Wenn du frisches Weißbrot besorgst, könnten wir bei mir essen.“

Er holte Nicoletta mit einem Kleintransporter von Langhain Catering ab. Er hatte Geschirr ausgefahren und erlaubte sich auf dem Rückweg den Schlenker über Fuhlsbüttel. Schließlich war Nicoletta Mitarbeiterin des Unternehmens, rechtfertigte er die Zweckentfremdung des Fahrzeugs sich selbst gegenüber.

Als sie in die Ankunftshalle trat, sah sie Paolo vor einer Informationstafel stehen und lesen. Sie schlich sich an und legte ihm von hinten die Hände auf die Augen. Das kostete sie Mühe, denn Paolo war deutlich größer als sie. Er rührte sich nicht. Sie umkreiste

ihn, sah, dass er die Augen weiterhin geschlossen hielt, und gab ihm einen zarten Kuss auf die Lippen. Jetzt öffnete er die Augen und schien überrascht. Damit hatte er wohl nicht gerechnet, freute sie sich.

„Wie kommen wir nach Hause, ich habe leckere Sachen mitgebracht und großen Hunger“, sprudelte sie los. Überrascht, aber ohne einen Kommentar, stieg sie in den Transporter ihres Arbeitgebers. Auf dem Weg zur Wohnung erzählte sie von Bra, von ihrem Elternhaus, den Gesprächen mit den Mietern und dem Hausmeister, der sich um den Palazzo kümmerte – und von ihrem Besuch auf dem Friedhof am Grab der Eltern

Teuflische Inszenierung

Nicoletta wohnte in Eppendorf, in einer Wohnung, die sie sich nur dank der Testamentsverfügung leisten konnte, wie sie Paolo erklärte.

„Mache es dir bequem. Setz dich. Oder sieh dich um. Oder mach schon mal die Flasche auf.“ Mit einem Griff in den Koffer zog sie eine Flasche Barolo hervor und reichte sie ihm.

„Korkenzieher und Gläser findest du dort“, und deutete mit dem Kinn in Richtung Küche.

„Ich gehe duschen und bin gleich zurück.“

Typisch italienisch, erfasste es ihn, alles auf einmal, und das mit reichlich Temperament. Er orientierte sich in der Küche, entkorkte die Flasche, füllte zwei Rotweingläser einen Finger breit und stellte Flasche und Gläser im Wohnzimmer auf den Tisch vor dem Sofa. Darauf sah er sich um. Sein Blick fiel auf zwei Fotos, die in Bilderrahmen auf einer Kommode standen. Das mussten ihre Eltern sein. Nicoletta sah ihrer Mutter ähnlich. Beiden Frauen fiel glattes schwarzes Haar, das wie Rabengefieder tiefdunkelblau und seidig glänzte, über die Schultern. Auch das runde Gesicht und die dunklen Augen waren identisch. Das Dunkel der Haare und Augen betonte die helle Haut

beider Frauen. War das der schottischen Herkunft geschuldet? Der Teint war ihm schon am Abend bei Sonja aufgefallen. Nicoletta wirkte fast transparent auf ihn.

Wenig später kam Nicoletta ins Wohnzimmer, barfuß. Sie trug Jeans und ein weites weißes Herrenhemd, das wie ein aufgeblasener Ballon abstand. Sie nahm die Weingläser, reichte ihm eines und stießen mit ihm an.

„Danke, dass du mich abgeholt hast. Die Idee mit dem Transporter war meine Rettung. Ich sah mich bei dem Schmuddelwetter und der Dunkelheit nicht in der U-Bahn sitzen und heimfahren. Ehrlich gesagt, hätte ich uns auf ein Taxi eingeladen.“

Nach einem ersten Schluck und ohne eine Antwort abzuwarten machte sie einen Schritt auf Paolo zu und küsste ihn. Ihre Zunge glitt über seine Lippen und fand ihren Weg, als er ihre Zärtlichkeit erwiderte. Sie nahm ihm sein Glas ab und stellte es mit dem ihren zurück auf den Tisch. Dann hob sie die Arme, verschränkte sie um seinen Nacken und küsste ihn erneut. Sie streckte sich ihm entgegen und presste ihren schmalen Körper gegen den seinen. Die Berührungen seiner Hände entrissen ihr ein lustvolles Stöhnen. Als sie mehr bei Paolo spürte, erhöhte sie den Druck gegen sein Becken.

„Bleib heute Nacht hier“, flüsterte sie.

Es ging auf Mitternacht zu, als sie den nächsten Schluck Wein bekamen, dazu Salami, Käse und Weißbrot. Im Bett. Nicoletta war aufgesprungen und in die Küche gerannt, um ein Tablett fertigzumachen. Sie rief ihm zu, er möge bitte die Gläser und die Flasche ins Schlafzimmer holen. Auf dem Weg musste Paolo die CD-Anlage gestartet haben. Sie vernahm George Michael und wippte mit den Hüften.

Mit einem Tablett kam Nicoletta zurück ins Schlafzimmer. Er stellte fest, dass sie sich ohne Kleidung genauso unbefangen bewegte, wie angezogen. Ihre fast pergamentfarbene Haut erstaunte ihn abermals. Unter einer Krone schwarzer, fester Schamhaare leuchteten ihre glattrasierten Schamlippen. Was für eine teuflische Inszenierung, was für eine himmlische Huldigung ihrer Weiblichkeit, rauschte es in seinen Gedanken. Ihre Brüste saßen hoch und hatten die Form von Sandkegeln, die aus unterschiedlich großen Händen geflossen waren, die eine geringfügig kleiner als die andere. Die Nippel waren rosa. Eigentlich nicht seine Reizfarbe. Bei Nicoletta war das anders. Bei ihr passte das, passte einfach alles. Er fühlte sich in die Renaissance versetzt und betrachtete Nicoletta wie ein Malerfürst, der die luzide, ätherische Schönheit einer Nackten in einem Bildnis einfing.

Am Fußende des Betts blieb sie stehen und beobachtete, wie Paolo sie ansah. Sie spürte seine Blicke,

die wie Strahlen ihren Körper abfuhren. Sein Wohlbehagen konnte sie nicht übersehen. Lustvolle Schauer liefen ihr über die Haut.

Am nächsten Morgen stand Paolo früh auf, schlich aus der Wohnung und brachte noch bei Dunkelheit den Transporter auf den Betriebshof von Langhain zurück. Nicoletta hatte den Tag noch frei, worauf er eingestellt war. Er nahm die U-Bahn nachhause, duschte, zog sich an, steckte einen Brief ein, den seine Vermieterin ihm unter seiner Zimmertür durchgeschoben hatte, und schnappte sich das Fahrrad. Das Motorrad hatte er über den Winter stillgelegt. Im Eiltempo fuhr er zurück zu Nicoletta, nicht ohne bei einem Bäcker Halt zu machen und Franzbrötchen zu holen. Der graue Novembermorgen schien nicht hell werden zu wollen. Immer wieder sah er hoch zu den Möwen, die akrobatische Flugmanöver vollzogen. Trotz der niedrigen Temperatur genoss er die frische Luft. Und er spürte Glücksgefühle und Vorfreude auf Nicoletta. Was würden sie die Zeit bis Montagfrüh unternehmen?

Mit dem Schlüssel, den Nicolette ihm am Abend hingelegt hatte, öffnete der die Wohnungstür. Es war still, als er eintrat. In der Küche bereitete er Kaffee. Mit zwei Tassen und den Franzbrötchen auf einem Tablett ging er zu Nicoletta ins Schlafzimmer. Sie lag auf dem Bauch und schlief. Er stellte das Tablett ab,

setzte sich auf die Bettkante, schob die Hand unter die Decke und streichelte sie sanft an den Beinen. Langsam erwachte Nicoletta, drehte sich ihm zu, zog die Kniee an und legte ihren Kopf in seinen Schoß.

„Guten Morgen“, brummte er leise.

Sanft drückt Nicoletta sich an ihn und gab ihm zu verstehen, wie sehr sie seine Zärtlichkeit genoss. Auch für ihn war es pure Wonne ihrer Haut zu fühlen.

„Einen Kaffee, Signorina? Und ein süßes Teilchen. Möchtest Sie?“

Überfall

Während sie im Bett frühstückten, fiel ihm der Brief ein, der in seiner Hosentasche steckte. Post von zuhause. Seine Familie meldete sich für Februar zu einem Besuch in Hamburg an. Augenblicklich fühlte er sich bedrängt. Und ganz typisch seine Mutter, sie hatte darauf verzichtet, zu fragen, ob ihm ein Besuch überhaupt recht wäre. Nein. Der Besuch war ihm nicht recht. Weder im Februar noch sonst wann in naher Zukunft. Er wollte das Geheimnis ihrer jungen, vielleicht noch zerbrechliche Liebe unverehrt lassen. Er ahnte, was andernfalls auf ihn herniedergehen würde. Wohlwollend gemeinte, aber überflüssige Belehrungen und Warnungen.

Nicoletta hörte zu und verstand Paolos Widerwillen, das Geheimnis ihrer noch unschuldigen Innigkeit zu lüften. Gemeinsam sannen sie nach Möglichkeiten, seine Familie aufzuhalten oder zumindest den Termin zu verschieben, in der Hoffnung, ein erneuter Anlauf würde in Vergessenheit geraten. Ins Bett und aneinander gekuschelt, den Blick in den tristen Winterhimmel gerichtet, erwogen sie, ob das Argument, der Februar wäre ein denkbar schlechter Monat für

einen Besuch an der Elbe, Aussicht auf Erfolg haben könnte.

Aber Paolo hätte es besser wissen müssen. Seine Familie war nicht aufzuhalten, zumal er sich für Weihnachten in Perugia abgemeldet hatte. Er wollte Nicoletta die Feiertage nicht allein lassen. Schließlich hatte sie keine Familie zu der sie hätte fahren können. Außerdem wollte er mit ihr zusammen sein, und zusammen wollten sie den Jahreswechsel feiern, ihr erstes gemeinsames Silvester.

Fast eine Ewigkeit

Schließlich war es soweit und Paolos Familie reiste an. Für eine ganze Woche, für eine Ewigkeit, wie es ihm erschien. Einige Male hatte er mit Nicoletta über ihren Entschluss gehadert, ihre Liebe im Verborgenen zu halten, blieben aber bei der Entscheidung. Schließlich nahmen sie Abschied von einander, für eine ganze Woche, für eine Ewigkeit, wie auch Nicoletta fand. Sie vereinbarten, während der Tage nicht miteinander zu telefonieren. Sie wollten ihre Sehnsucht nicht unnötig nähren.

So war sie eben, meine Familie, sann Paolo, als er allein war. Im Wissen, dass seine Familie in guter Absicht anreiste, versuchte er seine Verärgerung zu beschwichtigen. Sie wollten sich vergewissern, dass es ihm an nichts fehlte, und dass es ihm gut ging.

Die Begrüßung vor der Pension, in der er die Eltern und seine Schwester eingebucht hatte, war herzlich. Im Anschluss überraschte er die Familie mit einem umfassenden Besuchsprogramm, einschließlich Ausflügen nach Lübeck, Bremen und einem Abstecher an die Nordsee. Wenigstens Ablenkung, tröstete er sich.

Schon nach einem ersten Bummel entlang der Außenalster begann seine Familie über das Wetter zu

schimpfen. Bei Paolo keimte eine Hoffnung. Vielleicht harren sie keine Woche aus?, und schämte sich für den Gedanken. Am zweiten Tag kam der Regen quer und ein scharfer Wind blies. Kaum hatte er den Frühstücksraum der Pension betreten, um die Familie abzuholen, setzte der Beschützerdrang seiner Mutter ein. Sie erhob ein Lamento, wonach niemand in so einem Klima überleben könnte, und dass Paolo sofort nach Italien zurückkommen müsste. Selbst der Vater, der nur selten Position bezog, stimmte zu. Wieder schwante Paolo die Chance einer vorzeitigen Abreise seiner Familie.

Statt auf das Gejammere einzugehen, stellte er den Tagesplan vor. Er erläuterte, dass zunächst eine Hafenrundfahrt anstand, ein Pflichtpunkt, wie er betonte. Als seine Mutter an den Landungsbrücken den Wellengang sah und der Wind über das offene Wasser noch heftiger wehte, meldete sie Bedenken an. Vermutlich fahren die Schiffe gar nicht. Auch seine Schwester klagte und führte an, dass ihr bei dem zu erwartenden Geschaukel sicherlich schlecht werden würde. Damit fiel die Hafenrundfahrt aus. Paolo gestand sich, ebenfalls erleichtert zu sein. Auch er war sich nicht sicher, ob nicht auch er seekrank geworden wäre. Sie gingen zum Dom, dem Michel, wo sie sich umsahen und aufwärmten. Kaum waren sie wieder im Freien, erschallte der Ruf nach Mittagessen. Aber

bitte nichts Lokales, sondern Pasta, darin war sich seine Familie einig. Ihn ärgerte diese Ignoranz. Aber er wusste, dass der Wunsch nach Pasta keine Ablehnung fremden Essens war, sondern Ausdruck einer tiefen Heimatliebe, die genährt werden musste.

Anzeichen einer vorzeitigen Abreise konnte er zu seinem Leidwesen nicht erkennen.

Als er abends erschöpft in sein Zimmer kam erwog er, die Vereinbarung nicht zu telefonieren, zu brechen. Aber dann rief er Nicoletta doch nicht an.

Am Folgetag besserte sich das Wetter und der Ausflug nach Lübeck und an die Ostsee ließen bei seiner Familie ein gewisses Verständnis dafür aufkeimen, warum er gern in Deutschland, noch dazu fast am nördlichsten Ende, lebte. Dennoch kam mehrmals die Aufforderung hoch, er solle doch sobald wie möglich nach Italien, nachhause zurückkehren.

Als Paolo mittwochabends heimkam hoffte er, dass vielleicht Nicoletta das Telefongelübde gebrochen und ihm eine Nachricht auf den Anrufbeantworter hinterlassen hatte. Das Gerät zeigte aber nichts an. War der Anschluss gestört? Er nahm den Hörer ab und hörte das Freizeichen. Nicoletta hielt sich an die Verabredung, schmunzelte er. Am nächsten Abend, nach dem er sich von der Familie verabschiedet hatte, kannte er aber kein Halten mehr. Er fühlte sich wie ein liebeskranker Hund, verging vor Sehnsucht,

wollte wenigstens Nicolettas Stimme hören, und ihr ein bisschen vorjammern. Kaum hatte er sein Zimmer betreten, legte er sich mit dem Telefon auf dem Bauch aufs Bett – und fiel in einen Tiefschlaf. Irgendwann wachte er wieder auf, noch immer mit dem Telefon auf dem Bauch. Da erinnerte er sich daran, dass er Nicoletta hatte anrufen wollen. Aber nun war es zu spät. Er stand auf, um das Telefon zurück zu stellen. Erst da sah er das rote Lichtchen. Eine Nachricht, jubelte er stumm. Auch Nicoletta hatte sich nach ihm gesehnt und nicht durchgehalten. Aufgeregt drückte er die Abspieltaste. Zuerst ertönte wie immer seine Ansage: „Buon giorno. Hier Paolo. Bitte hinterlassen Sie eine Nachricht.“ Seine Ansage kam ihm sinnlos lag vor und beraubte ihn jetzt wertvoller Sekunden, bis er endlich ihre Stimme hören würde. Und dann hört er sie endlich. Die Nachricht.

„Oh, ein neuer Name bei meinem Lieblingsitaliener“, worauf Paolo ein Lachen hörte. Dann: „Also gut. Hier Jens. Wir brauchen bitte vier Pizzen, die erste mit ...“ Es folgte eine Beschreibung der Pizzen. Die Ansage endete mit der Mitteilung, dass Jens die Pizzen in vierzig Minuten abholen würde.

„Da hast du dich verwählt, mein Lieber.“ Paolo wusste nicht, ob er lachen oder heulen sollte. Er beschloss, bis zur Abreise seiner Familie, übermorgen,

nicht nochmals einen Anruf bei Nicoletta einzuplanen. Das Schicksal hatte es so gewollt.

Am Samstagmorgen fiel feiner Nieselregen. Der Himmel war trüb, die Luft nebelverhangen. Kühler Wind drang durch die Kleidung und ließ alle frösteln. Die Verabschiedung vor der Pension fiel kurz aus. Auch seine Familie war wohl froh, dass die Tage vorüber waren, überlegte Paolo, während er dem davonfahrenden Wagen nachsah. Und während er noch winkte, machte sich ein Gedanke in ihm breit. Seine Familie würde ihn nicht nochmals in Hamburg besuchen kommen. Die Erkenntnis stimmte ihn euphorisch.

Kaum war das Fahrzeug mit dem italienischen Kennzeichen außer Sichtweite schaute er sich nach einem Taxi um. Das war in seinem Budget eigentlich nicht vorgesehen. Aber das war ihm egal. Er wollte nur noch so schnell wie möglich zu Nicoletta.

Sie hatte Paolo nicht so früh erwartet, lag noch im Bett, als es klingelte. Mit dem Summer öffnete sie die Haustür und wartete bis sie ihn durch den Spion sah. Darauf öffnete sie die Wohnungstür gerade so weit, dass er zu ihr hereinschlüpfen konnte. Kaum war er in der Diele, legte sie ihre Arme um ihn, drückte ihren nackten Körper an seinen feuchten Trenchcoat und schlang ihr rechtes Bein um seine linke Wade. Sie küsste ihn und knüpfte seinen Mantel auf.

Fatale Entscheidung

Monatelang überlegten sie, wie lange sie ihre Liebe im Verborgenen halten sollten. Irgendwann entschieden sie, im Sommer mit der BMW nach Italien zu fahren. Anfang Juli stellte Paolo seiner Familie und seinen Freunden, allen voran Francesco, Nicoletta vor. Nach Tagen in Perugia fuhren sie weiter in den Süden und erkundeten Apulien, Basilikata und Kalabrien. Keiner von ihnen beiden war bisher dort gewesen.

Zurück in Hamburg, gestanden sie sich ihr Heimweh und beschlossen, nach Abschluss von Paolos Dissertation nach Italien zurückzukehren.

„Lass uns ein Abschiedsfest geben und uns von den Menschen, die uns hier im Norden lieb geworden sind, verabschieden“, schlug Nicoletta vor. Am Abend des Abschieds danken sie mit einer kleinen gemeinsamen Rede allen für die gewonnenen Freundschaften – und mit Tränen in den Augen schloss Nicoletta mit dem Satz:

„Ich weiß, dass Paolo und ich die Zeit in Hamburg immer in uns tragen werden, hat die Stadt uns doch so viel Kostbares geschenkt.“

Nach dem die letzten Gäste gegangen und sie damit beschäftigt waren aufzuräumen, bemerkte Paolo

auf einmal, dass Nicoletta aufgehört hatte weiterzumachen.

„Was ist?“, fragte er sie.

„Würdest du mich heiraten?“

„Ist das ein Heiratsantrag oder eine abstrakte Frage?“

„Dottore Paolo Ruggieri. Möchten Sie mich heiraten und mein Ehemann sein?“

„Nicoletta Maria Pierini. Mit großer Freude will ich Sie heiraten und Sie zu meiner Ehefrau nehmen.“

„Dann lassen Sie uns das in die Praxis umsetzen.“

Sie merkte, wie ihr zum zweiten Mal an diesem Abend Tränen über die Wangen liefen, und sah, dass auch Paolo feuchter Glanz in den Augen stand.

Sie beschlossen, in Perugia zu heiraten, zogen aber nach Mailand. Nicoletta nahm eine Stelle bei einem Lebensmittelunternehmen an. Paolo trat in ein Forschungsinstitut für Geo-Risiken ein. Bald musste er häufig auf Dienstreisen, meist in entlegene Regionen, in Gebirge, Wüsten, sogar an den Südpol. Nach den Exkursionen hing Nicoletta ihm an den Lippen, wenn er ihr von seinen Erfahrungen und Eindrücken berichtete. Er wusste, dass sie ihn gelegentlich gerne begleitet hätte. Aber er weigerte sich standhaft, Nicoletta mitzunehmen. Manchmal bezeichnete er die politischen Gegebenheiten, meist aber die

klimatischen oder geografischen Bedingungen als zu gefährlich.

Wenn er nach Nicolettas Tod an ihr gemeinsames Leben, an ihre Pläne und Träume und Liebe zurückdachte, kam es ihm vor, als sei das alles gestern gewesen. Irgendwann begann er, Rudolpho Pierini, Nicolettas Vater, seinen Schwiegervater, den er nie kennengelernt hatte, zu verstehen. Der Notar hatte nach dem Tod seiner Frau Joy, Nicolettas Mutter, seiner Schwiegermutter, die er auch nie kennengelernt hatte, mit dem Leben nichts mehr anzufangen gewusst. Auch er, noch nicht einmal Mitte dreißig, bewegte sich seit Nicolettas Tod in einem sinnentleerten Raum aus Zeit und Sein. Und statt dass die Zeit die Wunden heilte, breitete sich die Leere in ihm immer weiter aus. Niemals hätte er nachgeben und Nicoletta auf die Reise mitnehmen dürfen. Es war eine Entscheidung mit fatalen Folgen gewesen, eine fatale Fehlentscheidung.

Fluchten II

Argwohn	151
Verrat	154
Aus der Verborgenheit des Dunkels	158
Klarheit und Wahrheit	163
Planlos	171
Delikates und Eskapaden	173
Angekommen	181
Regenklopfen	183
Verzeihliche Notlüge	190
Nachfassen	199
Die Zeit galoppierte	203
Wespennest	206
Trügerische Glückseligkeit	210
Irrgarten der Nachrichten	215

Argwohn

Die Ereignisse während des Sommerfests am See und wenig später die Beobachtung ihrer Mutter im Garten mit Anton lösten bei Taraneh Skepsis aus. Sie begann Argwohn gegen ihre Eltern zu hegen. Mit ihrem Schicksal als Einzelkind hatte sie sich abgefunden. Aber warum hatten ihre Eltern überhaupt ein Kind? Das Leben bot ihnen doch ausreichend Abwechslung. Wozu da noch ein Kind? Und wäre ihnen ein Sohn, ein Stammhalter, lieber gewesen?, grämte sie sich. Je länger sie nachdachte, umso mehr haderte sie damit, was sie tatsächlich über ihre Eltern wusste. Tanzte ihre Mutter auf Geschäftsreisen auch eng umschlungen mit anderen Männern und verschwand für eine Weile in fremden Zimmern? Seit der Beobachtung Julias, die nur zwei Kleidungsstücke ausziehen musste, um nackt in den See zu springen, sah sie in Lilli vor allem die Frau, statt die Mutter. Eine attraktive Frau, die sich absichtsvoll kleidete und ihre Ausstrahlung bewusst einsetzte.

Und ihr Vater. Führt er ein Doppelleben? Hatte er Affären? Mit seiner Sekretärin oder mit einer von Lillis Freundinnen. Das wären Klassiker.

Wie Pfeilspitzen bohrten die Fragen in ihr. War der Argwohn übertrieben, gar falsch? Die Eltern vieler Freunde waren geschieden, oder eines Tages war aufgefliegen, dass ein oder beide Elternteile Affären hatten. Warum sollte das bei Lilli und Anton anders sein? Immer wieder verfiel sie in einen Zustand der Verärgerung und wurde regelrecht wütend, während Lilli und Anton das Leben zu genießen schienen – schon ab dem frühen Morgen, wenn Lilli wie immer nackt in die Küche lief, um Kaffee für Anton und sich ins Bett zu holen.

Ihre Fantasie drehte sich gleich einem Karussell, das sie nicht anzuhalten vermochte. Voller Misstrauen beobachtet sie ihre Eltern über Monate. Sie suchte nach Gelegenheiten, sie zu entlarven – bis sie auf einmal die Ursache ihrer Besessenheit erkannte. Lilli und Anton hatten sich als Mitstreiter der späten 1960er Jahre Unabhängigkeit von der Generation ihrer Eltern erkämpft. Sie hatten sich von ihren Eltern abgegrenzt und ihre eigenen Werte definiert und bestimmt. Ihr Verhältnis zu Lilli und Anton war dagegen freundschaftlich, keine belastete Eltern-Kind-Beziehung. Es gab nichts, wovon sie sich hätte abnabeln, abgrenzen müssen oder wollen. Dabei spürte sie Sehnsucht nach einer eigenen Generationenidentität. Sie gestand sich, dass dem Beziehungsleben ihrer Eltern nichts Geheimnisvolles, nichts Bizarres

anhaftete. Wie spießig, dachte sie einen Augenblick. Hatte sie sich etwa gewünscht, dass auch über ihrer Familie etwas Verborgenes, Skandalöses oder Anrüchiges schwelte, ein Geheimnis lag, um Konfliktflächen zu haben, über die sie sich hätte abgrenzen können? Sie wusste nicht, wie sie mit ihrer Erkenntnis umgehen sollte.

Dafür nistete sich eine Idee bei ihr ein. Sie entschied, dass sie in keinem Fall in München studieren würde. Gleich nach dem Abitur würde sie räumlichen Abstand suchen um einen eigenen Kosmos zu gründen und mit Leben zu erfüllen.

Verrat

Lilli und Anton begannen, Kurzreisen zu zweit zu unternehmen. Sie fanden, dass Taraneh alt genug sei, um mal zwei Tage alleine zurecht zu kommen. Auch Taraneh fand das in Ordnung. Diesmal sollte es nach Wien gehen und Lilli schlug Taraneh vor, sich für Samstagabend Freunde zum Grillen einzuladen.

„Das Wetter soll toll werden. Ich mache euch den Kühlschrank voll“, versprach Lilli.

Neben Lena, Manon und natürlich Christiaan, der seinen jüngeren Bruder Korbinian mitbrachte, kamen auch einige andere aus der Schule. Gemeinsam bereiteten sie alles vor, und zwei Schulkameraden wurden zu Grillmeistern erkoren. Aus dem Kühlschrank wanderten Wasser und Cola, Bier und Wein auf den Gartentisch. Später noch Gin und Tonic-Fläschchen.

Die Stimmung wurde heiterer und die Gespräche unübersichtlicher. In diesem Durcheinander verabschiedete sich Christiaan leise von Taraneh und schlich früh davon. Er fühlte sich unwohl. Wenig später stellte die Runde fest, dass auch Lena und Paul verschwunden waren. Es war nach Mitternacht, als die beiden unter großem Gejohle der Runde aus einer Ecke des Gartens wieder auftauchten.

Als Aufbruchstimmung einsetzte bot Korbinian an, beim Aufräumen zu helfen. Er hatte den kürzesten Heimweg. Taraneh war froh über das Angebot. Geschirr, Gläser und Flaschen standen wahllos herum.

Das Angebot machte sie aber auch nervös. Seit geraumer Zeit betrachtete sie Korbinian mit neuen Augen. Ihr imponierte, wie er seit dem Vorfall mit der Mutter Verantwortung übernahm. Mehr als Christiaan. Und noch etwas war neu. Zum ersten Mal fand sie einen Mann anziehend. Sie verspürte sie Lust, Korbinian anzufassen.

Als sie fertig waren sagte sie „Danke für die Hilfe“, und gab ihm einen Kuss auf die Wange. Bei der anderen Wange verharrte sie länger als nötig und saugte am Ohrläppchen. Überrascht drehte Korbinian ihr den Kopf zu worauf sich ihre Lippen berührten. Mit der Zunge glitt sie über die seinen. Korbinian erwiderte die Zärtlichkeit, erst vorsichtig, dann mutiger.

„Hast du Lust, in den Pool zu gehen?“, hauchte sie. Sie hatte die Frage als Aufforderung gemeint. „Es ist noch so warm.“ Es sollte verheißungsvoll klingen.

„Meinst du jetzt? Ich habe keine Badehose dabei.“

Sie nahm seine Verunsicherung wahr. „Brauchst du nicht.“ Sie hatte unbekümmert klingen wollen, merkte aber, wie ihre Stimme vor Aufregung piepste.

„Und wenn deine Eltern kommen?“

Sie sah ihn an, fast genervt. Kapierte er denn gar nichts? „Die sind doch in Wien. Kommen erst Sonntagabend zurück. Komm jetzt“, rief sie und lief Richtung Schwimmbecken. Sie zog sich nackt aus, machte das Unterwasserlicht an und lief die Stufen hinunter. Korbinian erschien ihr zögerlich. „Komm rein, hier ist es wärmer als an der Luft.“

Darauf zog auch er sich aus und kam so schnell er konnte nach. Nicht, weil er auf das, was ihn vielleicht erwarten würde, neugierig war, sondern weil er sich genierte. Sie schwamm auf ihn zu und küsste ihn. Er spürte ihren Körper und wollte ihre Brüste streicheln. Sie umklammerte ihn aber und fixierte seine Hände.

„Ich will mit dir schlafen. Heute Nacht. Jetzt.“

Er lachte. „Willst du mich verarschen? Ich habe noch nie mit einem Mädchen geschlafen. Und ich glaube auch den meisten in der Schule nicht, wenn sie mit ihren Erfahrungen prahlen.“

„Ich habe auch noch nie mit einem Jungen geschlafen, möchte es aber gern. Ich glaube, mit uns beiden könnte es gut passen.“

„Hast du dir das schon länger überlegt?“

„Nicht konkret. Irgendwann ist es eben das erste Mal. Du gefällst mir, und ich habe das Gefühl, dass es jetzt sein soll. Der Einstieg ist vielleicht nicht sehr romantisch. Aber vielleicht ist es ganz lustig und

entspannt so, oder?“ Sie merkte, dass er verstand wie ernst es ihr war.

„Wie sieht dein Plan aus?“ Ihm war mulmig. Zugleich war er neugierig. Er merkte, wie sie beide zitterten, wohl weniger vor Kälte.

Sie machte ein paar Züge und stieg aus dem Wasser. „Komm, wir gehen duschen, uns aufwärmen.“

Er griff nach seiner Kleidung und lief ihr durch die Dunkelheit nach. Unter der Dusche hatte Taraneh es eilig. Sie verließ als Erste die Dusche, deutete auf ein Handtuch für Korbinian und begann sich abzutrocknen.

Als er ihr das Handtuch abnehmen und die Wassertropfen zärtlich abtupfen wollte, sagte sie „Jetzt nicht. Trockne dich ab und komm.“

Noch leicht feucht, schlüpfte sie in das schmale Bett. Abermals wollte Korbinian sie streicheln und küssen. Aber das wollte sie nicht. Sie wollte nur eins. Ihre Jungfräulichkeit loswerden. Auf dem Regal über ihrem Bett griff sie nach einem der Kondombriefchen, die Lilli ihr nach dem Spaziergang zugesteckt hatte.

„Du bist dran“, sagte sie und reichte es ihm.

Sie beobachtete Korbinian, wie er sich das Ding überstreifte und dachte nur daran, dass er gleich zu ihr kommen, in sie eindringen würde. Korbinian kam zu ihr und bewegte sich so, wie sie das in Filmen

gesehen hatte. Aber dann kam er schnell zum Höhepunkt und alles war vorbei.

„Pass bloß auf, dass das Ding nicht abrutscht und hängen bleibt.“ Jetzt war sie nervös.

Sie legte sich neben Korbinian und starrte an die Zimmerdecke. War es das?

„Ich bring das Kondom weg“, hörte sie ihn sagen.

Dann redeten sie eine Weile, bis sie eine neuerliche Erektion bei Korbinian bemerkte. Sollte sie einen zweiten Versuch wagen? Eventuell würde sie auch einen Orgasmus bekommen. Sie entschied sich dagegen. Vielleicht musste für den hochgepriesenen Erregungszustand doch eine andere Stimmung herrschen? Sie wollte jetzt nur eines. Allein sein.

„Ich glaube, es wäre besser, wenn du jetzt gehst.“

Er nickte. Sie hatte das Gefühl, dass Korbinian froh war, zu gehen, gehen zu können, auch wenn es de-facto ein Rausschmiss war. Mit einem beklommenen „Gute Nacht“ verließ er ihr Zimmer. Kurz darauf hörte sie die Haustür ins Schloss fallen.

Sie rollte sich unter der Bettdecke zusammen, das Gesicht zur Wand, und spürte ihr schlechtes Gewissen. Verrat lag in der Luft. Nicht, weil sie nicht Christian, ihren engsten Freund, für das Erste Mal, für ihre erste Nacht ausgewählt hatte, sondern weil sie Korbinian benutzt hatte. Er hatte keine Wahl gehabt. Das wusste sie nur zu gut.

Erst am nächsten Morgen fiel ihr auf, dass sie keine Blutung gehabt hatte. Davon war in Aufklärungsbüchern und in schauerlichen Berichten in der Schule die Rede gewesen. Ihr Resümee. Ihr erstes Mal war in jeder Weise spurlos vorübergegangen. Darauf ließ sie sich ein Jahr Zeit bis zu einem neuerlichen Anlauf zur Entdeckung der Liebe. Der fiel dafür umso vielversprechender aus und mündete in ihrer ersten Beziehung. Mit Philipp. Der war drei Jahre älter, stammte auch aus München, studierte aber inzwischen in Aachen.

Aus der Verborgenheit des Dunkels

Zwei Jahre nach dem Fest am See machten Lena, Manon und Taraneh Abitur. Taraneh wusste genau, was sie studieren würde. Biologie. Sie wollte wissen, wie die Natur die Dinge zusammenfügte. Und noch etwas wusste sie unverändert genau. In keinem Fall würde sie in München studieren. Auch dann nicht, wenn Lilli und Anton ihr eine eigene Wohnung finanzieren würden. Ihre Erwartungen an das Studentenleben waren noch unscharf, aber eines war klar. Sie wollte Anderes und Neues, wollte andere Menschen und eine neue Umgebung kennenlernen. Und sie wollte mit Lebensalternativen experimentieren. Dazu passte niemand, der sie und ihren bisherigen Weg kannte. Nicht dem Hauch eines Gefühls, sich für ihr Handeln erklären, gar rechtfertigen zu müssen, wollte sie Platz lassen. Sie verglich ihr Verlangen mit einem Theater. Aus dem Verborgenen des Dunkels einer Loge wollte sie unbeobachtet die Geschehnisse im Zuschauerraum und auf der Bühne beobachten. Und auf der Bühne, der Bühne des Lebens, wollte sie sich in Szene setzen und dabei Zuschauer nur soweit zulassen, wie sie das selbst bestimmen oder gar provozieren würde.

Sie prüfte Studienorte, allen voran Münster, denn Philipp studierte in Aachen und die Strecke wäre kurz. Aber die Entfernung in die Berge und ans Mittelmeer ließen sie davon Abstand nehmen. Sie erwog Heidelberg, aber die Stadt erschien ihr zu kitschig und touristisch. Ihre Wahl fiel auf Freiburg. Als sie hörte, dass sich auch Lena für Freiburg entschieden hatte, war sie unsicher, wie sie das finden sollte. Jedenfalls war Lena ihr nicht nachgelaufen. Sie hatte niemandem von ihrer Entscheidung erzählt. Aber vielleicht wäre es ganz gut, überlegte sie dann, wenigstens einen Menschen in einer ihr sonst fremden Stadt zu kennen. Zehn Tage vor Semesterbeginn bezog Taraneh ein Zimmer in einer Wohngemeinschaft, das ihr für ein Semester zur Verfügung stehen würde. Das erschien ihr ideal. So konnte sie sich in Freiburg orientieren, bevor sie sich für eine endgültige Bleibe entschied.

In der Anfangszeit fuhr sie gelegentlich übers Wochenende mit dem Zug nach Hause, oder Philipp machte den Umweg und holte sie mit dem Auto ab. Manchmal kam Philipp für einige Tage zu ihr in den Breisgau. Das Dreieck Aachen-Freiburg-München wurde ihr aber bald zur Last. Anlässlich von Unternehmungen ohne Philipp in Freiburg, fühlte sie sich zunehmend angespannt. Sie begann, Druck zu empfinden und sich Philipp gegenüber rechtfertigen zu

müssen. Aber sie wollte weder Druck verspüren, noch sich rechtfertigen müssen. Zudem fühlte sie sich ständig auf dem Sprung. Alleine nach München fahren, oder Philipp kam sie abholen, um zusammen nachhause zu fahren. Ständig war sie auf Achse. Das musste sich ändern, beschloss sie.

Klarheit und Wahrheit

Ende November machte Taraneh aus ihrer Anspannung kein Hehl mehr und erläuterte Philipp am Telefon ihre Not. Er beschwichtigte sie und erinnerte sie daran, noch nie Rechenschaft von ihr darüber abverlangt zu haben, was sie wann mit wem unternommen hatte oder planen würde.

Zwei Tage vor Weihnachten fuhr sie mit Lena mit dem Zug für die Feiertage nach München. Sie freute sich auf ihre Eltern, auf gemütliche Tage zuhause, und auf die Treffen mit Christiaan und anderen Freunden. In ihrer Vorfreude fehlte nur einer. Philipp. Sie spürte ihn nicht mehr. Philipp nahm keinen Platz mehr in ihren Gedanken ein.

Zuhause vertraute sie sich ihrer Mutter an. Lilli riet ihr, auch in Liebesdingen immer in Klarheit und Wahrheit zu handeln.

„Konflikte entstehen auch durch aufgestaute Emotionen, woraus Widerstände, im Extremfall Aggressionen entstehen können. Wenn die Gefühle sich unkontrolliert und für andere unerwartet entladen, fühlen die sich überrumpelt. Lasse es nicht so weit kommen. Sprich mit Philipp. Erkläre ihm deine Lage. Er wird es vielleicht nicht verstehen, was du akzeptie-

ren musst. Er muss aber auch deinen Willen respektieren. Und wenn du einen neuen Freund haben solltest, so habe den Mut und sei so ehrlich, es zu sagen.“

Schon auf der Zugfahrt hatte sie mit Lena darüber gesprochen ob sie Philipp reinen Wein einschenken sollte, was Lena bejaht hatte. Sie musste es tun. Auch wenn sie Philipp damit die Feiertage verderben würde. Mit dem Rat ihrer Mutter im Kopf, legte sie sich für das Wiedersehen mit ihm am nächsten Tag, am Vorweihnachtstag, eine Strategie zurecht. Sie würde behutsam vorgehen und ihn schonend auf das Ende der Beziehung hinführen. Als Treffpunkt schlug sie ihm das Café am Weihnachtsmarkt in Schwabing vor. Das erschien ihr neutrales Terrain.

Sie stand vor dem Café, als sich von hinten Arme um ihre Taille legten. Sie wusste, es war Philipp, drehte sich um und schaute in leuchtende Augen.

„Ist das nicht wunderbar hier“, sprudelte es aus ihm heraus, während sein Blick auf die bunten Buden gerichtet war. Dann gab er ihr einen Kuss.

„Lass uns reingehen und mit Prosecco anstoßen. Dann bummeln wir über den Markt.“

Sie wusste sofort, dass sie ihren Plan ändern musste.

Im ersten Stock fanden sie einen freien Tisch mit Blick über den Markt. Reger Betrieb herrschte um sie

herum. Die Geräuschkulisse aus Stimmen, Geschirrkloppern und Hintergrundmusik war hoch.

„Ich nehme lieber etwas Warmes zu trinken. Einen Cappuccino.“ Sie hoffte, mit dem Verzicht auf Prosecco, dass auch Philipp auf Alkohol verzichten und sein Überschwang sich legen würde. Es dauert eine Weile, bis sie ihre Bestellungen aufgeben konnten. Derweilen hielt Philipp ihre Hand.

Sie sah nach draußen, hinunter zum Markt, zu den funkelnden Lichtern der Verkaufsstände und Glühweinbuden. Es hatte angefangen zu schneien. So ein Mist, quälte sie sich. Das war die perfekte Stimmung für ein verliebtes Paar. Sie war aber nicht mehr verliebt. Sie wollte nur eins. Weg. So schnell wie möglich. Sie konnte sich nicht erklären, was passiert war. Philipp hatte nichts falsch gemacht. Er hatte ihr auch diesmal angeboten, den Umweg über Freiburg zu fahren und sie und Lena abzuholen. Er war immer gut drauf, witzig, manchmal frech, hatte Humor und manchmal eine heitere Portion Ironie. Sie hätte viele ehrenwerte Gründe aufzählen können, warum Philipp ein liebenswerter Mensch war. Aber vielleicht war es genau das, was ihr gefehlt hatte, fehlte. Reibung, Auseinandersetzung – und sich wiederfinden. Wie sollte das funktionieren, wenn sie durch fast fünfhundert Kilometer getrennt voneinander lebten? Sie müssten ja nicht zusammenwohnen. Aber in der

gleichen Stadt leben, sich kurzfristig sehen können, ausgehen, Ausflüge unternehmen oder zusammen kochen. Und spontan miteinander schlafen. Sex genießen, wenn sie Lust darauf hatten, statt wenn sie sich an Wochenenden sahen, müde von der Fahrerei und unter Zeitdruck, weil die Zeit knapp war und sie beide ihren Familien gerecht werden und Freunde treffen wollten. Sie wollte frei sein, und keine Verpflichtungen an einem anderen Ort als an dem, an dem sie lebte. Sie wollte ihre Vergangenheit nicht auslöschen. Aber sie wollte unbeschwert in die Zukunft blicken, Neues entdecken können. Ohne dass sie es wollte, fing sie an zu sprechen. Alles platzte heraus, bahnten sich seinen den Weg.

„Philipp. Es tut mir leid. Ich kann das mit uns nicht mehr. Ich mag dich. Du warst immer ehrlich zu mir. Aber ich will keine Beziehung mehr mit dir. Ich meine, eine Paarbeziehung.“

Sie sah Philipp an. Sie erkannte, wie überrascht er war. Nicht das kleinste Signal hatte ihn auf die Situation vorbereitet. Er schwieg.

„So. Jetzt ist es raus. Ich bin froh. Philipp. Es tut mir leid. Wirklich. Schon seit längerem trage ich das mit mir herum. Ich habe überlegt, es dir erst nach Weihnachten zu sagen. Das wäre aber unfair gewesen.“

Würde sie jetzt anfangen zu heulen? Nein. Stattdessen spürte sie Erleichterung. Sogar Kraft und

Zuversicht. Und auch ein bisschen Stolz darüber, dass sie das Thema ohne Umschweife ausgesprochen hatte. Egal wie sensibel sie es verpackt hätte, so oder so war es ein Tiefschlag für Philipp.

Philipp sagte weiterhin nichts.

„Wir kennen uns schon eine ganze Zeit, und ich würde mich sehr freuen, wenn wir Freunde blieben. Natürlich würde ich es verstehen, wenn du erst mal Abstand haben möchtest.“ Sie machte eine Pause, den Blick auf ihre Tasse gerichtet, die sie mit beiden Händen umfasst und vor sich hielt.

„Ich war sehr verliebt in dich, und du hast mir“, jetzt fuhr sie flüsternd fort, „auf wunderbare Weise gezeigt, wie schön es ist, sich zu lieben, ich meine, miteinander zu schlafen. Das ist ein Geschenk, für das ich dir ewig dankbar sein und das ich immer in mir tragen werde. Aber ich habe das Gefühl, dass ich einen neuen Lebensabschnitt vor mir habe. München, die Schule, so vieles liegt hinter mir. Bisher bin ich aber weder in Freiburg noch in meinem Studium angekommen. Ich habe ständig das Gefühl, dass zu viel an mir zerrt. Ich fühle mich nicht frei, um all das Neue aufnehmen zu können. Dabei ist es mir wichtig, genau das zu tun.“ Abermals machte sie eine Pause. „Bei alledem habe ich dich verloren.“

Sie stellte die Tasse ab und fuhr mit dem Löffel durch die geschäumte Milch. Sie wollte ihm Zeit

geben – und alles, was sie zu sagen gehabt hatte, war gesagt.

„Danke, dass du mir wenigstens erklärt hast, warum du keine Beziehung, keine Paarbeziehung mehr mit mir möchtest“, sagte er nach einer Weile.

In seiner Stimme hatte Sarkasmus gelegen. Sie merkte, dass er einen trockenen Mund hatte.

„Wie soll es weitergehen?“ Jetzt sprach er ruhiger. „Ich frage nicht, was ich tun könnte, um mit dir wieder zusammenzukommen, oder ob du nicht längst einen neuen Freund hast. Ich frage, was du erwartest? Wie sollen wir miteinander umgehen, wenn wir uns treffen? Zum Beispiel am siebenundzwanzigsten bei Michael und Alexandra, oder am Silvesterabend? Überall sind wir zusammen eingeladen.“

Natürlich hatte sie darüber nachgedacht. Antworten hatte sie aber keine. „Ganz ehrlich. Ich weiß es nicht. Vielleicht können wir in einigen Tagen darüber telefonieren. Dann hat sich alles etwas gesetzt. Ich habe dich schließlich überfallen“. Beinahe musste sie lachen, ohne zu wissen, warum.

Philipp blieb stumm. Zutiefst getroffen, wie sie vermutete.

„In Ordnung.“ Die beiden Worte hatten kalt und metallisch geklungen. Er stellte eine kleine Tüte aus rotem Lackpapier vor sie auf den Tisch und stand auf. Das „Fröhliche Weihnachten“ hatte sie mehr von

seinen Lippen abgelesen, als dass sie die Worte vernommen hatte. Er verließ den Tisch. Sie sah ihn, wie er Kellnerin im Vorbeigehen einen Geldschein gab und ohne auf das Wechselgeld zu warten, die Treppe hinunterlief. Den Mantel trug er überm Arm, statt ihn angezogen zu haben.

Jetzt war ihr zum Heulen und ihr wurde schlecht. Es half ihr nicht, dass sie sich sagte, es so gewollt zu haben. Sie sah die Tüte an und ahnte, dass sich darin ihr Weihnachtsgeschenk befand. Wohl eher ein Abschiedsgeschenk. Sie konnte die Bitterkeit des Gedankens schmecken. Sollte sie ihm nachlaufen und die Tüte zurückgeben? Sie wollte kein Geschenk von ihm. Und sie hatte keines für ihn. Weder ein Weihnachtsgeschenk – noch ein Abschiedsgeschenk. Daran hatte sie schon nicht mehr gedacht. Philipp hatte sich aus ihren Gedanken, aus ihrem Leben verflüchtigt. Bei dieser Erkenntnis steigerte sich die Übelkeit. Bloß raus hier.

Sie schlüpfte in den Mantel, nahm die Tüte und verließ das Café. Sie erwog einen Anruf bei Lena, beschloss aber, allein sein zu wollen. Die frische Luft tat gut. Statt die U-Bahn zu nehmen lief sie zu Fuß durch den Englischen Garten und das Isarhochufer hinauf zu ihrem Elternhaus, das nicht mehr ihr Zuhause war.

Im Flur stellte sie die Tüte ab. Lilli erkundigte sich, ob sie ihre Nöte mit Philipp besprechen konnte.

Taraneh erzählte von dem Gespräch, von dem sie wusste, dass es ein Monolog war, und von dem Geschenk, mit dem sie nichts anzufangen wusste.

Lilli hörte ihr zu, kommentierte aber nichts.

Planlos

Was sollte sie tun, mit dem Geschenk, mit Weihnachten und den Tagen danach, mit Silvester – und mit sich selbst? An Heiligabend würden Peter und Rainer kommen und am zweiten Feiertag würden ihre Eltern Open House haben. Alles traditionell, alles wie immer. Sie beschloss, die Dinge auf sich zukommen zu lassen, und keine Pläne zu schmieden.

„Ach du dickes Ei“, riefen Taraneh und Peter gleichzeitig, als sie sich an Heiligabend an der Haustür zur Begrüßung in die Arme schlossen. Während des Abends dachte Taraneh an das Gespräch mit Philipp und war froh, ihm ihre Lage erklärt zu haben. Sie fühlte sich aber nicht befreit. Warum war sie es nicht, nicht erlöst? Plagte sie ein schlechtes Gewissen, obwohl sie wusste, dass es dafür keinen Grund gab? Während sie den Gesprächen beiläufig folgte, wägte sie ab, wie sie die kommenden Tage verbringen wollte. Philipp und sie hatten zusammen zu mehreren Einladungen zugesagt, auch für Silvester. Sollte sie alles absagen oder einfach überall hingehen? Oder sollte sie sich mit ihm absprechen, wer allein zu welcher Einladung gehen würde, oder wo sie beide auftauchen würden?

Auf das Silvesterfest würde sie in keinem Fall gehen. Das hatte sie schon entschieden. Während der Zugfahrt nach München hatte sie mit Lena vage Pläne geschmiedet, schon am dreißigsten zusammen nach Freiburg zurückzufahren, um sich gemeinsam in das neue Jahr und in ihr neues Leben – ohne Philipp – zu schmeißen. In ihre Gedanken hinein hörte sie Rainer fragen, was sie in den kommenden Tagen vorhätte und was bei ihr an Silvester anstünde. Darauf erzählte sie von der Trennung von Philipp, den Rainer und Peter flüchtig kannten.

„Das ist ja schade“, sagte Rainer. „Wir fahren wie immer zum Skifahren nach Groß-Arl, in Österreich. Dort haben wir wieder mit Freunden ein Ferienhaus gemietet. ... „

Rainer sprach weiter, aber sie hörte ihm nicht mehr zu. Ihr Entschluss stand fest. Sie würde am dreißigsten nach Freiburg fahren und hoffte, dass Lena mitkommt.

Mehrfach noch, versuchte sie Philipp zu erreichen, um ihm mitzuteilen, dass sie auf keine der Einladungen gehen würde und sie ihm das Terrain zur Gänze überließe. Er ging nicht an sein Handy. Schließlich hinterließ sie ihm die Nachricht auf der Mailbox. Er meldete sich nicht zurück.

Delikates und Eskapaden

Am dreißigsten traf sie Lena am Hauptbahnhof und gemeinsam fuhren sie nach Freiburg. Während der Fahrt beschlossen sie, den Jahreswechsel mit Käsefondue und Gutedel zu begehen. In Freiburg stellte Taraneh fest, dass die wenigen Kontakte, die sie bisher geknüpft hatte, über Silvester nicht in der Stadt sein würden. Auch ihre WG war verweist. Diese Erkenntnis bestätigte sie in ihrer Entscheidung, die Wochenend-Pendeleien einzustellen und sich darauf zu konzentrieren, ihren Lebensmittelpunkt in Freiburg einzurichten. Als sie am einunddreißigsten abends zu Lena in die Wohnung kam, begrüßte die sie mit Freudenstrahlen in den Augen.

„Hör zu, was mir meine Mitbewohnerin auf dem Küchentisch hinterlassen hat. ‚Liebe Lena, ich komme erst am 10. Januar zurück. Zudem habe ich ab dem Sommersemester einen Studienplatz in Köln. Überlege dir, ob du die Wohnung ab April alleine oder zusammen mit jemand anderem übernehmen möchtest.‘ Sind das nicht gleich zwei gute Nachrichten an einem Tag? Du bleibst jetzt gleich mal bis zum 9. mit in der Wohnung und wir testen das Zusammen-

wohnen. Wenn das klappt, woran ich nicht zweifle, ziehst du ab April hier mit ein.“

Taraneh fühlte sich zwar etwas überfahren, stimmte aber zu.

Im Verlauf des Abends wärmten sie alte Geschichten auf, und zu fortgeschrittener Stunde gestanden sie sich Eskapaden, die Lena als delikat titulierte.

„Weißt du eigentlich, dass mein erster Lover Christian war?“ In der Tat ein delikates Thema, das Lena da offenbarte, dachte Taraneh.

„Im Ernst?“, rief sie. „Und wie war’s. Jetzt aber raus mit der Sprache.“

„Ehrlich gesagt hat es vom ersten Moment an funktioniert. Ich wusste ja nicht, wie oft das so klappen würde – ich meine so über einen Nachmittag hinweg, bei Mann und bei Frau. Durchaus öfter, wie ich dann feststellte. Von da an pflegten wir eine heftige Affäre. Über Monate trieben wir es wie die Karnickel. Entschuldige bitte, aber anders kann ich das nicht nennen. Es war affengeil. Aber auch darüber hinaus hatten wir viel Spaß.“

Taraneh wusste, dass Lenas lockere Ausdrucksweise nicht auf ihren angeheiterten Zustand zurückzuführen war, sondern auf Lenas Meinung, dass ihr das als selbstbewusster Frau zustand.

„Und beide wollten wir nicht“, fuhr Lena fort, „dass du davon weißt. Wir hatten das Gefühl, dich

mit unserer Liebelei irgendwie zu hintergehen – und weil wir vermuteten, dass du noch mit keinem Kerl geschlafen hattest. So ein Blödsinn, kann ich dazu heute nur sagen. Aber so war es eben.“

„Wann war das denn“?

„Im Frühjahr, nach unserer Klassenfahrt. Mann, war das arschkalt in Berlin. Erinnerst du dich?“

Natürlich erinnerte sie sich. Und es stimmte. Zu diesem Zeitpunkt hatte sie noch mit keinem Mann geschlafen.

„Jetzt will ich aber erst recht wissen, wie es mit euch weiterging“, fasste Taraneh nach.

„Na ja. Nachdem ich auf den Geschmack gekommen war, wurde ich neugierig. Christiaan und ich waren uns einig, dass wir uns wirklich gut verstanden, im Bett und auch sonst, aber auch, dass wir nicht wirklich ineinander verliebt waren. Irgendwann lernte ich im Biergarten am Chinesischen Turm einen Typen kennen. Pierre-Dominique. Wie der Name vermuten lässt, ein Franzose. Er arbeitete in einer Crêperie. Was für Klischees. Alles passte zusammen. Er gefiel mir verdammt gut. Ich traf ihn abends in der Crêperie und ging später mit zu ihm“.

„Und du hattest keine Angst? Du kanntest den Kerl doch gar nicht“, unterbrach sie Lena.

„Stimmt. War wohl ein bisschen blauäugig von mir gewesen. Übrigens: Für den Abend hatte ich meinen Eltern gesagt, bei dir zu übernachten.“

Sie sah Lena an. „Und was war mit Christiaan?“

„Der fand doch Trost und sicher aufregende Lehrstunden bei Yasmin.“

Taraneh verstand nichts und schüttelte den Kopf. „Meine Güte. Ich scheine einiges nicht mitbekommen zu haben. Wer ist bitte Yasmin?“

„Na, Yasmin eben, Manons Mutter.“

Jetzt herrschte Schweigen. Taraneh spießte ein Stück Brot auf und fuhr mit der Fondue-Gabel durch den sämigen Käse. Was sollte sie von alledem halten? Ihr Kinderfreund Christiaan vögelte erst mit ihrer Sandkastenfreundin Lena und schlief dann mit der Mutter ihrer Klassenkameradin Manon. Warum hatte sie keiner eingeweiht? Sie fühlte sich ausgeschlossen und war enttäuscht. Hatte sie ihre Gedanken nicht immer mit ihren Freundinnen geteilt? Und mit Christiaan hatte sie die schwierige Zeit um den Vorfall mit seiner Mutter durchgestanden. Bei alledem hätte sie mehr Offenheit, mehr Vertrauen erwartet. Ihr fiel ihre eigene erste Nacht mit einem Mann ein. Ausgerechnet mit Korbinian, Christiaans jüngerem Bruder. Auch sie hatte niemandem von dieser, zugegebener Maßen ernüchternden Erfahrung erzählt. Jeder von ihnen

schien ein paar Geheimnisse zu haben, die sich im Laufe des Erwachsenwerdens angesammelt hatten.

„Erinnerst du dich an die gereizte Stimmung zwischen Manons Eltern, als wir durchs Haus gingen, just nach deiner und Christiaans Ankunft? Christiaan gefiel Yasmin anscheinend auf Anhieb. Jedenfalls hatte sie wohl mehr Lust auf ein Abenteuer, als auf den Streit mit ihrem Alten. Schon bald am Abend suchte sie das Gespräch mit Christiaan. Zunächst verführte sie ihn verbal. Später lotste sie ihn Richtung See und sie gingen schwimmen. Den Rest kannst du dir denken.“

Taraneh erinnerte sich daran, wie ihr in der Nacht aufgefallen war, Christiaan schon länger nicht mehr gesehen zu haben, und dass sie sich gefragt hatte, wo er abgeblieben war. Jetzt kannte sie die Antwort.

„Nur blieb es nicht bei der einen Nacht zwischen den beiden. Yasmin unterhält eine Logopädie-Praxis, die zum Liebesnest der beiden wurde.“

Taraneh fühlte sich seit langen zum ersten Mal sprachlos. Und dann war sie amüsiert.

„Die Affaire ging also über den Abend hinaus?“

„Sie hatten keine Affäre über den Abend hinaus. Sie führen bis heute eine Beziehung“, stellte Lena klar.

Taraneh grübelte. „Wie lange ist das alles her? Mehr als zwei Jahre. Wir kamen damals, nach den

Sommerferien, in die Oberstufe, Christiaan in die Abi-Klasse. Da war er noch keine neunzehn. Und Yasmin. Wie alt war sie?“

„Sei nicht spießig. Yasmin muss Mitte dreißig gewesen sein. Eine junge Mutter, wenn man bedenkt, dass wir Mädels damals um die siebzehn waren“.

„Du hast recht. Wenn er fünfunddreißig und sie achtzehn gewesen wäre, hätten manche vielleicht die Stirn gerunzelt. Das wäre es aber auch schon gewesen. Weiß Manon davon? Was sagt sie dazu?“

Jetzt war Taraneh aufgewühlt, verhaspelte sich fast beim Sprechen und wollte die ganze Geschichte wissen.

„Es grenzte an ein Wunder. Christiaan und Yasmin hatten es verstanden, die Beziehung bis nach unserem Abi geheim zu halten. Nach der letzten Prüfung besuchte Manon ihre Mutter zum ersten Mal seit fast drei Jahren wieder in der Praxis, ganz spontan. Damit fand das Geheimnis um die Liaison ein Ende. Aus einem Raum, der in Manons Erinnerung als Reserve für eine Praxiserweiterung vorgesehen war und ewig leer gestanden hatte, war eine Separee geworden. Dort lagen Unterlagen, die Christiaans Namen trugen. Yasmin muss Manon mit einem breiten Grinsen angesehen haben, als sie Manons fragendes Gesicht gesehen hatte. Schulterzuckend hat ihre Mutter etwas wie ‚Ja. Christiaan ist mein Lover.‘ gesagt. Dass die Ehe ihrer

Eltern in Scherben lag, war Manon klar. Aber damit, dass ihre Mutter mit einem Knaben schlief, und das schon seit geraumer Zeit, damit hatte sie nicht gerechnet. So. Das ist die ganze Geschichte“, endete Lena.

„Eine Frage habe ich noch. Seit wann weißt du das alles?“

„Von der Affäre weiß ich seit Ende August, seit dem Abend vor Manons Abreise zum Studium nach Mailand. Wir saßen beim Grillen an der Isar. Manon hatte dich auch gefragt dazuzukommen, aber du warst mit Philipp unterwegs. Beseelt vom Wein und der Sommernacht schwadronierte sie über die zu Ende gegangene Schulzeit – bis plötzlich der eine Satz fiel: ‚Und jetzt bumst meine Mutter mit Christiaan, oder andersherum, bumst Christiaan meine Mutter‘, worauf sie in einen hysterischen Lachkrampf verfallen war. Ahnungslos fragte ich, wer denn dieser Christian sei. Ich habe natürlich nicht an unseren Christiaan gedacht. Manon lachte immer weiter. ‚Drei Mal darfst du raten‘, brachte sie gerade noch hervor und gab die Antwort auch gleich selbst. ‚Na, unser Christiaan aus der Schule. Der Fast-Nachbar von Taraneh. Der Liebling aller Mütter, weil er doch immer unser Beschützer war‘. Du kannst dir vorstellen, dass ich mehr als überrascht war, sowohl über Manons markige Sprache als auch über die Umstände als solches.“

Lena trank einen kurzen Schluck und erzählte gleich weiter. „Manon weiß inzwischen sogar von Reisen ihrer Mutter mit Christiaan. Sie waren zusammen beim Skifahren, und als Christiaan das Praktikum in Südafrika machte, hat sie ihn besucht. Zwei Wochen sind sie zusammen umhergereist. Klingt irgendwie unglaublich. Oder? Dabei hat Yasmin ihre Familie nie im Unklaren gelassen. Nur hat sie jedes Mal das delikate Detail, dass sie zu beziehungsweise mit jemandem reiste, einfach unter den Tisch fallen gelassen. Yasmin setzte diese Reisen kurzfristig an, mit der Begründung, total erschöpft zu sein und sofort Urlaub zu brauchen. Niemand schöpfte Verdacht. Ich glaube, Manon ist froh, in Mailand zu studieren und mit alledem nichts zu tun zu haben. Sie ist nicht sauer auf ihre Mutter oder auf Christiaan. Sie hat nur keine Lust, den beiden als Paar zu begegnen. Und darauf, Christiaan alleine zu treffen, legt sie auch keinen gesteigerten Wert. Beides kann ich verstehen. Was meinst du?

Angekommen

Bis in die Morgenstunden tauschten sie weitere Erinnerungen aus und diskutierten lebhaft. Genau das war es, was sich Taraneh unter einem Studentenleben vorstellte. Alles sollte möglich sein, leben in Offenheit und ohne Tabus, ohne Erwartungen und Druck. Sie würde sich auf Neues einlassen, spontan entscheiden, Grenzen ausloten, neu erfahren und neu definieren.

Im Frühjahr zog sie zu Lena, wo sie sich, wie sie das nannte, studentisch einrichtete. Alles sollte einen provisorischen, einen flüchtigen Charakter haben. Kein Eindruck von Sesshaftigkeit sollte in der Luft liegen. Die Semesterferien verbrachte sie in Freiburg und arbeitete, um Geld zu verdienen. Auch Lena blieb. Taraneh jobbte in der Produktion eines Pharmaunternehmens. Lena in einer Kneipe. Sie genossen das Leben in Freiburg in vollen Zügen. München rückte in weite Ferne. Meist vergaß Taraneh, sich gelegentlich zuhause zu melden. Bei ihren seltenen Besuchen traf sie Christiaan, mit dem sie weiterhin eine enge Freundschaft verband.

Nach dem ersten Studienjahr entschied Taraneh, das Studium langsamer fortzusetzen. Sie ließ sich treiben und reiste viel, meist in den Süden, zum Insel-

Hopping in Griechenland, oder sie besuchte Manon in Mailand. Im Winter fuhr sie mit Freunden zum Skifahren. Auf die meisten Reisen ging sie in männlicher Begleitung. Lena zog sie gelegentlich mit der Spitze auf, wann sie wohl mal mit ein und demselben Herrn öfter als zweimal verreisen würde. Sie ließ sich von Lenas Frotzelei nicht beirren und fand, dass das Leben nicht nur bunt sein durfte, sondern auch abwechslungsreich sein sollte, wozu eben auch die eine oder andere Liebelei gehörte. Stets war sie es, die die Romanzen beendete. Jedes Mal gelang es ihr, sich so zu trennen, dass ein freundschaftliches Wiedersehen möglich war.

Nur mit Philipp gelang ihr das nicht. Er entzog sich weiterhin jedem ihrer Kontaktversuche.

Regenklopfen

Nach einem Jahr umtriebigen Studentenlebens beschloss Taraneh, ein betriebswirtschaftliches Aufbaustudium für Naturwissenschaftler parallel zu ihrem Biologiestudium zu belegen. Auslöser war eine Hilfstätigkeit am Lehrstuhl, die ihr deutlich gemacht hatte, dass die Forschung nicht ihr Berufsziel sein würde. Dafür entdeckte sie die Forschungssteuerung für sich, womit der Ehrgeiz sie packte. Sie entschied, beide Studien gleichzeitig abschließen zu wollen und reduzierte ihre Kneipentouren und Reisen. Die Metamorphose löste Bewunderung in ihrer Umgebung aus.

Eines Abends erhob sie sich vom Schreibtisch. Sie steckte sich, sah auf die Uhr und stellte fest, dass es schon nach zehn Uhr war. Ihr war nach frischer Luft. Beim Blick aus dem Fenster beobachtete sie die Regentropfen und kam zu der Erkenntnis, dass Regen nicht tropfte, sondern klopfte. Warum nur nie vom Regenklopfen gesprochen? Erheitert von den Gedanken beschloss sie, einen Spaziergang ums Carré zu machen und in der Kneipe, in der Lena jobbte, vorbeizuschauen.

Die Cabane war voll, als sie eintrat. Sie winkte Lena zu und gesellte sich zu ihrem Kommilitonen Georg, der an der Theke saß.

„Hallo, Taraneh.“, begrüßte er sie. „Wie läuft es mit dem Lernen?“

„Danke. Recht gut. Ich habe mich richtig reingebissen. Zum einen macht es Spaß. Zum anderen bekomme ich ein schlechtes Gewissen, wenn ich mal nicht lerne. Meine Entscheidung gegen die Grundlagenforschung und für die Entwicklungssteuerung beflügelt mich regelrecht. Ressourcenallokationen, nennt man das übrigens. Ein tolles Wort, was?“

Sie lachte über sich selbst und nahm Lena das Glas Gutedel ab, das sie ihr über den Tresen reichte.

„Einen Berufseinstieg in die Steuerung von Entwicklungsprojekten kann ich mir jedenfalls gut vorstellen. In diese Richtung gibt es immer wieder Stellenanzeigen. Mein BWL-Studium passt ideal dazu.“

„Du bist wirklich schon viel weiter als ich. Ich habe keinen Schimmer, was ich, wenn alles rum ist, tun soll. Und auch ganz ehrlich. Noch vor einem Semester hätte ich dir diese Zielstrebigkeit nicht zugetraut, so wie du immer auf Achse warst“, hänselte er. „Aber vielleicht geht bei mir ja auch noch ein Licht auf.“

In diesem Moment trat ein Mann auf Georg zu.

„Guten Abend, Georg.“

Georg erhob sich von seinem Hocker und umarmte den Neuankömmling herzlich.

„Hallo, Leopold. Dich habe ich erst morgen erwartet. Schön dich zu sehen. Wo kommst du her? Und darf ich dir meine Kommilitonin Taraneh vorstellen. Unsere Superschlaue. Erst hing sie nur rum, und jetzt strebt sie einen Doppelabschluss an. BWL und Biologie in einem Rutsch, mit dem Ziel, Promotionsnoten hinzulegen“, plusterte sich Georg auf.

Taraneh nahm Leopolds Hand, die er ihr entgegenhielt, spürte warme, trockene Haut und einen festen Händedruck, und sah in ein offenes Gesicht. Die Augen funkelten bernsteinfarben. Lachfältchen tanzten um die Augen. Auf Anhieb war sie von Leopold eingenommen und hoffte, dass es niemanden auffiel.

„Guten Abend, Taraneh. Ich bin Leopold, Georgs Onkel, auch wenn ich nur ein paar Jahre älter bin als er. Das ist aber eine längere und etwas komplizierte Geschichte“, schmunzelte er. „Um auf deine Frage zurückzukommen, Georg, wo ich herkomme. Ich war drei Tage in der Nähe von Wolfsburg, wo wir eine Konzertreihe auf verschiedenen Schlössern und Gütern für die übernächste Sommersaison planen.“

Noch immer hielt er ihre Hand.

„Leopold ist Musiker, aber vor allem Impresario“, erläuterte Georg.

„Um die Kirche im Dorf zu lassen, ja, ich bin Musiker, Blech – Horn, Saxophon und Posaune. Ich will mich aber nicht zwischen Klassik und Jazz festlegen und spiele je nach Bedarf in unterschiedlichen Orchestern und Bands. Das lässt mir den Freiraum, auch Konzertveranstaltungen zu organisieren.“

Langsam löste Leopold seine Hand von der ihren. Während der Vorstellungsrunde hatte sie geschwiegen und Onkel Leopold und Neffe Georg, wie sie die beiden zwischenzeitlich im Geiste getauft hatte, beobachtet. Leopold bestellte ein Bier und wartete wortlos, bis er es von Lena herübergereicht bekam. Dann prostete er Georg und ihr zu.

„Die längere Geschichte vom Neffen und dem kaum älteren Onkel würde mich dann aber doch interessieren“, unterbrach sie das Schweigen der beiden. Außerdem fand sie den Mann, den sie um zehn Jahre älter als sie einschätzte, attraktiv. Seinen Händedruck spürte sie noch immer.

„Mein Vater und Georgs Großmutter waren Geschwister“, begann Leopold. „Mein Vater ist fünf Jahre älter als Georgs Großmutter. Daraus ergab sich ein erster zeitlicher Abstand. Mein Vater heiratete erst mit über dreißig und ich kam als drittes von fünf Geschwistern zur Welt. Da war mein alter Herr schon über vierzig. Die Großmutter von Georg hingegen, immer noch die Schwester meines Vaters, bekam ihr

erstes Kind, die spätere Mutter von Georg, im Alter von zwanzig Jahren. Georgs Mutter wiederum heiratete mit zweiundzwanzig, und schon ein paar Wochen später kam Georg zur Welt. Sehr ungewöhnlich“, schmunzelte Leopold, „denn ich wurde dahingehend aufgeklärt, dass eine Schwangerschaft vierzig Wochen dauert. Aber vielleicht kannst du mir als angehende Biologin dieses Phänomen erklären“, stichelte Leopold mit einem Blick zu Georg. „Jedenfalls erklärt sich aus alledem, dass ich zwar nur sieben Jahre älter bin als Georg, aber dennoch sein Onkel.“

„In solchen Fällen gilt die altbekannte, allerdings wissenschaftlich nicht fundierte Formel, wonach Erstgeborene nach der Hochzeit gelegentlich eher kurzfristig zur Welt kommen, während alle folgenden Kinder nach neun Monaten geboren werden. Kannst du das Phänomen nicht?“

Sie machte eine ernste Miene, bis sie Leopold zuwinkerte. Onkel Leopold gefiel ihr immer besser, sein Witz, seine Schlagfertigkeit, seine sonore Stimme und seine schlanken Hände. Die fast einsneunzig taten ein Übriges. Was machte sie sich da nur für Gedanken?, wunderte sie sich. Sie merkte, dass sich ein Räderwerk in ihrem Kopf in Bewegung gesetzt hatte, seit Leopold ihr gegenüberstand.

„Bist du in Freiburg zu Besuch, oder wohnst du hier?“ Sie wechselte das Thema, blieb mit der Frage

aber nah dran an dem Leopold mit seinem sanften und doch festen Händedruck.

„Ein paar Kilometer außerhalb habe ich bei einem Weinbauern eine kleine Bleibe, so etwas wie ein Aus-tragshäusl. Ich habe in Freiburg studiert und bin nicht zuletzt durch das Häuschen hier hängen geblieben. Ich liebe die Stadt und die Umgebung, lebe derzeit aber mehr aus dem Koffer. Beruflich bieten sich mir in der Region leider nicht die Möglichkeiten, wie das von Berlin, Köln oder München aus der Fall wäre. Ich schwanke noch, wo ich sesshaft werden soll. Spätestens in zwei Jahren muss ich aus dem Häuschen raus. Bis dahin muss ich eine Entscheidung treffen.“

„Ich komme aus München“, stieg sie auf die Erläuterungen ein, „vermisse meine Heimatstadt aber derzeit nicht. Dort hättest du vermutlich weit mehr Möglichkeiten als hier. Zugleich stelle ich mir den Konkurrenzdruck in Großstädten hoch vor. Eine große Zahl von Musikern, die um die Gunst des Publikums buhlen. Oder?“ Sie wollte das Gespräch am Laufen halten.

„Das ist richtig. In den letzten Jahren habe ich aber viele Kontakte aufgebaut und bin mit Auftritten ausgelastet. Zudem, wie schon gesagt, organisiere ich Konzertveranstaltungen. Genau dafür wären Metropolen als Ausgangsbasis in jedem Fall besser.“

Zu dritt unterhielten sie sich noch eine Weile, bis Leopold erklärte, nun heimzufahren. Sie war enttäuscht. Gerne wäre sie noch eine Weile neben diesem Mann gestanden, um sich zu amüsieren und um den Schalk in seinen Augen zu erleben.

„War nett, dich kennenzulernen. Gibt es denn demnächst Gelegenheit, dich in einem Konzert zu erleben? Wenn ich es mir recht überlege war ich in Freiburg noch in keinem Konzert.“

„In acht Tagen spiele ich mit dem Akademischen Orchester Freiburg einen Mahler-Abend, zusammen mit den Domsingknaben und einer Studentenkantorei. Großer Stoff. Ich bin sicher, dass ich eine Karte auftreiben kann. Hier, meine Telefonnummer.“ Er gab ihr eine verknitterte Visitenkarte. „Ruf mich an, dann lass ich dir eine Karte zurücklegen.“

Jetzt war sie zufrieden. Sie hatte die Option, Leopold offiziell wiederzusehen – und sie hatte seine Telefonnummer. Jetzt darfst du gehen, sinnierte sie und spürte einen wohligen Schauer bei Leopolds Händedruck zum Abschied.

Verzeihliche Notlüge

Am nächsten Morgen versuchte sie in Erfahrung zu bringen, wo Proben für das Mahler-Konzert stattfinden würden. Sie brachte nichts in Erfahrung. Die Möglichkeit, Leopold auf einfache Weise bald wiederzusehen, schied aus, woraufhin sie ihn anrief.

„Guten Morgen. Hier Taraneh. Wir haben uns gestern Abend über Georg kennengelernt.“ Sie hörte Leopold lachen. „Und jetzt möchte ich nach einer Karte für das Konzert fragen. Um dir Arbeit zu ersparen könnte ich die Karte auch bei dir abholen. Ich habe in March zu tun und könnte in Bötzingen vorbeikommen.“ Von ihrem Redefluss fühlte sie sich erschöpft. Und sie hörte Leopold nicht mehr lachen.

„Es freut mich“, hörte sie ihn stattdessen sagen, „dass du zum Konzert kommen möchtest. Allerdings habe ich keine Karten zuhause. Ich lasse dir eine an der Abendkasse auf deinen Namen zurücklegen. Aber wenn du ohnehin in die Nachbarschaft kommst, dann schau doch rein. Ich sitze im Schatten der Obstbäume im Garten. Die Adresse hast du ja.“

Sie wedelte mit Leopolds Visitenkarte, sagte zu und beendete das Telefongespräch. Darauf rief sie eine Kommilitonin an und lieh sich deren Auto. Was

sollte sie anziehen?, fragte sie sich anschließend und spürte ihre Nervosität. Nur weil ihr der Kerl gefiel wie seit Langem kein Mann mehr, musste sie nicht flattern wie ein Huhn, rief sie sich zur Ordnung. Sie nahm die Luft raus und sortierte die Lage. Sie hatte in der Nähe, in March, zu tun und schaute auf seine Aufforderung hin, ja Leopold hatte sie ausdrücklich aufgefordert vorbeizukommen, bei ihm rein.

Zwei Stunden später saß sie bei Leopold im Garten und trank mittags um Eins kühlen Weißwein. Der Tag war heiß, weswegen sie sich für ein buntes Sommerkleid entschieden hatte. Sie fläzten in einander zugewandten Liegestühlen und sahen sich an. Was sollte sie Leopold antworten, was sie in March zu tun gehabt hatte? Sie hätte keinen glaubwürdigen Grund nennen können und wusste, dass sie eine schlechte Lügnerin wäre. Zu ihrer Erleichterung fragte er nicht. Sie unterhielten sich über dies und das, und Leopold schenkte ihr gelegentlich nach.

Das Sonnenlicht machte ihn noch attraktiver, schnurrte sie innerlich, und merkte wie sie Leopold anstrahlte. Oder himmelte sie ihn gar an? Er trug beige Bermuda-Shorts und ein wohl ausgemustertes Frackhemd, die Ärmel hochgekrempelt, die Knopfleiste leer. Das Hemd stand offen. Feinster Batist, das sah sie und war versucht, den Stoff anzufassen. Oder war es die Haut, die sie berühren, spüren wollte? Sein

Haar war dunkelblond, eigentlich nicht ihr Fall, aber der Schopf war dicht und wellig. Mit seiner sonnengebräunten Haut sah er mehr als nur verdammt gut aus. Sexy sah er aus, gestand sie sich. Sie sank noch ein Stück tiefer in den Liegestuhl und hatte das Gefühl, laut zu schnurren. Dabei unternahm Leopold nichts, was sie hätte veranlassen können anzunehmen, dass sie ihm gefiel.

Gegen Nachmittag war die Hitze fast unerträglich. Leopold sinnierte, dass sie zum Moosweiher fahren und schwimmen sollten. Sie waren sich aber einig, zu viel getrunken zu haben, um noch Auto zu fahren.

„Vielleicht sollten wir etwas essen“, regte Leopold an.

„Eine Welt für eine Pizza“, brach es aus ihr hervor. „Seit dem Frühstück habe ich nichts gegessen. Bei der Herfahrt ist mir im Dorf ein Restaurant mit einem Namen, der nach Pizza klingt, aufgefallen. Bitte enttäusche mich nicht“, flehte sie.

Leopold stand auf, hielt ihr die Hand hin, und sie ließ sich von ihm aus dem Liegestuhl hochziehen. Er deutete Richtung Gartentürchen und sie machten sich auf den Weg.

„Wir essen die Pizza aber nicht im Lokal, sondern hier, unter den Apfelbäumen“, schlug sie vor und merkte, dass es mehr nach einer Forderung geklungen hatte.

Auf dem Weg zur Pizzeria legte er seinen Arm um ihren Rücken und die Hand auf ihre Hüfte. Durch den Stoff spielte er mit dem Hüftbändchen ihres Strings. Sie ließ ihn nicht nur gewähren, sondern genoss es, dass dieser Mann endlich männliche Instinkte zeigte. Sie saugte seinen Duft ein.

Das Lokal war geöffnet und es gab Pizza. Als die Pizzen fertig waren, stellten beide fest, kein Geld dabeizuhaben. Die Wirtin kannte Leopold. Sie durften anschreiben und mit den Kartons in den Garten zurückkehren. Zum Trinken öffnete Leopold eine Flasche Rosé. Dicht standen sie einander gegenüber, sahen sich in die Augen und prosteten sich zu. Aber noch bevor sie den ersten Schluck tranken, berührte sie mit den Fingerspitzen den Stoff seines Hemdes – und mit dem kleinen Finger die Haut. Was für ein Mann. Hatte sie sich verliebt? Sie spürte sich seinen Daumen und Zeigefinger um ihr Handgelenk schließen. Goldreflexe in seinen Augen strahlen. Leicht wie eine Sommerbriese dachte sie, als Leopold sie küsste, und fühlte sich von den Geschehnissen überwältigt. Weder mit ihrem Verlangen, noch mit Leopolds Kuss hatte sie gerechnet.

„Die Pizza wird kalt“, sagten sie plötzlich gleichzeitig. Sie ließen voneinander, tranken einen ersten Schluck und setzten sich mit den Pizza-Kartons auf dem Schoß in die Liegestühle.

„Schön, dass du angerufen hast, schön, dass du in das Konzert kommst, und schön, dass du jetzt hier bist“, begann er nach einer Weile. Ihr stockte der Atem. Sie wusste, dass jetzt die Frage kommen würde, was sie in March zu tun gehabt hätte. Sie hatte keine Idee, welche kleine und verzeihliche Lüge sie auftischen könnte? Als er aber nicht fragte und auch nicht weitersprach ergriff sie die Chance zur Flucht.

„Es ist wohl nicht zu übersehen, dass du mir gefällt. Dabei weiß ich nicht einmal, ob du nicht in einer Beziehung stehst. Ein bisschen naiv von mir, diese Möglichkeit außer Acht gelassen zu haben.“

Sie war gespannt auf Leopolds Antwort. Mit welcher Wahrheit würde sie leben müssen? Aber Leopold blieb stumm. Dafür legte er den Karton mit der Pizza auf die Wiese, stand auf und kam um ihren Liegestuhl herum. Er kniete sich nieder und küsste sie abermals. Lang und innig. Wie sehnsüchtig hatte sie darauf gewartet. Alles in ihr zog sich zusammen und sie wusste, dass sich ihre Erregung durch den Stoff des Kleides abzeichnete.

„Ich bin solo, ein Vagabund, immer auf Achse. Oft wird es nachts spät. Da bleibt wenig Raum für eine feste Liaison. Frag nicht, ob es nicht auch anders ginge. Bestimmt. Vor allem, wenn nicht Freiburg meine Ausgangsbasis wäre. In Metropolen könnte ich lokal arbeiten oder abends noch nach Hause

zurückkehren. Das ist ein Standortnachteil hier, das muss ich einräumen, so sehr ich die Region liebe.“

Leopold kniete weiter neben ihr. Ihr fiel Christiaans Weisheit ein, wonach Provinz keine Frage des regionalen, sondern des geistigen Standortes ist. Es gibt eben Ausnahmen, widersprach sie Christiaan stumm. Sie streichelte Leopolds Hand deren Wärme sie durch den Stoff spürte.

„Du darfst das Häuschen nicht aufgeben, noch nicht. Ich brauche noch drei Semester. Dann gehe ich mit dir wohin du willst.“ Sie war verliebt und meinte es ernst.

Leopold kehrte an seinen Platz zurück. Sie sah Leopold an, dass es ihm dämmerte, wie ernst es ihr war. Hatte sie ihn überfahren?

„Was steht in deinem Lebensplan“, fragte er in die entstandene Stille hinein. „Was erwartest du vom Leben? Ich weiß, das ist eine sehr allgemeine, geradezu banale Frage. Aber man kommt doch meist vom Großen zum Kleinen.“

„Vom Großen zum Kleinen“, wiederholte sie die Frage und überlegte. „Ich möchte beide Studien nicht nur gut, sondern mit Top-Noten abschließen. Eigentlich müsste ich promovieren, um als Biologin überhaupt Chancen auf eine Stelle zu haben. Ich sehe mich aber in keinem Fall in der Forschung. Daher das betriebswirtschaftliche Aufbaustudium für Natur-

wissenschaftler. Von dem Studiengang erwarte ich mir einen Mehrwert gegenüber einem Doktor-Titel, der mich zudem nur viel Zeit kosten würde. Schließlich ist nicht die Forschung, sondern das Schnittstellenmanagement von F&E-Projekten mein Ziel.“

Leopold verharrte regungslos. Hoffentlich hielt er sie nicht für durchgeknallt, für eine überspannte Kuh?

„Zum Kleinen“, fuhr sie verhaltener fort, bemüht darum, bescheidener zu klingen. „Bis zum heutigen Tag finde ich es schade, keine Geschwister zu haben. Zwei oder mehr Kinder wünsche ich mir. In den kommenden Jahren steht aber erst einmal der Beruf im Vordergrund, um die Basis zu schaffen, Kinder und Arbeit irgendwann unter einen Hut zu bekommen.“

Überrascht verstummte sie. Noch nie hatte sie ihre Lebensvision so systematisch zusammengefasst. Ein ganzes Leben in zehn Sätzen. Ihre zehn Gebote.

Darauf spürte sie dieselbe Unruhe wie zuvor und hoffte, Leopold nicht überrollt zu haben, so wie schon so manchen Mann?

In die Stille hinein fragte sie „Und du?“

„Ich bin das dritte von fünf Kindern. Mein älterer Bruder Jakob und meine jüngste Schwester Judith haben bereits Kinder. Meine ältere Schwester Sophie und mein jüngerer Bruder Paul sind, wie ich auch, unverheiratet und kinderlos. Das Altersspektrum

meiner Nichten und Neffen reicht von zwölf Jahren bis ein paar Monate. Insgesamt haben unsere Eltern sieben Enkel. Soweit die Statistik. Es herrscht immer ziemlicher Trubel, wenn, wie zu Weihnachten, zuhause ein Familientreffen ansteht.“

„Das hätte mir gefallen, würde mir gefallen, immer was los“, platzte es aus ihr heraus. „Aber ich weiß, du wirst mir gleich erklären, dass es Eifersüchteleien und gegenseitige Animositäten zwischen den Geschwistern oder angeheirateten Schwägerinnen und Schwägern gibt. Wie auch immer. Ich habe mir immer eine große Familie gewünscht.“

Dann war sie wieder still und ihr dämmerte, dass sie in Leopolds Schilderung etwas vermisste. Er hatte nur über seine Familie, die Statistik, wie er das genannt hatte, gesprochen. Zu sich, seinem Leben, zu seinen Plänen und Zielen, hatte er dagegen nichts erwähnt. Hatte er keine Pläne und keine Ziele? Oder wollte er nicht darüber sprechen? Es brannte ihr unter den Nägeln, danach zu fragen, hielt sich aber zurück. Sie hatte das Gefühl, schon viel zu viele Bälle in die Luft geworfen zu haben.

Die Hitze ließ zum späten Nachmittag hin nicht nach. Im Gegenteil. Es kam ihr vor, als stieg die Temperatur nochmals an.

„Lass uns auf die Anhöhe gehen. Dort weht meist ein leichter Wind“, schlug Leopold vor. Die

Entfernung war kurz. Der Wind erwies sich als Föhnstrahl, statt als Abkühlung. Sie stellte sich in den Luftzug. Leopold trat hinter sie, legte seine Arme über ihre Schultern und deutete ins Tal auf sein Häuschen. Taraneh merkte ihre anschwellende Lust, und spürte ihr Verlangen heute Nacht in diesem Häuschen mit Leopold schlafen zu wollen. Sie umfasste seine Handgelenke, hob die Arme von den Schultern, führte sie seitlich herab und legte seine Hände auf ihre Brüste. Dann schmiegte sie sich eng an ihn.

Während sie dastanden, stellte sie fest, eifersüchtig auf Leopolds große Familie zu sein. Wie wunderbar müsste es sein, mit einer so großen Familie Weihnachten zu feiern oder für gemeinsame Ferien ein Sommerhaus zu mieten? Ja. Sie wollte eine Familie, eine große Familie, mit Kindern, und das alles mit diesem Mann. Dass sie Leopold erst einen flüchtigen Abend und einen verträumten Nachmittag lang kannte, hinderte sie nicht daran, ihre Gedanken ausschweifend fliegen zu lassen.

Nachfassen

Sie kaufte sich ein gebrauchtes Auto und hielt sich fortan fast nur noch bei Leopold auf. Nach kaum vier Wochen waren viele ihrer persönlichen Dinge in seinem Häuschen in Bötzingen. Nur zum Lernen und wenn Leopold verreist war, kehrte sie in ihr Zimmer in der Stadt zurück. Sie begann Mitleid für Lena zu empfinden. „Fühlst du dich im Stich gelassen oder gar verraten?“, fragte sie ihre Freundin eines Tages.

„So ein Quatsch. Ich freute mich riesig für dich. Und weißt du was. So gut wie alleine zu wohnen hat gelegentlich sogar Vorteile.“

Auf Lenas Antlitz sah sie ein verklärtes Lächeln.

Im Herbst schlug Leopold ihr vor, zu seinen Eltern, die in Speyer lebten, mitzukommen.

„Was erwartet mich? Erzähle mir ein bisschen mehr von deiner Familie“, bat sie ihn auf der Fahrt.

„Neben meinen Eltern werden mein älterer Bruder Jakob mit Frau und ihren vier Kindern da sein, und Sophie, meine ältere Schwester, die ohne Mann und Kind“, begann Leopold aufzuzählen. „Ferner kommt meine jüngere Schwester Judith. Ich mag sie sehr. Sie hat leider einen furchtbar langweiligen Mann mit dem wunderbaren Namen Edwin. Very British. Die

beiden kommen mit ihren drei Kleinen im Schlepptau. Mit all den Namen meiner Nichten und Neffen will ich dich erst gar nicht belasten.“

War das alles? Während Leopold weiterfuhr, schaute sie zu ihm herüber, fragte aber nicht weiter. Aber Leopold schien ihren Blick gespürt zu haben.

„Hast du den Überblick verloren?“, fragte er.

Sie streckte ihm die Zunge raus.

„Alle sind sehr gespannt auf dich, denn abgesehen von ein paar Mädels während der Schulzeit und zu Studienbeginn, habe ich schon lange keine Frau mehr nach zuhause mitgebracht. Sie werden dich mit Fragen löchern, und meine Mutter wird dich vereinnahmen. Ich glaube, sie wird froh sein, mit dir den Beweis vor Augen zu haben, dass ich doch nicht schwul bin.“ Er lachte. „Oder was sie sonst so denkt, warum ich keine Damen mehr mitgebracht habe.“

„Keine Sorge, ich werde mich zurückhalten. Keiner soll auf die Idee kommen, dass ich ihnen ihren Leopold wegnehme, obwohl ich das in gewisser Weise ja tue. Zudem ist es ja so, dass nach dem Studienabschluss erst einmal ein Job auf dem Plan steht und nicht Familie mit Kindern. Du musst damit leben, ein älterer Papa zu werden. Das kennst du ja. Wenn ich mich richtig entsinne, war dein Vater um vierzig, als du zur Welt kamst. Ganz so lange musst du aber vielleicht nicht warten.“ Hatte er ihre Ironie verstanden?

„Gute Idee. Es sollten keine konkreten Zukunftspläne gesponnen werden. Da ist meine Familie groß drin. Kaum hat man sich versehen, werden aus noch wagen Ideen feste Erwartungen. Darauf folgt Druck. Einfach im Hier und Jetzt bleiben.“

Sie hatte den Eindruck, dass Leopold mit dem letzten Satz das Thema abschließen wollte, und beließ es dabei.

Bei der Ankunft beobachtete sie das große Hallo, mit dem Leopold in Empfang genommen wurde. Sie spürte den Rückhalt, den er in seiner Familie genoss. Auch sie wurde herzlich willkommen geheißen und erkannte bald, dass Leopold die Situation richtig eingeschätzt hatte. Seine Mutter und die Schwägerin unternahmen mehrere Anläufe, um ihr zu einer gemeinsamen Zukunft mit Leopold auf den Zahn zu fühlen. Lakonisch und mit einer gewissen Freude am Ausweichen, lenkte sie die Fragen auf das noch laufende Studium, ließ offen, wie lange dies noch dauern würde, man wisse ja nie, und erklärte, dass sie dann erst einmal unbedingt arbeiten würde. Sie spürte Leopolds Blicke und war sich sicher, dass er erleichtert darüber war, dass sie sich von der fröhlichen Familienstimmung nicht verführen, ja einlullen ließ.

Auf der Heimfahrt, spätabends, gingen ihr die zurückliegenden Stunden durch den Kopf.

„Warum hast du dich eigentlich kaum den Kindern deines Bruders zugewandt? Immerhin bist du ihr Onkel.“

Leopold zuckte mit den Schultern und ließ die Frage verhallen. Sie dachte an ihren ersten Besuch bei ihm, als sie im Garten gesessen und Pizza gegessen hatten. Auch damals hatte er bei einem Thema den Gesprächsfaden fallen gelassen und geschwiegen. Welches Thema war es, auf das er nicht eingegangen war? Die gleiche Unsicherheit wie seinerzeit breitete sich in ihr aus und sie beschloss, nachzufassen.

„Leopold. Sag was dazu.“

„Ich weiß es nicht. Ich werde mit den Kindern nicht warm. Worüber sollen wir reden? Über die Schule? Ob sie im Sportverein sind? Wie die Ferien waren? Das langweilt die doch genauso wie mich“, murmelte er.

Später, nachdem die Dinge zwischen ihr und Leopold eine andere Wendung genommen hatten, dachte sie öfter an die Rückfahrt. Hätte sie da schon wacher sein sollen und nochmals nachfassen müssen?

Die Zeit galoppierte

Als Weihnachten näher rückte fuhr sie mit Leopold nach München und stellte ihn ihren Eltern vor. Leopold war für ein Adventskonzert in der Allerheiligen-Hofkirche in der Münchner Residenz, für ihn einer der anmutigsten Konzertsäle überhaupt, engagiert.

Lilli begrüßte ihn in ihrer überschwänglichen Art, duzte ihn vom Moment an und wollte, dass er sie Lilli nannte. Anton blieb nichts anderes übrig, als sich mit Anton vorzustellen und so zu signalisieren, ebenfalls mit dem du einverstanden zu sein. Taraneh hatte nichts anderes erwartet. Auch seine Eltern hatten sie von Anbeginn offen empfangen, auch wenn es bisher beim Sie geblieben war. Das führte sie auf das höhere Alter seiner Eltern gegenüber Lilli und Anton zurück.

Am nächsten Tag verließ Leopold mittags das Haus und fuhr zur Orchesterprobe in die Innenstadt. Taraneh und ihre Eltern fuhren am frühen Abend nach. Leopold hatte ihnen beste Karten besorgt. Achte Reihe, Mitte. Er hatte erklärt, ein gewisser Abstand sei von Vorteil, um Musiker und Musik zur Gänze erfassen zu können. Nach dem Konzert konstatierte Anton gegenüber Lilli, dass es ja wohl ein großartiges

Konzert gewesen sein musste, wenn er den Beifall bemesse, der ihn eben geweckt hatte.

„Lass das bloß nicht Leopold hören“, spitzte sie ihn an.

Als Leopold aus der Garderobe kam, meinte er trocken „Na Anton, du musst ja sehr ergriffen gewesen sein. Ich habe genau gesehen, wie du im Stadium höchster Konzentration die Augen konsequent geschlossen hattest.“

„Ja, ja. Du hast vollkommen Recht. Ich war wirklich höchst konzentriert. Eine meiner Stärken.“

Alle lachten. Wenig später saßen sie in einer Bar.

„Was macht ihr Weihnachten, wollt ihr zu uns kommen? Es kommen natürlich auch Rainer und Peter, eben wie immer“, plauderte Lilli. Anton, eben auch wie immer, sagte fast nichts.

„Darüber haben wir auch schon gesprochen. Schön, dass ihr fragt. Bei Leopolds Eltern sind schon drei seiner Geschwister, teils mit Eheanhang, und sieben Kindern. Da dachten wir uns, es wäre schön, zu euch zu kommen. Und Leopold“, sie legte ihre Hand auf seine und sah ihn an, „wäre wohl froh, nicht wie jedes Jahr von seiner Großfamilie umringt zu sein.“

Im Frühjahr schloss Lena ihr Studium ab und zog von Freiburg weg. Taraneh zog endgültig zu Leopold. Zwölf Monate später war auch sie mit ihren beiden Studien fertig. Ihr Fazit: Nochmals würde sie

nicht auf zwei Examen gleichzeitig lernen. Ihr Lohn. Die Entscheidung gegen eine Promotion und für das parallele Betriebswirtschaftsstudium bescherte ihr eine Anstellung an einem Forschungsinstitut der Technischen Universität in München. Die Frage des künftigen Lebensmittelpunktes war somit auch für Leopold geklärt. In der Au bezogen sie eine Altbauwohnung, die groß genug war, um Leopolds Konzertagentur, zu der inzwischen eine Mitarbeiterin und ein Mitarbeiter gehörten, mit aufzunehmen. Taraneh sah die Agenturräume einstweilen als künftige Kinderzimmer vor. Sie richteten sich in der Wohnung, in ihrem beruflichen Alltag und in der neuen Umgebung ein. Die Zeit galoppierte dahin, angefüllt von großartigen musikalischen Höhepunkten für Leopold, an denen Taraneh, wann immer möglich, teilnahm, mit herausfordernden Projekten für Taraneh, und mit Reisen und Treffen im Freundeskreis und innerhalb der Familien.

Ihre fernere Zukunft ließen sie offen. Dennoch fragte sich Taraneh gelegentlich, ob es ihr nicht schmeicheln würde, wenn Leopold ihr einen Heiratsantrag machen würde.

Wespennest

Vier Jahre nach dem Umzug nach München erhielten sie eine Einladung zum fünfundsiebzigsten Geburtstag von Gisela, Leopolds Mutter.

„Es wird ein großes Fest, mit einem Zelt im Garten, mit Platz für hundert Gäste zum gesetzten Essen und mit einer Tanzbühne“, erzählte Gisela voller Vorfreude am Telefon. Die Gastgeber wollten die Familie und ihre Freunde rundum verwöhnen, und Helmuth wollte seiner Frau einen unvergesslichen Geburtstag bereiten. Taraneh freute sich auf die Feier. Über die Jahre hatte sie zu Gisela und Helmuth ein herzliches Verhältnis aufgebaut. Für den Anlass, aber auch um sich selbst und Leopold zu gefallen, erstand sie ein sündiges Abendkleid, hauteng und mit gewagt tiefem Rückenausschnitt.

Schon am Freitag führen sie nach Speyer, um im Kreise der Familie schon ein bisschen vorzufeiern. Die Zahl der Nichten und Neffen hatte sich seit ihrem ersten Besuch nicht weiter erhöht. Paul, der jüngere Bruder, hatte allerdings kürzlich geheiratet, weswegen er und seine Frau Dorothee zu fortgeschrittener Stunde mit Spitzen, wann sie denn die Schar der Cousinen und Vettern erweitern würden, traktiert

wurden. Sophie, Leopolds ältere Schwester, saß neben Taraneh. Leise und nur für Taraneh hörbar, fragte Sophie sie „Wollt ihr auf Grund von Leopolds Zeugungsunfähigkeit eigentlich ganz aufs Heiraten verzichten?“

„Wieso zeugungsunfähig?“, antwortete Taraneh unbekümmert. „Wir haben besten Sex, auf den ich nicht verzichten wollte. Ich kann deinem Bruder diesbezüglich nur Bestnoten ausstellen. Als Frau mit einem vitalen Vorleben weiß ich, wovon ich spreche.“

Sophie antwortete nicht sofort. Mit nochmals gesenkterer Stimme flüsterte sie „Dir als Biologin muss ich den Unterschied zwischen Impotenz und Zeugungsunfähigkeit ja wohl nicht erklären.“

Da hast du Recht, antwortete Taraneh stumm, und hörte den ironischen Unterton in ihrem Gedanken.

„Aber ich glaube“, hörte sie Sophie weiter sagen, „dass ich gerade in ein Wespennest hineingestochen habe. Bitte entschuldige. Und bitte sage jetzt nichts weiter.“

Taraneh schwieg. Sie wusste für den Augenblick nichts mit dem Gespräch und mit sich anzufangen. Irgendetwas war soeben gekippt. Was lief hier ab?

„Bitte erklär mir das Wespennest“, bat sie Sophie, die steif dasaß und ihrem Blick auswich. Sophies Anspannung war zum Greifen. Die anderen Familien-

mitglieder waren weiter mit ihrem lebhaften Gespräch befasst, das ihr jetzt hysterisch vorkam.

„Leopold ist seit Jahren zeugungsunfähig“, begann Sophie leise zu erläutern. „Er hatte sich bei Jakobs ältestem Sohn mit Mumps angesteckt. Der Krankheitsverlauf war für Leopold kritisch. Er musste ins Krankenhaus. Zurückgeblieben ist die Zeugungsunfähigkeit. Es tut mir schrecklich leid, dass ich das Thema so unbefangen angesprochen habe. Wie naiv, wie taktlos von mir. Für mich, für uns alle stand immer außer Frage, dass du das weißt. Schon wegen der Verhütung.“

Sophie stand auf und verließ mit schnellen Schritten den Raum. Nur Taraneh sah die Tränen ihre Verzweiflung. Taraneh wahrte die Fassung. Nicht aus Souveränität, sondern weil sie nichts verstand. Die Welt um sie herum, begann zu zerfallen. Sollte sie das glauben? Sie versuchte, sich zu orientieren. Sie musste es glauben. Sophie war ein zuverlässiger Mensch. Und so etwas dachte sich niemand aus. Warum auch? Und Leopold. Er hatte sie noch nie enttäuscht. Nie hatte er ihr Anlass gegeben, an seinen Worten zu zweifeln. Was war das hier? Ein Phantom?

„Wo bist du mit den Gedanken?“, hörte sie Giselas Stimme. Mit kurzer Verzögerung stand sie auf und stellte sich zu ihr.

„Ich bin todmüde. Ich glaube, ich muss einfach ins Bett. Schlafen. Morgen wird es ein langer Tag.“

Wenig später fuhr sie mit Leopold in das nahegelegene Hotel. Sofort stellte sie sich schlafend. Aber sie konnte nicht schlafen. Unendliche Gedanken, Zweifel und Verzweiflung, Wut, Zorn und Rachegefühle, und wieder Verzweiflung peinigten sie. Sie dachte an Leopolds Zurückhaltung seinen Nichten und Neffen gegenüber. War das eine Folge seiner Ansteckung mit Mumps und der zurückgebliebenen Zeugungsunfähigkeit? Sie wusste es nicht. Sie wusste nur, dass sie im Augenblick nichts verstand.

Trügerische Glückseligkeit

Die Stunden am folgenden Tag bis zu Giselas abendlicher Geburtstagsfeier durchlebte Taraneh in Trance. Sie beschloss, so gut wie möglich Haltung zu wahren. Sie wollte Gisela und Helmuth das Fest nicht verderben. Leopold würde sie auf der Rückfahrt nach München zur Rede stellen. Die Zeit bis zum Abend überbrückte sie mit einer Massagesitzung und einem Friseurtermin. Beides hatte sie vor der Anreise vereinbart. Und sie tat alles, um Leopold aus dem Weg zu gehen, und auch Sophie. Sie war nicht sauer auf Sophie. Aber sie wusste nicht, wie sie bei einem Zusammentreffen mit ihr reagieren sollte. Würde sie Sophie mit weiteren Fragen löchern und noch tiefer fallen?

Als sie in ihrem Kleid, perfekt geschminkt und frisiert, fertig für den großen Auftritt, im Hotelzimmer vor dem Spiegel stand, konnte sie alledem nichts mehr abgewinnen. Das Kleid saß perfekt, hauteng. Schmuck hatte sie keinen mit. Sie hatte ganz auf die Wirkung des Kleides setzen wollen. Die Verkäuferin hatte ihr unverblümt geraten, das Kleid ohne Slip zu tragen. Kein Abdruck von Wäsche sollte ihre Silhouette stören. Das hatte sie noch nie getan. Die Vorstellung hatte ihre Fantasie angeregt und sie hatte sich

diebisch auf Leopolds Blicke und Kommentare gefreut. Seit dem Gespräch mit Sophie waren alle frivolen Gedanken verfliegen. Es war ihr egal, dass sich der Slip abzeichnete. Und sie fand, dass sie schlecht, alt und grau aussah. Leopold war den Tag über mit Telefonaten und Vorbereitungen für eine Konzertreihe beschäftigt gewesen. Er zog sich erst spät um, und sie merkte, dass er nichts von ihrer Verzweiflung und Zerrissenheit mitbekam. Als er ihr Kleid sah, pfiß er anerkennend.

Sieht er nur das Kleid oder auch mich?, fragte sie sich.

Schweigend ließen sie sich von einem Taxi zum Haus seiner Eltern fahren. Sie fühlte sich wie ein Geist, sah sich nur äußerlich und spürte nichts. Nicht die Rückbank auf der sie saß, das Vibrieren des Wagens, die Musik die spielte, Leopolds Hand, die ihre hielt. Während des Essens im Festzelt saß sie mit Leopold am selben Tisch, aber zu ihrer Erleichterung nicht neben ihm. Nach dem Essen begannen erste Gäste, zu tanzen. Sie entzog sich dem Treiben und wandte sich den anwesenden Kindern zu. Um elf Uhr kam Gisela und mahnte an, dass es für die Jugend an der Zeit sei, ins Bett zu gehen. Dann sah sie zu Taraneh, die in Giselas Augen ein Leuchten erkannte.

„Kompliment für das aufregende Kleid. Ich weiß es zu schätzen, dass du dich für den heutigen Abend,

sozusagen für mich, so in Schale geworfen hast. Leopold wird sicher ganz verzückt nach deiner Erscheinung sein.“ Dabei zwinkerte Gisela ihr zu. „Ich stelle aber auch fest, dass du müde aussiehst.“ Bei dem Satz strich Gisela ihr über die Wange. „Hast du so viel zu tun – oder ist doch was Kleines unterwegs?“ Ihre nur Fast-Schwiegermutter senkte mit einem hoffnungsvollen, oder war es ein seliges Lächeln?, den Blick. Taraneh glaubte, den Boden unter den Füßen zu verlieren. Sie musste sich buchstäblich bei Gisela festhalten. War das eine Treibjagd? War das eine zufällige Aneinanderreihung von Taktlosigkeiten? Oder waren es bewusste Provokationen? Nein. Gisela war der Inbegriff von Ehrlichkeit, von Sanftmut und Rücksichtnahme. Was steckte dann dahinter? Seit vierundzwanzig Stunden passte für sie nichts mehr zusammen. Nichts ergab mehr Sinn. Sie blickte Gisela an und entdeckte ein fast naives Lächeln auf ihrem Gesicht. Da dämmerte ihr eine Vermutung – ein Verdacht. Gisela hegte die Hoffnung, dass Leopold doch wieder zeugungsfähig geworden war. Dafür gab es medizinisch eine gewisse Chance. Das hatte sie inzwischen herausgefunden. Sie ahnte, dass Gisela ihr angestregtes Aussehen als Folge einer Schwangerschaft interpretierte. Sie lachte auf, wollte ironisch, ja sarkastisch klingen. Es gelang ihr nicht. Sie hatte ihre Stimme nicht unter Kontrolle.

„Ich sehe mal, ob ich der Kinderfrau beim Zubettbringen der Kinder helfen kann“, sagte sie, wandte sich ab und ging, damit Gisela ihre Tränen nicht sah.

Gisela blieb stolz zurück, glaubte sie doch, ein kleines Geheimnis entschlüsselt zu haben. Sie sah sich um, suchte nach Leopold und lief zu ihm. Sie nahm seine Hände und strahlte ihn an, wie es nur eine Mutter kann, die über alle Maße stolz auf ihr Kind war.

„Ich gratuliere Euch. Was für eine Überraschung. Endlich wächst die Familie wieder.“

Verständnislos sah er seine Mutter an und erkannte ein Leuchten auf ihrem Gesicht, wie er das noch nie bei ihr erlebt hatte.

„Bitte. Klär mich auf. Um was geht es? Wozu gratulierst du uns, und wer ist dieses ‚uns‘?“

„Na, dir und Taraneh. Tu nicht so. Ich habe es Taraneh angesehen, und sie hat mir stillschweigend bestätigt, dass was Kleines unterwegs ist.“

Leopold zwang sich zu einem Lächeln. Er wusste, dass seine Mutter eine Realistin war und mit solchen Themen keine Scherze machte. Schon gar nicht an einem Abend wie diesem. Es musste etwas anderes dahinterstecken. Er hatte nur einen Gedanken. Nur jetzt nichts Falsches sagen, um weitere und unnötige Irritationen zu vermeiden. In dem Moment kam sein Vater. Gisela weihte ihren Mann sogleich in die

Neuigkeiten ein, worauf Helmuth seinen Sohn in die Arme nahm und herzlich drückte.

„Ich freue mich so für euch. Wo ist sie denn, deine Taraneh?“

Das wollte er auch wissen. Seine Verwirrung wich einsetzender Panik und Wut. Er war sich sicher, dass Taraneh nicht schwanger war. Und wenn doch? Von wem dann? Nicht von ihm, das wusste er genau.

„Das wüsste ich auch gern. Ich gehe sie suchen.“ Leopold war froh, der trügerischen Glückseligkeit seiner Eltern zu entkommen. Ihm fiel gerade noch rechtzeitig ein, sie zu bitten, mit niemandem über die Neuigkeit zu sprechen.

Irrgarten der Nachrichten

Er wusste nicht, wo er Taraneh suchen sollte. Schließlich ging er ins Haus und fand sie bei der für den Abend engagierten Kinderfrau. Zusammen waren sie dabei, die Kinder ins Bett zu bringen.

„Kann ich dich bitte einen Augenblick sprechen?“ In seiner Stimme erkannte Taraneh Anspannung.

„Gehen Sie nur, ich komme schon zurecht“, ermunterte die Kinderhilfe sie.

Taraneh wandte sich zum Gehen.

„Lass uns ins Wohnzimmer gehen. Ich muss dich etwas fragen.“

Sie erkannte, dass Leopold versuchte, die Fassung zu wahren. Sie ging schweigend voraus und blieb mitten im Raum stehen. In keinem Fall würde sie sich setzen. Sie spürte, im Stehen besser die Kontrolle über die Lage behalten und jederzeit gehen zu können.

„Taraneh. Ich bin verwirrt. Oder meine Mutter ist es. Oder“, er zögerte „es liegt ein Irrtum vor. Meine Mutter gratulierte mir eben zu deiner Schwangerschaft und dazu, dass wir Eltern werden. Wie kann das sein?“

Sie kannte jetzt nur eine Richtung. Raus aus dem Irrgarten unwürdiger und demütigender Nachrichten und Gefühlen.

„Wie wird man schwanger?“, griff sie Leopolds Frage auf. Sie sah ihn mit scharfem Blick an und gab sogleich selbst die Antwort. „Durch Vögeln. Und das tun wir nicht gerade selten. Oder?“

Leopold schwieg. Sie wartete ab. Sie war auf seine Interpretation der Ereignisse gespannt. Würde Sophies fatale Nachricht jetzt auch für sie zur Tatsache, zur Gewissheit werden, oder würde sie neue Lügen aufgetischt bekommen?

„Was soll ich sagen“, setzte Leopold an, „warum erfahre ich die Nachricht nicht als Erster und von dir, sondern von meiner Mutter, die es auch gleich meinem Vater erzählt hat?“

„Deine Mutter hat nichts von mir erfahren. Sie glaubt, es mir anzusehen, so wie Frauen eben manchmal glauben, anderen Frauen anzusehen, dass sie schwanger sind.“ Bewusst ließ sie Leopold im Unklaren darüber, ob sie schwanger war. „Du hättest es ansonsten in jedem Fall zuerst erfahren – und zwar von mir.“

Leopold schluckte. „Was hätte ich in jedem Fall als Erstes von dir erfahren? Dass du mit einem anderen Mann schläfst und ich jetzt sein Kind als meines anerkennen und ausgeben soll. Oder dass du künftig mit

dem Vater des Kindes, statt mit mir, leben wirst?“ Leopolds Stimme klang scharf, und er war laut geworden.

„Was meinst du mit ‚einem anderen Mann‘? Ich komme jetzt nicht mit.“ Taraneh nahm die Rolle an, die Leopold ihr zugewiesen hatte. „Ich wollte immer Kinder“, fuhr sie fort. „Darüber haben wir schon am ersten Tag bei dir im Garten in Bötzingen gesprochen. Seither haben wir uns lange genug in unserem gemeinsamen Leben eingerichtet, um möglicherweise für ein Kind bereit zu sein. Oder hast du keine Lust mehr auf Kinder? Bevor wir das klären, möchte ich allerdings erst eines von dir wissen: Was soll das Gerede von einem anderen Mann? Sag es mir.“ Die letzten drei Worte hatte sie ihm ins Gesicht geschleudert. Sie zitterte innerlich und krampfte ihre Hände so fest zu Fäusten zusammen, dass sie ihre Handrückenknöchel weiß durchschimmern sah.

Leopold saß auf dem Sofa, sagte nichts und starrte an die Zimmerdecke. Sie wartete ab. Suchte er nach Erklärungen? Auf weitere Ausreden hatte sie aber keine Lust mehr und kam ihm zuvor.

„Kann es sein, dass du zeugungsunfähig bist?“

Kann es sein, dass du mich all die Jahre angelogen und mich bewusst in dem Glauben gelassen hast, dass wir eines Tages Kinder haben würden?

Kann es sein, dass es dir gleichgültig war, dass ich all die Jahre völlig unnötig die Pille genommen habe?“

Staccatoartig schmetterte sie ihm einen Satz nach dem anderen entgegen.

„Hast du kein Vertrauen zu mir und in dich selbst?

Glaubst du, dass ich aufgrund deiner Zeugungsunfähigkeit nicht zu dir gestanden hätte?

Warum hast du mir nicht die Chance gegeben, selbst darüber zu entscheiden, ob ich mir nicht auch ein Leben ohne Kinder und nur mit dir vorstellen könnte?

Oder warum hast du uns nicht gemeinsam die Möglichkeit eröffnet, über eine Adoption zu sprechen?“

Sie sah ihn an und holte Luft, um zum letzten Punkt zu kommen, um zum letzten Schlag auszuholen, um endgültig einen Schlussstrich unter den Spuk zu setzen.

„Kann es sein, dass dir deine Zeugungsunfähigkeit gerade recht kam, weil du gar keine Kinder möchtest? Mit der Verheimlichung deiner Zeugungsunfähigkeit hast du eine unverzeihliche Lüge begangen. Du hast mich hinsichtlich meines sehnlichen Wunsches Kinder haben wollen, hintergangen. Du hast mich betrogen und bestohlen. Deine Unfruchtbarkeit hättest du mir, als unsere Beziehung dabei war, einen ernsten

Charakter anzunehmen, offenbaren müssen. Du wusstest genau, dass eine große Familie meine Hoffnung war“ – und leise schob sie nach „und bis heute ist.“

Ihr war zum Heulen. Sie verkniff sich aber jede erkennbare Gefühlsregung, denn sie war noch nicht ganz fertig, auch wenn sie nur noch einen Wunsch hatte: Raus hier.

„Ich frage mich, was dich zu diesem Lügengebilde veranlasst hat. Die Angst, mich zu verlieren? Das nehme ich dir nicht ab. Und wenn, wäre es eine unwürdige, erbärmliche Entschuldigung.“ Sie richtete sich innerlich auf und war sich all dessen bewusst, was sie erwartete, wenn sie das Gespräch gleich beendet haben würde.

„Mir zu unterstellen, dass ich mit einem anderen Mann schlafen würde, um dir ein Kind unterzuschieben, um mit so einem Vorwurf, mit solch einem Angriff von deinem Versagen und Egoismus abzulenken, ist eine unvorstellbare Erniedrigung. Und ein Armutszeugnis, auch für mich. Wie konnte ich dich so blind geliebt haben, dass ich die offensichtlichen Abgründe in deiner Persönlichkeit all die Jahre nicht wahrgenommen habe. Oder nicht wahrnehmen wollte?“

Schweigen. Leere.

Erstaunt stellte sie fest, nicht einmal mehr Wut zu spüren. Sie wartete einige Augenblicke. Würde Leopold noch etwas sagen? Dann ging sie zur Tür. Im Türrahmen blieb sie noch einmal stehen und wandte sich mit einer Halbdrehung ihm ein letztes Mal zu.

„Ich bekomme übrigens kein Kind. Weder von dir noch von sonst jemandem. Gisela, ich meine deine Mutter, hat sich da in wabernde Hoffungsfantasien verirrt. Sie tut mir leid.“

Sie schlenderte in das Festzelt, ergriff unauffällig ihre Abendtasche und verließ die Geburtstagsgesellschaft. Nur wenige Minuten musste sie laufen, bis sie ein Taxi anhalten konnte, das sie zum Hotel brachte. Rasch tauschte sie das Kleid gegen Hose, Bluse und Jacke. Das Kleid und den Rest ihrer Habseligkeiten warf sie in ihre Reisetasche und saß wenige Minuten später wieder im Taxi, das auf der Straße auf sie gewartet hatte. Auf der Fahrt ins Hotel hatte sie mit dem Fahrer einen Festpreis für eine Fahrt nach München vereinbart. Die Kosten waren ihr egal. Sie wollte nur weg, obwohl sie wusste, dass sie einige Menschen vermissen würde, allen voran Gisela, die sie als aufrichtige und warmherzige Person schätzen gelernt hatte.

Auf der Fahrt durch die schwarze Nacht entschied sie, sich zum Haus ihrer Eltern bringen zu lassen. In keinem Fall wollte sie in die Wohnung in der Au,

auch wenn Leopold nicht da sein würde. Leise schloss sie die Haustür auf und spürte nur noch den Wunsch, so schnell wie möglich in ihr früheres Kinderzimmer, das inzwischen zum Gästezimmer umgestaltet worden war, und ins Bett zu kommen. In der Diele brannte Licht und es bot sich ihr ein Bild, bei dem sie nicht wusste, ob sie lachen oder weglaufen sollte. Ein Kleid ihrer Mutter lag auf dem Boden, ein Pumps stand auf der ersten Treppenstufe, der zweite lag zwei Stufen höher. Antons Spuren bestanden aus zurückgelassenen Slippers, die er unkontrolliert abgeschossen zu haben schien und seinem Hemd, dass an der Klinke der Wohnzimmertür hing. Ihre Eltern hatten offensichtlich noch immer ein fantasievolles Liebesleben, sinnierte sie, während sie vor den Trümmern einer Beziehung stand.

Ihr war zum Heulen. Aber sie hatte keine Kraft mehr für auch nur eine Träne.

Neue Welt

Spielzeug Frank	225
Entschuldigungen	229
Drei Dinge	233
Zweite Chance	238

Spielzeug Frank

Sie beendete die Beziehung mit Leopold ohne jede Aussprache. Sein jahrelanger Betrug war für sie durch nichts zu rechtfertigen und unentschuldbar. Es gab nichts mehr zu sagen. Wie Philipp sich einst ihr entzogen hatte, so verweigerte sie sich jetzt jedem Kontakt mit Leopold. Sie organisierte ihr Leben von Grund auf neu.

In einem Wohnhaus ihrer Eltern im Stadtzentrum stand seit Kurzem eine Wohnung leer, da der darüberliegende Dachraum zu drei Appartements ausgebaut werden sollte. Lilli und Anton hielten die unter dem geplanten Umbau gelegene Wohnung für derweilen unvermietbar. Taraneh waren die Belastung durch Staub und Lärm egal. Sie wollte Freiheit und Unabhängigkeit. Binnen Wochenfrist war sie eingezogen. Ihre persönlichen Dinge in der Wohnung in der Au ließ sie von einer Spedition abholen. In keinem Fall wollte sie selbst dorthin. Sie ging jedem Risiko, Leopold zu begegnen, aus dem Weg. An keinem der zusammen mit ihm ausgesuchten Einrichtungsgegenstände hatte sie auch nur das geringste Interesse. Im Gegenteil. Sollten die Dinge ihn doch tagtäglich an seine Lügen erinnern, war ihr Grimm.

Sie steigerte sich in einen Rausch an Veränderungen. Innerhalb der Universität nahm sie eine neue Stelle an. Die Arbeit wurde ihr Lebensmittelpunkt. Zudem kostete es sie nur den Augenblick eines Augenaufschlags, ihre Eltern davon zu überzeugen, den Dachspeicher, statt in drei kleinere Einheiten, in eine weitläufige Wohnung mit Dachterrasse mit Blick über die Stadt, für sie umbauen zu lassen. Nach Abschluss der Umbaumaßnahmen zog sie in das oberste Geschoss, das ihr wie die Wohnstätte eines Türmers vorkam. Und wie ihr Schutzturm. Sie gab sich das Versprechen, dass Leopold nie einen Fuß in die Wohnung setzen würde.

Nur allmählich ließ sie Besuche in der Wohnung zu. Anlässlich ihres vierunddreißigsten Geburtstags gab sie erstmals wieder eine große Einladung, für vierunddreißig Personen. Wiederkehrend waren Christiaan, und auch Lena und Manon um ihr Liebesleben bemüht und stellten ihr potenzielle Anwärter vor. Aber keinem der drei gelang es, mit den vorgestellten Kandidaten bei ihr zu punkten. Dafür ließ sie sich in aller Heimlichkeit auf eine Beziehung ein, mit Frank, der um etliche Jahre jünger war als sie. Frank war angehender Student der Architektur. Mal sehen was dran war an Christiaans Konzept, dachte sie – nur eben aus ihrer Sicht als Frau und als der ältere Teil der Beziehung. Würde ein junger Liebhaber sie auf

andere, heitere Gedanken bringen? Eine Bedingung machte sie allerdings. Frank durfte nie bei ihr übernachten. Immer verließ er irgendwann nachts ihre Wohnung, um zu sich nach Hause zu gehen. Nach ein paar umtriebigen Wochen mit ihrem Spielzeug Frank wurde ihr aber klar, dass ihr jede Perspektive mit ihm fehlte. Zugleich gestand sie sich aber auch, dass sie ohnehin keine Erwartungen mehr an einen Liebhaber hatte. Sie ließ das Abenteuer Frank noch eine Weile weiterlaufen und genoss es, verwöhnt zu werden, wenn ihr danach war. Ansonsten hielt sie ihr Spielzeug auf Warteposition, wenn sie anderes, Besseres vorhatte. Schließlich beendete sie die Affäre, ein viel zu großes Wort, wie sie fand, für eine so kleine Geschichte. Nach dem Frank ein letztes Mal ihre Wohnungstür von außen zugezogen hatte, war keine Spur von ihm übrig. Frank folgten einige weitere, mehr oder weniger amüsante Beziehungen. Sie zeichneten sich dadurch aus, dass jede kürzer war als die vorherige, und die Abstände zwischen ihnen länger wurden. Niemandem, nicht einmal Christiaan, erzählte sie davon.

Die Zeit verging, während derer sie immer wieder das Chanson „Das Spiel“ von Annett Louisan laufen ließ. Sie fand, dass der Song für sie geschrieben war.

Irgendwann durchleuchtete sie die verflossenen Beziehungen und stellte sich auf ein Leben ein, in dem

Partnerschaften nur eine untergeordnete und eigene Kinder gar keine Rolle spielen würden. Manchmal lag ihr Lilli in den Ohren, sie sollte sich doch einen netten Mann suchen, denn sie würde doch gerne Großmutter werden. Das könne doch nicht so schwer sein, lamentierte ihre Mutter dann jedes Mal. Schließlich sei Taraneh eine attraktive Frau, bestens ausgebildet, habe eine angesehene Stelle und verfüge über ein gutes Einkommen. Lillis Attacken und die Aufzählung ihrer Attribute empfand Taraneh jedes Mal als unpassend und taktlos, ja als übergriffig.

Entschuldigungen

„Meine Damen und Herren. Hier spricht nochmals Ihr Kapitän“, tönte es aus dem Lautsprecher über ihr. „In gut zwanzig Minuten landen wir in Stockholm. Herrliches Sommerwetter und Temperaturen bis 33 Grad erwarten uns. Ich hoffe, Sie fühlen sich wohl an Bord und genießen noch den Rest des Fluges mit uns.“ Weiter hörte Taraneh nicht zu. Die Wetteraussichten waren ganz nach ihrem Geschmack.

Schon im Januar war Cecilias Einladung per Post eingetroffen, zu einer nachmittäglichen Fahrt mit einem historischen Dampfer zwischen den Inseln Stockholms, und zu einem abendlichen Sommerfest auf dem Familienanwesen auf Djurgården. Sie hatte Cecilia vor einigen Jahren auf einer Tagung kennengelernt und sie bereits einmal in Stockholm besucht. Sofort war für sie klar gewesen, dass sie zu der Einladung zusagen würde. Und noch während sie mit der Einladungskarte in der Hand dagestanden war, hatte sie darüber gegrübelt, ob das Wochenende vielleicht einen stattlichen Schweden für sie bereithalten würde. Ihre letzte Liebelei war etwas her und sie hatte ein Anlehnungsbedürfnis verspürt.

Mit einem Taxi ließ sie sich vom Flughafen in ihr Hotel am Strandvågen fahren. Die Dampferfahrt begann um zwölfhundertdreißig, die Anlegestelle lag gegenüber vom Hotel. Als sie an Bord kam, herrschte ausgelassene Stimmung unter den vielen Gästen. Cecilia stürzte sich auf sie, umarmte sie zur Begrüßung überschwänglich und nahm sie mit zu einer Gruppe von Freunden. Von ihnen kannte Taraneh von ihrem ersten Aufenthalt in Stockholm bereits einige. Sofort wurde sie in die Unterhaltung eingebunden in dem alle auf Englisch weiterredeten. Sie genoss die herzliche Aufnahme, das herrliche Wetter, den kühlen Weißwein und die Aussicht, bis Cecilia ihr plötzlich auf die Schulter tippte um ihr einen Gast vorzustellen. Die dunklen Augen und die Gesichtszüge ihres neuen Gegenübers kamen ihr sofort bekannt vor und ihr schwante nichts Gutes.

„Taraneh. Darf ich dir Paolo vorstellen. Wir haben zusammen in Hamburg studiert, das heißt, ich studierte noch, während Paolo als Assistent an der Uni tätig war und seine Dissertation schrieb.“

Paolo. Das war das Stichwort. Augenblicklich wusste sie, woher sie den Mann kannte. Er hieß Dr. Paolo Ruggieri. Er war Teilnehmer eines Kongresses an der Universität in München gewesen, für dessen Organisation sie verantwortlich war. Augenblicklich erinnerte sie sich an die erste Begegnung mit ihm. Ein

unzugänglicher Zeitgenosse war dieser Dr. Ruggieri gewesen. Spröde, fast unhöflich. Sie spürte keinerlei Lust und vor allem auch nicht die geringste Bereitschaft, sich hier, in dieser heiteren sommerlichen Atmosphäre, nochmals mit ihm abzugeben. Unverzüglich beschlich sie ein leiser Verdacht, oder zumindest eine Sorge: Wollte Cecilia Dr. Ruggieri bei ihr abstellen, weil sie selbst auch nichts mit ihm anzufangen wusste?

„Das ist ja eine nette Überraschung“, brachte sie immerhin über die Lippen. Sie sprach weiterhin Englisch.

„Ich freue mich auch, Sie wiederzusehen.“, erwiderte Paolo – auf Deutsch. „Wir hatten damals bei der Konferenz in München ja leider kaum Gelegenheit, miteinander zu sprechen.“

„Oh. Sie erinnern sich an unsere Begegnungen. Das hätte ich nicht erwartet. Na ja. Gelegenheiten, miteinander zu sprechen, hätten wir sicherlich gehabt. Aber mir schien es, dass Sie kein besonderes Interesse an Gesprächen hatten, zumindest nicht mit mir“, gab sie spitz als Antwort.

Sie ärgerte sich über sich selbst. Warum trat sie so kiebig auf? Sie spürte die verwunderten Blicke der umstehenden Gäste, und von Cecilia.

„Stimmt“, antwortete Paolo, „ich war in der Tat etwas unkommunikativ und habe dadurch vermutlich

abweisend“, er überlegte kurz, „vielleicht sogar unhöflich gewirkt. Das tut mir wirklich leid. Ich weiß, dass Ihnen als Vertreterin der Universität die Rolle der Gastgeberin zugekommen war, und ich hatte versäumt, dies zu würdigen. Bitte entschuldigen Sie meine seinerzeitige Unhöflichkeit.“

Sie war verblüfft. Der Mann kann ja sprechen. Sogar ganze Sätze. Höflich und charmant kann er auch sein. Seine sonore Stimme mit dem italienischen Timbre entfaltete sofort die gleiche Wirkung wie damals zu Beginn auch.

„Ja, ich muss zugeben, dass Sie es mir als Gastgeberin, wie sie das so galant formuliert haben, nicht gerade leicht gemacht hatten. Das ist aber kein Grund für meine Schärfe von soeben. Ich möchte mich auch entschuldigen. Ich hoffe, Sie nehmen die Entschuldigung ebenfalls an.“ Ihr wurde bewusst, dass sie sich schon lange nicht mehr von einem Mann so berührt fühlte, und spürte ein Lächeln über ihr Gesicht huschen.

„Nun, nachdem jetzt fast alles geklärt wäre“, unterbrach Cecilia das Schweigen mit einer leicht künstlichen Heiterkeit, „muss ich dir Paolo wieder entführen, da ich ihn auch noch anderen Gästen vorstellen möchte.“

Drei Dinge

Nach dem Cecilia mit Paolo weitergegangen war überlegte Taraneh, ob sie in ein Fettnäpfchen getreten war? War Paolo vielleicht sogar Cecalias Freund? Sie musste das Thema klären und sich entschuldigen. Gelegenheit bekam sie, als sie die Freundin allein übers Deck laufen sah.

„Cecilia. Bitte entschuldige meinen Ausrutscher von vorhin. Darf ich es dir kurz erklären?“

Cecilia hakte sich bei ihr ein und führte sie zum Bug, von wo sie einen herrlichen Blick auf die verwunschene Parklandschaft beiderseits des Kanals hatten, auf dem der kleine Dampfer dahinglitt.

„Du weißt, dass Auftritte, wie ich ihn eben hingelegt habe, nicht meine Art sind. Meine erste Begegnung mit Dr. Ruggieri war aber einfach zu merkwürdig und ist mir in bleibender Erinnerung. Wie du mitbekommen hast, war er zu einem Kongress in München. Drei Tage lang. Mit einem Vortrag und exzellenten Beiträgen in Arbeitsgruppen hatte er die Konferenz bereichert. Darüber hinaus war es aber unmöglich gewesen, auch nur den einfachsten Dialog mit ihm zu führen. Ich hatte mich bald gefragt, ob er als Kritiker und nicht aus wissenschaftlichem

Interesse, teilnahm. Beim Abschlussempfang erspähte ich ihn alleine mitten im Gedränge. Bewusst war ich nochmals auf ihn zugegangen. Wieder war er äußerst reserviert und ließ mich mit meinem Bemühen um ein Gespräch verhungern. In diesem Moment hatte ich keine Lust mehr gehabt, mich mit ihm und seiner undurchsichtigen Rolle, oder waren es einfach schlechte Manieren, zu beschäftigen. Schließlich kann man es nicht jedem recht machen.“

Cecilia legte ihr den Arm um die Schulter.

„Mache dir keine Sorgen. Es ist nichts passiert. Ich kann deine Reaktion sogar gut nachvollziehen. Auch ich habe seit Jahren meine Probleme im Umgang mit Paolo“, begann Cecilia zu erzählen. „Seit einigen Jahren ist Paolo Witwer. Er lernte seine Frau Nicoletta in Hamburg kennen, als er dort Assistent an der Uni war. Nicoletta war eine fröhliche Frau und stammte wie Paolo aus Italien. Sie heirateten und lebten in Mailand. Nicoletta war Einzelkind und Vollwaise, als die beiden sich kennenlernten. Sie hing sehr an Paolo, und er war sich seiner besonderen Verantwortung ihr gegenüber bewusst. Beruflich war und ist Paolo häufig und weltweit auf wissenschaftlichen Expeditionen unterwegs. Das sind meist strapaziöse Reisen, oft in Regionen mit unwirklichen Bedingungen, sei es, dass die Infrastruktur nur rudimentär entwickelt ist, oder dass die klimatischen Verhältnisse extrem sind.

Nicoletta hat ihn häufig angefleht, geradezu angebetelt, er möge sie gelegentlich auf eine der Reisen mitnehmen. Das hat Paolo aber immer abgelehnt, da ihm die Bedingungen als zu gefährlich erschienen. Hinzu kam, dass Nicoletta selbst berufstätig war und von ihrem Vater ein Renaissance-Palazzo im Piemont geerbt hatte, dessen Instandhaltung sie neben dem Berufsalltag überwachen musste.

Es dauerte lange, bis Nicoletta ihren Paolo auf eine seiner Expedition begleiten durfte. Er hatte sich erweichen lassen, sie nach Chile mitzunehmen. Das war ihm als ein Ziel ohne besondere Risiken erschienen. Und ausgerechnet dort ist es dann passiert. Sie waren mit einem offenen Geländewagen in den Anden unterwegs gewesen. Das Fahrzeug war auf einer unbefestigten Straße ins Rutschen geraten. Es war wohl eine eher harmlose Situation. Aber Nicoletta erschrak und sprang in Panik aus dem fahrenden Wagen. Sie stürzte einen steilen Abhang herunter und war sofort tot. Paolo wurde verhaftet. Die Polizei unterstellte ihm, sie aus dem Wagen gestoßen zu haben. Anderslautende Darstellungen des Fahrers halfen nichts. Erst die italienische Botschaft konnte die Situation auffangen.

Seither erlebe ich Paolo als einen paralysierten, gebrochenen Mann. Er erbte Nicolettas Vermögen, einschließlich des Palazzo, vollgestopft mit Antiquitäten.

Er verkaufte die Schätze und die Immobilie und legte den Erlös in einer Art Fonds an. Keinen Cent der Erbschaft beansprucht er für sich. Aus dem Fonds unterstützt er Kinderhilfsprojekte. Sein Motiv ist der Wunsch, den er mit Nicoletta teilte, Kinder haben zu wollen. Nicoletta hatte zudem immer darunter gelitten, Einzelkind zu sein. Da ihnen der Kinderwunsch bis zum Unglückstag versagt geblieben war, unterstützt Paolo seither Hilfsprojekte für Kinder. Das alles weiß ich nicht von Paolo selbst, sondern von Francesco, seinem besten Freund.“

Cecilia unterbrach ihre Schilderung und deutete auf ein Haus am Ufer. Am Ufer, zwischen mächtigen Bäumen, erkannte Taraneh Cecalias Elternhaus. Dort würden sie heute Abend feiern.

Dann fuhr ihre Freundin fort, zu erzählen. „Lange kam ich nicht an Paolo heran. Seine einzigen Lebenszeichen waren nichtssagende Grußkarten zu Weihnachten. Francesco erzählte mir einmal, dass auch er kaum zu Paolo durchdrang. Von Francesco weiß ich auch, dass Paolo seit Nicolettas Tod in irgendeiner Tourenwagen-Serie Autorennen fährt. Ich glaube, er sucht das Risiko. Wohl auch auf die Gefahr hin, zu verunglücken. Ob er das immer noch tut, weiß ich nicht. Zudem scheint ihn die Renovierung eines alten Hofguts auf Elba zu beschäftigen. Für mich grenzt es an ein Wunder, dass er überhaupt gekommen ist.

Und das Gespräch vorhin zwischen euch hat mich noch mehr überrascht.“ Sie dachte kurz nach. „Nein. Eigentlich hat es mich beeindruckt. Ich meine damit nicht deine anfängliche Schärfe, sondern wie elegant und vor allem mit welcher Offenheit Paolo reagiert hat.“

Taraneh staunte. „Dann hattest du schon länger nichts mehr mit Paolo zu tun?“

„Über die Weihnachtskarten seit Nicolettas Tod hinaus, nicht. Ehrlich gesagt: Die Einladung zu diesem Wochenende sah ich als meinen letzten Versuch an, den Kontakt mit ihm aufrecht zu halten.“

Das Boot machte am Anleger fest und zusammen mit Cecilia verließ Taraneh das Schiff. Sie verabschiedete sich von Cecilia für den restlichen Nachmittag und überquerte die Straße zum Hotel. Auf dem Zimmer öffnete sie die Fenster, ließ die Nachmittagshitze herein, sah zu den prachtvollen Fassaden am Nybrokajen gegenüber und blinzelte über das glitzernde Wasser. Sie ließ die dramatischen Einblicke in Dr. Ruggieris Leben nochmals an sich vorbeiziehen – bis sie plötzlich glaubte, drei Dinge verstanden zu haben.

Zweite Chance

Die anhaltend hohe Temperatur versprach eine laue Sommernacht. Sie entschied sich für ein langes weißes Sommerkleid. Ihre dunklen Haare steckte sie hoch. Mit dem Taxi fuhr sie zum Familiensitz von Cecilias Familie.

Während sie auf die Villa zuing, sah sie lange, weiß eingedeckten Tische, an denen noch niemand saß. Im Vorbeigehen nahm sie mit einem „Tack“ ein Glas Prosecco entgegen, das ihr von einer Servierkraft angeboten wurde. Sie freute sich, wieder hier zu sein, und beschloss, sich dem Abend ganz hinzugeben. Sie gesellte sich zu der Gruppe, mit der sie auf dem Schiff das Gespräch hatte abbrechen müssen, als Cecilia mit Dr. Ruggieri auf sie zugekommen war. Sie genoss die Komplimente für ihr Kleid und nahm die immer lauter werdende Glocke heiterer Stimmen der anwachsenden Abendgesellschaft wahr.

Nach dem Essen löste sie sich von der Gruppe und schlenderte zu der Bar, die auf dem Badesteg aufgebaut war. Während sie sich einen Caipirinha mixen ließ, schweifte ihr Blick auf der Suche nach dem ersehnten stattlichen Schweden umher. Etwas zurückversetzt entdeckte sie eine Bühne, auf der erste Paare

tanzen. Sie ließ den Blick weiterschweifen und erspähte plötzlich Dr. Ruggieri. Alleine saß er auf einem Steinbrocken am Wasser. Sollte sie zu ihm gehen? Sie war aber nicht geneigt, sich die gute Laune von einem Trübsal blasenden Mann verderben zu lassen. Sie wollte sich amüsieren. Doch dann dachte sie, dass er eine Chance bekommt – und schon war sie unterwegs.

„Ist das nicht traumhaft hier“, legte sie fröhlich los. Sie wollte erst gar keine nachdenkliche Stimmung aufkommen lassen.

„Ja. Ist es. Und guten Abend. Sie sehen wunderschön aus. Ich meine in dem Kleid – und auch sonst. Ich habe Sie schon zuvor gesehen.“ Er war aufgestanden, stand nun neben ihr und schon spürte sie wieder die Aura, die von ihm ausging. Das Kompliment hatte ehrlich und unaufdringlich geklungen. Abermals war sie überrascht, welche Metamorphose dieser Mann seit den kurzen Begegnungen in München durchlaufen hatte. Vor ihr stand kein introvertierter Lebensverweigerer, sondern ein nicht nur gutaussehender, sondern äußerst charmanter Mann.

„Wollen wir etwas trinken gehen?“, schlug er ihr vor. „Ihr Glas ist fast leer.“

„Gerne. Darf ich auch einen Vorschlag machen. Können wir uns bitte duzen? So alt sind wir ja noch nicht, oder?“ Paolo sah sie mit einem Lächeln an,

nickte, und hielt ihr den Arm hin. Sie hakte sich ein. Zusammen schlenderten sie zur Bar auf dem Steg, bestellten Cocktails und unterhielten sich. Andere Gäste gesellten sich zu ihnen, die Themen wechselten, flogen dahin, und der Abend schritt voran. Vorsichtig, fast verstohlen, beobachtete sie Paolo. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass Paolo über Jahre hinweg, gezeichnet von einem Schicksalsschlag, ein zurückgezogenes Leben geführt hatte. Als sei es das Selbstverständlichste blieb sie an seiner Seite. Irgendwann schlug sie ihm vor, zu tanzen. Zu ihrer Überraschung willigte er ohne Zögern ein.

Als sie von der Tanzfläche zurückkehrten, wurde eine Mitternachtssuppe serviert – für die es eigentlich viel zu warm war. Dennoch nahmen sie jeder eine Schale und kehrten zurück zu dem Felsbrocken, auf dem sie Paolo zuvor entdeckt hatte. Sie setzten sich. Jetzt wollte sie abwarten, bis er etwas sagen würde.

„Erlaube mir, auf unsere Begegnung heute Mittag auf dem Schiff zurückzukommen. Ich nehme an, Cecilia hat dir von meinen Lebensumständen erzählt. Der Tod meiner Frau hat mich in einer Art und Weise getroffen, wie ich es mir nie hätte vorstellen können. Lange befand ich mich in einem Schockzustand. Ich brachte zwar die nötige Disziplin für meinen Beruf auf. Meinen Lebensmut hatte ich dagegen verloren. In diesem Zustand wollte ich niemanden mit mir

belasten, niemanden langweilen. Lange habe ich mich versteckt. Mitten in dieser Phase sind wir uns in München begegnet. Ich bitte dich nochmals um Entschuldigung.“

Sie war gerührt.

„Ja. Cecilia hat mir von dem Unfall erzählt. Ohne einen Schicksalsschlag erlitten zu haben, der auch nur annähernd vergleichbar wäre, helfen mir positive Erinnerungen, schwierige Situationen zu überwinden. Fortuna hat mir schon viele wertvolle Begebenheiten geschenkt. Nach einschneidenden Ereignissen überzeugen mich positive Erinnerungen, dass es sich lohnt, dem Leben mit Zuversicht zu begegnen.“

So, wie nach den schmerzhaften Erfahrungen mit Leopold, dachte sie bei sich. Sie sah Paolo an.

„Mir scheint, dass du zur Zuversicht zurückgefunden hast.“ Sie wartete ab.

Paolo schwieg. Dann nahm er ihre Hand und deutete einen Handkuss an.

„Gracie mille.“

„Wie bist du aus dem Tal der Tränen herausgekommen?“ Jetzt wollte sie es wissen, wollte das positive Momentum nutzen.

„Ich habe mich verliebt.“ Er sah sie von der Seite an. „Auf der Insel Elba.“ Und mit einem Schmunzeln schob er hinterher: „In einen alten Stall. Ich habe das verfallene Gemäuer gekauft und ihm neues Leben

eingehaucht. Niemand auf der Insel kannte meine Vorgeschichte. Ich öffnete mich allmählich, suchte Zugang zur neuen Umgebung, und fand damit wieder zu mir selbst. Jetzt bin ich offen für Neues – das glaube ich zumindest.“

Sie resümierte: Für Paolo war Elba, was Freiburg für sie gewesen war. Für sie beide war das Eintauchen in eine fremde Umgebung der Startpunkt in ein neues Leben.

„Jetzt bin ich froh“, riss Paolo sie aus ihrem Gedanken, „zu der Einladung hier nicht nur zugesagt zu haben, sondern auch gekommen zu sein. Und dich wiedergetroffen zu.“

Der letzte Satz war ihr zögerlich vorgekommen. Abermals entstand ein Moment des Schweigens, bis Paolo aufstand und ein Zeichen des Aufbruchs machte. Sie erhob sich, hakte sich bei ihm unter und war gespannt, was passieren würde. Wortlos ging sie neben ihm her – bis zur Tanzbühne. Er umfasste ihren Rücken, sie legte ihre Hand auf seine Schulter. Ihre freien Hände fanden sich und sie ließ sich von Paolo führen. Bisher war er ihr in seinen Bewegungen kantig vorgekommen. Jetzt war sie überrascht, wie geschmeidig Paolo sie im Takt der Musik wiegte, und sie spürte, wie sich ein Lächeln auf ihrem Gesicht ausbreitete. Ein stattlicher Schwede war nicht in Sicht,

aber vielleicht ein leidenschaftlicher Italiener. Sie schmiegte sich an.

Während sie in seinen Armen lag, fielen ihr die drei Dinge ein, die sie meinte, aus Cecílias Schilderung verstanden zu haben. Paolo war nicht nur nicht Cecílias Freund. Paolo schien auch sonst nicht gebunden zu sein. Und noch etwas war ihr hängengeblieben: Paolo mochte Kinder

Erkenntnisse

Das wollte ich gar nicht wissen	247
Der Abend	252
Worum es geht	255
Frivole Extravaganz	259
Nähe	265
Armband	269
Intermezzo VII	274
Komm mit	277
Experiment	280
Abenteuer	284
Déjà-vu	288
Grotesk und komisch	292
Stummer Dialog	296

Das wollte ich gar nicht wissen

In den frühen Morgenstunden verabschiedeten sie sich voneinander. Dabei schlug sie Paolo vor, dass er sich doch melden sollte, wenn er nach München käme. Er versprach, es zu tun. Daraufhin schrieb sie ihre E-Mail-Adresse auf eine Papierserviette. Ihm ihre Telefonnummer aufzuschreiben, war ihr als zu aufdringlich vorgekommen. Dabei hoffte sie doch inständig, dass er sich melden würde. Baldmöglichst.

Kaum war sie zurück in München, fragte sie sich, was sie von Paolo wollte. Von einem wegen tragischer Altlasten vielleicht komplizierten Mann. Noch dazu wohnte er in Italien, wo er zwischen Mailand und Elba pendelte. Auf den ersten Blick war das reizvoll. Zugleich würde sich Paolo häufig und weltweit auf Exkursionen aufhalten, womit eine weitere Dimension aus Ort und Zeit hinzukäme. Wie sollten sie sich bei so einer Konstellation finden, ohne dass jedes Mal ein Abstimmungsmarathon nötig werden würde? Das alles fühlte sich für sie erschöpfend an. Wo war da die Chance auf Leichtigkeit, für Spontaneität und Gleichklang? Sie dachte an Philipp, ihren ersten Freund. Genau aus diesen Gründen hatte sie Philipp innerlich verloren und hatte sich von ihm

getrennt. „Alles sinnlos“, polterte sie. Sie war frustriert und merkte dabei zu sein, sich zu verrennen, zu verirren. Warum konnte sie ein Wiedersehen mit Paolo nicht einfach unbeschwert und ohne Erwartungen auf sich zukommen lassen? Aber würde er sich überhaupt melden und es ein Wiedersehen geben?

Einige Tage später fand sie eine E-Mail von Paolo in ihrem Posteingang. Gierig und aufgeregt las sie die Zeilen.

„Hallo Taraneh, am Montag komme ich nach München und fliege am Dienstag zu einem Forschungsprojekt nach Ägypten weiter.“

Meinte Paolo den kommenden Montag, also in vier Tagen? Und warum flog er über München? Sicherlich könnte er auch direkt von Mailand aus oder über Rom dorthin gelangen. Macht er den Umweg, um sie zu treffen? Sie ertappte sich dabei, schon wieder voreilige Schlüsse zu ziehen und Erwartungen aufzubauen. Dabei kannte sie den Mann doch im Grunde überhaupt nicht, und er sie auch nicht, bremste sie sich und las weiter.

„Wollen wir uns zu einem Abendessen sehen, falls du das einrichten kannst? Schlage du bitte einen Treffpunkt vor.“

„Was für eine Frage. Natürlich kann ich das einrichten.“ Sie hatte sich angewöhnt, emotional starke Gedanken laut auszusprechen. Ihr Herz hüpfte und sie freute sich fast kindlich. Dann holte sie sich wieder zurück auf den Boden der Tatsachen. Die Mail enthielt keinerlei persönliche Anmerkungen. Mit keiner Zeile war er auf das Wiedersehen und die durchgeführte Nacht auf dem Fest in Stockholm eingegangen. Und hätte er nicht wenigstens schreiben können, dass er sich freuen würde, wenn ein Treffen möglich wäre? Er hatte geschrieben, sie zu einem Abendessen sehen zu wollen. Er hätte zumindest schreiben können, dass er sie ausführen wolle, wenn schon nicht einladen. Es war ein nüchterner, sachlicher Terminvorschlag.

„Männer.“, rief sie dem Bildschirm zu. „Noch dazu ein Naturwissenschaftler.“

Sie war enttäuscht. Aber warum? Dazu hatte sie kein Recht. Ja. Paolo hätte die Anfrage persönlicher formulieren können. Viel wichtiger war aber doch, dass er sich überhaupt gemeldet hatte. Und das so schnell und noch dazu mit einem Vorschlag, sich wiederzusehen. Sie beschloss, sich die Freude über das bevorstehende Treffen nicht selbst zu verderben, und fand, dass ihr Vorfreude zustand.

Wo sollten sie sich treffen? In keinem Fall bei ihr zuhause, sondern in einem Lokal. Das durfte keine intimen Vibes haben. Und wollte sie sich mit ihm alleine

treffen? Vielleicht wäre es unverkrampfter, wenn ein paar ihrer Freunde mitkämen.

„Lieber Paolo, schön, dass du dich meldest.“

Sie stockte. Sollte sie ihm schreiben, dass sie sich über seine Nachricht freute und darüber, dass er sich so schnell gemeldet hatte? Sollte sie noch ein ‚sehr‘ dazufügen? Also nochmals:

„Lieber Paolo, ich freue mich sehr, so schnell von dir zu hören. Gerne können wir uns treffen. Würde dir 19.00 h passen?“

Sie fügte den Namen und Adresse des Lokals an. Dann erwähnte sie, dass einige Freunde mitkämen.

Paolos Antwort kam prompt. „Er sitzt vor dem PC“, jubelte sie lauthals. „Hat er auf meine Antwort gewartet?“

„Liebe Taraneh, ich freue mich auch, und darauf, deine Freunde kennenzulernen. Am Dienstag treffe ich dann die Mitarbeiter meines Auftraggebers und wir fliegen gemeinsam weiter nach Ägypten. Bis Montag.“

„Das wollte ich gar nicht wissen. Er fliegt nicht wegen mir über München. Schade“, schimpfte sie vor

sich hin. Sie fing sich. Paolo hätte sich ja auch gar nicht melden können, und mailte ihm ein *,Ciao, bis dann‘* zurück.

Am Abend

Nach der Landung in München fuhr er mit der S-Bahn in die Innenstadt. Immer wenn er an der Isar zu tun hatte, wohnte er in demselben kleinen Hotel im Lehel. Er stellte das Gepäck in seinem Zimmer ab und unternahm einen Spaziergang. Noch zwei Stunden hatte er bis zu ihrem Treffen Zeit. Er schlenderte durch die Thierschstraße Richtung Isartor – und weiter Richtung Viktualienmarkt. Er liebte den bunten Markt mit seinem quirligen Treiben und den Essensständen, an denen er gern saß. Dann durchstreifte er das Viertel hinter dem Markt. Er kam an kleinen Läden und Boutiquen vorbei, statt an den Schaufenstern der üblichen Filialisten, die die Zentren fast alle Großstädte austauschbar machten. Vor einem Schmuckladens blieb er stehen. Die Auslage war mit ungewöhnlichen Stücken dekoriert. Schon lange war er in kein Schmuckgeschäft mehr gegangen. Es hatte keinen Anlass gegeben. Er entschied, hineinzugehen. In kleinen Fächern lagen Perlen, Steine und silberne und goldene Schmuckelemente. An den Wänden hingen gefertigte Ketten und in Vitrinen, an kleinen Gestellen befestigt, Ohrringe. Eine aparte, zierliche Frau mit dunklen langen Haaren saß hinter einer Werkbank.

Sie begrüßte ihn. Sie wechselten einige Sätze. Er erfuhr, dass sie im Auftrag einer Kundin eine Kette aufzog. Ihm gefiel das Konzept, Schmuck individuell fertigen zu lassen. Schon immer war es ihm unverständlich gewesen, warum Menschen Schmuck, der ihre Individualität unterstreichen sollte, als Massenware kauften. Selbst im Luxussegment war das so. In seinen Augen war diese Art von Uniformität das Signal einer Gruppenzugehörigkeit. Er bevorzugte Individualität. Er verabschiedete sich und ging zu dem Lokal, in dem er mit Taraneh verabredet war.

Als er den großen Gastraum betrat, sah er sie sofort, und dass auch sie ihn gleich erblickt hatte. Sie kam ihm mit ausgestreckter Hand entgegen und begrüßte ihn mit einem Kuss auf jede seiner Wangen. Ihre Wärme schenkte ihm ein wohliges Kribbeln. Ihre Hand hielt die seine länger fest als nötig. Die Begrüßung war herzlicher, als er es erwartet hatte.

„Darf ich euch Paolo vorstellen.“ Sie richtete ihre Arme und Hände auf ihn, wie auf eine Trophäe. „Und“, an Paolo gerichtet, „das ist Lena. Wir kennen uns seit dem Kindergarten. Neben ihr sitzen Benita und ihr Mann Michael. Schließlich noch mein Kollege Stefan. Wir arbeiten zusammen am Institut.“

Paolo reichte allen die Hand. „Hallo zusammen. Vielen Dank, dass ich den Abend mit euch verbringen darf.“

Nachdem alle saßen, erzählte Taraneh nochmals kurz von dem Sommerfest in Stockholm, und dass sie Paolo dort wiedervertraffen hatte. Aber das wussten ja alle schon und waren jetzt gespannt darauf, Paolo kennenzulernen.

Paolo hörte den Gesprächen zu. Er war aber nicht bei der Sache. Ja, die Ereignisse in Schweden markierten einen Wendepunkt in seinem Leben. Zugleich gehörte das Wochenende in Stockholm bereits der Vergangenheit an. Nun wollte er sich auf das Hier und Jetzt und auf Taraneh konzentrieren. Ihm bewusst, wie Taranehs Gradlinigkeit ihn schon bei der ersten Begegnung anlässlich der Tagung in München seinerzeit, angesprochen hatte. Aber damals konnte er nicht auf sie eingehen. Durch Nicolettas Tod waren seine Gedanken rückwärtsgerichtet gewesen und er von Selbstvorwürfen erfüllt. Jetzt gehörte seine Aufmerksamkeit dem Augenblick und Taraneh. Er spürte ihre Präsenz und beobachtete, wie sie sich in den Gesprächen engagierte. Er wusste, dass er für die Aufnahme in der Runde dankbar sein musste, gestand sich aber, dass er mit Taraneh lieber alleine sein würde.

Worum es geht

In den Tagen bis zu der Verabredung mit Paolo grübelte Taraneh immer wieder darüber nach, was sie an dem Abend anziehen sollte. Er hatte ein Auge dafür und hatte ihr in Stockholm für ihr Kleid ein Kompliment gemacht. Als sie fertig angezogen vor der Wohnungstür stand, um zu gehen, entschied sie sich anders. In Windeseile zog sie sich nochmals um. Zu elegant für das Lokal aber gestylt für Paolo, kam sie gerade noch rechtzeitig im Lokal an. Die Freunde waren schon da. Minuten später saß Paolo ihr gegenüber und sie nahm seinen aufmerksamen Blick wahr. Der löste eine aufregende Spannung in ihr aus und sie verlor allmählich das Interesse an den Gesprächen. Ihr wurde klar, dass sie mit Paolo alleine sein und mit ihm ungestörten reden wollte. Aber was sollte sie tun? Sie selbst hatte die Entscheidung getroffen, sich in einer Runde zu treffen. Hatte sie ein falsches Signal gesetzt, eine Chance verspielt?

Paolo beobachtete Taraneh weiterhin. Das Essen hatte sie kaum angerührt. Scheinbar gedankenverloren, fuhr sie mit Daumen und Zeigefinger am Stil ihres Weinglases auf und ab. Ihre Finger waren schlank, die Nägel weiß lackiert. Wohlige Schauder breiteten

sich in ihm aus und er hoffte, dass niemand seine Gänsehaut sah. War es die gleiche Erregung, die er in Stockholm zum ersten Mal seit langen wieder gespürt hatte? Taraneh verzauberte ihn.

Er wandte sich der Runde zu und beteiligte sich an den Gesprächen. Aus dem Augenwinkel sah er aber, dass Taraneh weiterhin in sich gekehrt dasaß. Wo war sie mit den Gedanken? Es musste etwas passieren, dachte er, und schlug vor, das Lokal zu wechseln. Ihm war bewusst, als Gast der Runde mit dem Vorstoß etwas forsch zu sein. Aber er hatte keine andere Idee gehabt, um die Lage ohne Zeitverlust zu ändern.

Taraneh war augenblicklich hellwach und hoffte inständig, dass die anderen nicht mehr mitkommen würden. Michael und Benita winkten ab. Auch Lena klinkte sich aus. Taraneh war sich sicher, dass Lena ahnte, dass sie mit Paolo alleine sein wollte. Nur Stefan fand die Idee gut. Sie war enttäuscht. Hatte er kein Feingefühl? Sie ließ sich nichts anmerken und schlug eine Bar um die Ecke vor. Dorthin wollte Stefan aber in keinem Fall. Er möge das Lokal nicht, erklärte er. An Paolo gerichtet merkte er aber an, dass man die Kneipe unbedingt gesehen haben müsste. Hatte Stefan es doch noch begriffen? Oder hatten sie einfach Glück gehabt?, sann Taraneh. Sie sah zu Paolo. Auch er schien froh, dass sie nun alleine sein würden.

Wie schon in Stockholm, hakte sie sich bei ihm ein. Nur war es diesmal sie, die die Richtung bestimmte. Paolo ließ sich von ihr eine ruhige Straße unter mächtigen Bäumen entlangführen. Durch das Blätterwerk war die Straßenbeleuchtung gedämpft. Die Temperatur war mild. Während sie gingen, nahm er ein Gefühl von Befreiung wahr. Aber von was? Das Leben schien ihm zu schweben. Es erschien ihm wie eine unschuldige Leere, die nach Erfüllung lechzte. Er glaubte, so leicht zu atmen wie nie zuvor. Euphorische Lebenslust erfasste ihm, und er hatte das Gefühl, alles anpacken und aussprechen zu können. Wie ein trockener Schwamm, saugte sein Inneres Zuversicht auf.

Sie kamen auf eine Gruppe zu, die im Halbdunkel stand. Einige rauchten. Die Unterhaltungen kamen ihm wie Geflüster vor. Inmitten der Gruppe machte Taraneh einen Schwenk nach rechts auf eine Tür zu. Er schaute sich um. Kein Schild deutete auf ein Lokal hin. Taraneh zog ihn weiter und sie betraten einen Windfang. Nach einer zweiten Türe standen sie in der Bar, wo schummrige Beleuchtung und Musik, die er nicht kannte, sie empfing. In der Tat eine ungewöhnliche Lokalität, stellte er verblüfft fest. Die Wände waren bis fast auf den letzten Quadratzentimeter mit gerahmten und signierten Autogrammkarten vollgehängt. Das mussten deutsche Stars sein, vermutete er. Jedenfalls kannte er keines der Gesichter. An der

Decke wechselten sich kitschige Kristallluster mit Spots ab. In der verzauberten Welt fühlte er sich wohl. Aber er hätte sich überall wohlgefühlt, gestand er sich, solange Taraneh dabei war.

Sie stellten sich an den Tresen. Der Kellner fragte nach ihren Getränkewünschen worauf sie jeder eine Bierflasche hingestellt bekamen.

„Ist doch schon im Glas“, sagte sie, als sie Paolos Erstaunen darüber erkannte, kein Bierglas kommen zu haben.

Während sie Paolo ansah, begann sie einen inneren Dialog. Worum ging es im Leben? Die Arbeit erfüllte sie. Das Verhältnis zu ihren Eltern und Freunden war herzlich. Gelegentlich gönnte sie sich amouröse Abenteuer, die ihr schmeichelten, bis sie sich als folgenlose Störfälle erwiesen. Ein kurzes Re-Set reichte dann jedes Mal für den Neustart ihres Gefühlssystem. Aber sollte es das gewesen sein? Worum ging es wirklich? Doch darum, überzeugt zu sein. Das, was ihr Leben prägen sollte, musste von hemmungsloser Leidenschaft, von Hingabe und Lust erfüllt sein. Und von Vertrauen. Von Vertrauen, das sie bereit war zu geben und das sie erfahren wollte. Sie hielt inne. Waren das trügerische Klein-Mädchenfantasien, naive Hirngespinnste? Wenn schon. Um keinen Preis der Welt war sie zu lauwarmen Kompromissen bereit, und auch nicht dazu, von ihren Idealen abzurücken.

Frivole Extravaganz

Während sie ihren Gedanken nachhing, lehnte sie sich unbewusst an Paolo und blieb es, als sie aus der Grübelelei zurückkehrte. Paolo schien ihr zutiefst entspannt. Sie trank einen Schluck und schaute sich in der spärlich besuchten Bar um. Gäste gingen nach draußen, um zu rauchen, nahm sie an. Im Nebenzimmer wurde Tischkicker gespielt. Niemand nahm Notiz von Paolo und ihr.

Weiterhin lehnte sie an ihm, eine neue und noch ungewohnte Haltung. Sie könnte zur Gewohnheit werden, fand er. Mit Pumps war Taraneh fast auf Augenhöhe mit ihm. Wieder spürte er diese Leichtigkeit und dann, er schämte sich fast, Lust. Lust darauf, Taraneh küssen, ihr nahe sein, mit ihr schlafen zu wollen. Seit Nicolettas Tod hatte er keine Beziehung mehr zugelassen, war nicht einmal auf eine Liebelei eingegangen. Gelegentlich hatte er mit Enrica geschlafen. Er wusste, dass sie sich von ihren amourösen Treffen jedes Mal mehr erhofft hatte, weswegen er jedes Mal ein schlechtes Gewissen bekommen hatte. Beharrlich hat er Enrica unmissverständlich zu verstehen gegeben, dass ihr Arrangement nie mehr sein würde als das, was es war – ein etwas schlampiges Verhältnis.

Auch die Avancen Joannas, einer Freundin Nicolettas, waren bei ihm nicht auf Widerhall gestoßen.

Nun stand er hier und Taraneh an ihn angelehnt da. Er verspürte Verlangen und seine Erregung.

„Ich würde dich gerne küssen.“

„Tu's doch.“

In ihrer Antwort lag kein Zweifel und keine Verwunderung. Er legte seinen Arm um sie. Ihre Lippen fanden sich. Aber dann war es Taraneh, die ihn küsste. Lustvoll erwiderte ihre Zunge seinen schüchternen Kuss. Ihre Zunge war fest, fast rau. Er war überrascht. Mit allem hatte er nicht gerechnet. Er küsste sie mit hungrigem Verlangen. Es war ihm, als werfe er eine Lähmung ab. Er hatte sich verliebt.

Er streichelte Taraneh den Rücken herunter und bis über den Po – wo er innehielt. Sie trug absolut keine Wäsche. Bereits im ersten Lokal hatte er bemerkt, dass sie keinen BH trug. Das kannte er von ihr schon aus Stockholm. Dass sie auch auf einen Slip verzichtet hatte, amüsierte ihn nun. Das war eine Extravaganz, die er noch nicht erlebt hatte. Sollte er sich geschmeichelt fühlen?

Taraneh löste sich von seinen Lippen und sah ihm in die Augen. Sie freute sich, dass Paolos ihre kleine Frivolität entdeckt hat. Seit Giselas Geburtstagsfeier, als sie zum ersten Mal ohne Slip unterm Kleid ausgehen wollte, hat sie die Spielart nicht mehr in

Erwägung gezogen. Sie hatte die Schlüssel bereits in der Hand gehalten, um die Wohnung zur Verabredung mit Paolo zu verlassen, als ihr diese Marotte wieder eingefallen war, und hatte entschieden, dass der passende Moment gekommen sei für ein erstes Mal. Ohne zu zögern hatte sie das Kleid, das sie wie ein Schlauch umfasste, hochgestreift und den Slip ausgezogen. Der hing jetzt auf der Innenseite ihrer Wohnungstür an der Klinke.

Sie lehnten sich an den abgewetzten Tresen.

„Ich glaube, meine Lust geht darüber hinaus, dich nur küssen zu wollen“, platzte es unvermittelt aus Paolo heraus. Ihr Blick haftete unverändert auf seinem Antlitz.

„Glaubst du das nur, oder weißt du es auch? Bist du schwindelfrei? Das sollte ich wissen, bevor ich darüber entscheide, ob ich dich mit zu mir nehmen. Ich wohne hoch oben.“

Er war überwältigt von der Souveränität, mit der Taraneh auf sein Begehren reagierte. Das passte zu ihr. Sie verstand es, auch in unerwarteten Situationen ihre Würde zu wahren. Er hätte Verständnis gehabt, wenn sie seinen Vorstoß als dreist oder als eine Unverschämtheit empfunden hätte.

Sie schloss die Arme um Paolo und schmiegte sich an ihn. Genau darum ging es im Leben. Um einen

Mann, der sie so sehr wollte, wie sie ihn – und dem sie vertraute, wie er ihr. Um diesen Mann.

„Wie schläfst du? Ich meine, was hast du an, nachts, im Bett?“, wollte sie wissen.

„Einen Schlafanzug. Flanell. Ich friere nachts leicht.“

Für einen kurzen Augenblick glaubte sie ihm und lachte, als sie die Ironie erkannte.

„Nachts habe ich nichts an. Auch nicht im Winter.“

Beide bestellten sich ein weiteres Bier. Sie ließen einander jetzt nicht mehr los und sprachen leise. Im Hintergrund lief Schlagermusik. Paolo kannte keinen der Titel. Während sie am Tresen lehnten, dämmerte es ihm, dass es keine gute Idee sein würde, die Nacht mit Taraneh zu verbringen. Er spürte, dass mit Taraneh ein neues Kapitel seines Lebens vor ihm lag. Aber war er tatsächlich schon so weit und reif dafür? In keinem Fall wollte er bei ihr Hoffnungen wecken, die er vielleicht nicht erfüllen könnte – und sie nicht verletzen.

Sie verließen das Lokal und schlenderten im Lichtschatten der Bäume zu Taranehs Haus. Vor der Tür holte Taraneh die Schlüssel aus ihrer Handtasche.

„Darf ich mich hier von dir verabschieden?“, kam er ihr zuvor. Er wollte jeder Tändelei über eine gemeinsame Nacht zuvorkommen. Taraneh stand auf der Stufe vor der Tür und überragte ihn jetzt. Sie

nahm seinen Kopf in die Hände und er spürte ihre Hingabe während sie ihn küsste.

„Wann fliegst du, was machst du in Ägypten, und, am wichtigsten, wann kommst du zurück?“

„Für eine Versicherungsgesellschaft habe ich den Auftrag übernommen, eine Machbarkeitsstudie für einen Sonnenenergiepark in Ägypten zu erstellen. Der Flug geht morgen Vormittag. Wir bleiben zwölf Tage. Der Rückflug geht wieder über München. Ich würde mich freuen, dich dann wiederzusehen.“

„Das überrascht mich aber jetzt.“ Sie hatte witzig klingen wollen, merkte aber, mit dem Scherz übers Ziel hinausgeschossen zu sein. Paolo überging es scheinbar und sie glaubte zu erkennen, dass es ihm wichtig war, sie von der Aufrichtigkeit seiner Gefühle zu überzeugen.

„Ich melde mich.“ Er küsste sie noch einmal – ganz kurz, ganz leicht –, und ging in Richtung Hotel.

Sie sah ihm nach, bis seine Silhouette sich im Dunkel auflöste. Anstatt ins Haus zu gehen und mit dem Aufzug hoch in ihre Wohnung zu fahren, blieb sie in der Wärme der Nacht stehen und sah dem Blinken der Neonreklame gegenüber zu. Sollte sie beleidigt sein, dass er nicht wenigstens den Versuch unternommen hatte, zu ihr in die Wohnung mitzukommen? Und hatte sie Paolo mit dem verunglückten Scherz gekränkt? Sie entschied, entspannt zu bleiben und

den Ereignissen nicht zu viel Gewicht zu geben. Wer weiß, ob die Gefühle, seine und ihre eigenen, beim nächsten Treffen nicht wie Seifenblasen zerplatzen würden?

Als sie Minuten später ihre Wohnung betrat und die Tür hinter sich schloss, sah sie den Slip an der Klinke baumeln. Sie lachte – und ließ ihn für den nächsten Tag hängen.

Nähe

Seit Paolos Abreise fühlte sie sich im Ausnahmezustand. Es fiel ihr schwer, sich auf die Arbeit zu konzentrieren. Die immer gleichen Fragen kreisten ihr im Kopf herum: Wie wird es weitergehen, mit Paolo und ihr? Und was erwartete Paolo anlässlich ihres nächsten Treffens? Sollte sie die Lässige geben, die Unbekümmerte, ohne Positionen und Erwartungen. Sollte sie ihm als Mann die Pflicht und Verantwortung, oder die Ehre und das Recht überlassen, die nächsten Schritte zu bestimmen? Nein. Das wäre nicht sie. Und was erwartete sie selbst von einem Wiedersehen mit Paolo? Sie wusste es nicht. Sie wusste nur, dass Paolo ihr zu gut gefiel, um irgendetwas dem Zufall zu überlassen. Je nach Lage der Dinge würde sie die Initiative ergreifen und den Weg ebnen. Das war noch kein Plan, gestand sie sich ein, aber immerhin ein Vorsatz.

Das schöne Wetter während Paolos Abwesenheit nutzte Taraneh, um sich spätnachmittags mit Lena zum Baden zu treffen. Wieder und wieder sprach sie über Paolos belastete Vergangenheit und über ihre Unsicherheit, wie sie damit umgehen sollte. Sie kannte Lena lange genug, um zu wissen, was sie ihrer Freundin zumuten konnte. Und Lena wusste, dass

Taraneh keine Ratschläge und weder Zustimmung noch Warnungen benötigte. Taraneh wusste gut genug, was sie wollte, und dass sie im Moment nur jemanden brauchte, der ihr zuhörte.

Am fünften Tag nach Paolos Abreise fand Taraneh spätabends eine Mail von ihm vor. Sie nahm den Laptop mit hinaus auf die Terrasse, setzte sich auf die Lounge, und überlegte, wie es dort, wo Paolo jetzt war, aussehen mochte, mitten in einer Wüste aus Sand und Steinen. Sie malte sich aus, wie er vor einem Zelt mit dicken Teppichen im Inneren saß, neben sich ein Tischchen mit ziselierter Messingplatte, darauf Tee in einem kleinen Gläschen und auf einem bunt bemalten Teller süße Datteln. Er würde den Lauten von Kamelen lauschen und zu den endlosen Sternen am Himmel hinaufschauen. Sie lehnte sich zurück und sah hoch in den Nachthimmel, wollte das Firmament mit Paolo teilen.

„Schade, zu viel Stadtbeleuchtung und Smog.“
Keinen einzigen Stern sah sie, nicht einmal den Mond.

In nächsten Moment packte sie ein Gefühl von Angst und spürte Angstschweiß. Bilder einer schwer bewaffneten Bande, die Paolos Camp überfiel, breiteten sich in ihr aus. Mit vorgehaltenen Waffen zwangen die Kriminellen Paolo und seine Mitreisenden auf Pick-Ups, mit denen sie in unterschiedliche

Richtungen verschleppt und von der Dunkelheit verschluckt wurden. Lösegelderpressung.

Was reimte sie sich da nur zusammen? Erst schüttelte sie den Kopf. Dann dämmerte es ihr. Sie machte sich Sorgen um Paolo. Er war ihr näher, als sie es sich bisher eingestehen wollte.

Sie besann sich darauf, warum sie mit dem Laptop auf die Terrasse gegangen war und öffnete die Mail.

Liebe Taraneh, vielen Dank für den schönen Abend mit dir in München. Ich freue mich darauf, wenn wir uns in sieben Tagen wiedersehen. Bleibt es dabei?'

Sie stockte. Der Ton der Mail war so ganz anders als in seinen ersten Nachrichten. Und er zählte die Tage. Ein Jubelsturm brach in ihr aus.

Die Verhältnisse in der Kleinstadt, in deren Nähe wir untergebracht sind, sind so unbeschreiblich, dass ich es nicht schildern möchte. Die beiden Unterkünfte, die es im Ort gibt, gehen nicht als Hotels durch. Daher logieren wir außerhalb in einem Privathaus, in dem wir rund um die Uhr versorgt und zu unserem Schutz bewacht werden. Ab spätnachmittags, wenn wir von den Tagesexkursionen zurückkommen, verlassen wir das Haus nicht mehr, sitzen in einem Innenhof, umgeben von einer hohen Mauer mit oben eingemauerten, aufstehenden Glasscherben. Wir lesen oder

spielen Karten. Nachts liegt die Umgebung in vollkommener Dunkelheit. Gelegentlich vernehmen wir aus der Entfernung Stimmen, manchmal einen Motor. Hundegebell ist fast ständig zu hören. Im kargen Essraum hängt ein Fernseher. Es gibt aber keinen Sender in einer Sprache, die einer von uns versteht. Das Internet rettet uns den Anschluss an die Welt. Das Beste im Haus ist die Klimaanlage, sonst wäre es unerträglich.

Morgen führen die Kollegen Untersuchungen durch, für die ich nicht von Nöten bin. Ich werde mich in die Provinzhauptstadt fahren lassen, wo es einen Markt geben soll und einige historische Fundstätten. Mal sehen.

Dort befindet sich auch der Flugplatz, von dem wir wieder abgeholt werden. Aber eben erst in sieben Tagen :- (

Mein Teil der Arbeit ist voraussichtlich in drei Tagen abgeschlossen. So sind solche Exkursionen immer. Es besteht immer wieder Leerlauf für jeden Einzelnen, bis alle Beteiligten ihre Erkundungen abgeschlossen haben.

Nun schlaf du gut und träum etwas Schönes. Ich träume hoffentlich von einem frischen Bier in einem Biergarten, und von einem Kuss von dir. Paolo.

Noch zwei Mal las sie die Mail und wusste genau, dass sie Paolos Zeilen in den kommenden Tagen noch viele Male lesen würde. Sie dachte nach und fasste drei Beschlüsse. Darauf rollte sie sich zusammen und schlief auf der Lounge beseelt ein.

Armband

Kaum traf sie tags darauf am Arbeitsplatz ein, löste sie ihren ersten Beschluss ein. Obwohl es untersagt war, über die Bürorechner private Mails zu versenden, schrieb sie Paolo und lud ihn ein, nach der Ankunft in München zu ihr zu kommen. Als Stefan auftauchte, löste sie den zweiten Entschluss ein. Sie bat ihn, ihr ein Fahrrad zu leihen, um Paolos Wunsch eines Biergartenbesuchs vorzubereiten. Nachmittags verließ sie das Büro frühzeitig, um auch den letzten Punkt zu erledigen, und erstand in ihrer Lieblingsboutique den schwarzen Overall, den sie gestern im Schaufenster erspäht hatte. Der Stoff war aus eng gelegtem Seidenplissee. So eine feine Arbeit hatte sie noch nie gesehen. Entsprechend teuer war das Teil. Damit würde sie Paolo empfangen.

An der Aufzugtür vor ihrer Wohnung im obersten Stock erwartete sie Paolo. Kaum war er mit dem Gepäck aus dem Lift herausgetreten, nahm sie seinen Kopf in die Hände und küsste ihn. Hemmungslos. Mit ihren gefährlich hohen Schuhen war sie mit ihm auf einer Höhe. Sie hörte das Gepäck zu Boden fallen und spürte seine Arme sich um sie legen. Darauf nahm sie den Kopf zurück, hielt seinen weiterhin fest,

und sah ihm in die dunklen Augen. Schließlich ließ sie ihn los. Sie griff nach einer der Taschen und sagte „Komm herein.“

Er hob die beiden anderen Gepäckstücke auf, folgte ihr und stellte sie zu der Tasche, die Taraneh im Eingangsbereich abgestellt hatte. Vorsichtig sah er sich um. Beeindruckend, war das Wort, das ihm beim Blick in den offenen Wohnbereich und hinaus auf die Dachterrasse durch den Kopf ging. Aber weiter kam er nicht.

„Erst einmal herzlich willkommen. Möchtest du etwas trinken?“

„Ja gern. Einfach Wasser. Bitte.“ Er sah Taranehs Strahlen. War das, was man auf Deutsch ein Honigkuchenpferd nannte?

Rasch, fast hektisch, lief sie in die offen angrenzende Küche. Verdammt, was war sie nervös. Gefiel sie Paolo überhaupt noch? Und würden sie an den letzten Abend anknüpfen können? Sie brachte ihm das Glas mit Wasser und ahnte, dass er merkte, wie ihre Gedanken und Gefühle Karussell fuhren.

Und wie fand er ihre Aufmachung? Bevor sie entschieden hatte, den Neckholder-Anzug zu kaufen, hatte sie erwogen, Lena um ihre Meinung dazu zu fragen. Aber nur kurz. Sie wollte sich durch schräge Anspielungen Lenas, nicht den Spaß an dem extravaganen Teil vermiesen lassen. Nachem es geläutet

hatte, war sie noch einmal rasch vor den Garderobenspiegel getreten und hatte sich gefragt, ob das Dekolleté vielleicht zu gewagt war? Die plissierte Seide des Oberteils bedeckten ihre Brüste gerade eben so. Und der freie Rücken endete tief. Nein, das passte so, hatte sie entschieden.

Nun stand Paolo also in ihrer Wohnung und vor ihr.

„Möchtest du dich frisch machen, vielleicht duschen, bevor wir in den Biergarten fahren? Von Stefan habe ich ein Fahrrad für dich ausgeliehen. Ich hoffe, du kannst Radfahren?“, frotzelte sie und zwinkerte ihm zu. Und ohne Paolos Antwort abzuwarten, ergänzte sie. „Im Bad liegen Handtücher.“ Sie deutete in Richtung des Badezimmers.

„Gern duschen. Ich hole rasch einige Sachen.“ Noch bevor er zu seinem Gepäck gehen konnte, umfasste Taraneh ihm am Handgelenk und zog ihn zu sich. Darauf umfasste er sie auch und spürte den nackten Rücken. Sehr sommerlich, konstatierte er amüsiert. Aber warum nicht, schließlich war es ein herrlicher Tag, gestand er Taraneh ihren kühnen Auftritt zu. Was für eine Frau. Ohne dass sie es ahnte, half Taraneh ihm die Vergangenheit hinter sich zu lassen, ohne sie zu verraten oder zu verleugnen und ohne, dass er Schuldgefühle spürte.

Er ließ sie los, ging zu seinem Gepäck, griff nach frischer Kleidung und einem braunen Päckchen. Wortlos gab er ihr das Päckchen auf dem Weg ins Bad.

Ein Geschenk? Sie war überrascht und ging auf die Terrasse. Unter der weißen Markise setzte sie sich auf das Lounge-Sofa. Sollte sie das Päckchen aufschnüren? Ja. Wenn Paolo gewollt hätte, dass sie es in seinem Beisein öffnete, hätte er es ihr später gegeben. Die Verpackung war derb. Das raue Packpapier war mit einer störrischen Kordel verschnürt. Sie öffnete den Doppelknoten und wickelte eine quadratische Kassette aus dunklem Wurzelholz aus. Die Oberfläche war poliert und glänzte in einem warmen Braun. Auf der Vorderseite sah sie einen kleinen goldenen Verschlussriegel. Die rückseitigen Scharniere zwischen Deckel und Korpus waren filigran ziseliert. Sie stellte die Schatulle vor sich auf den Tisch und freute sich. Eine wunderschöne Arbeit. Woher sie wohl stammte? Und was war der ursprüngliche Verwendungszweck für diese kunstvollen Arbeit? Vielleicht könnte sie Schmuck darin aufbewahren? Sie nahm das Kästchen auf, um zu prüfen, ob es sich dafür eignen würde. Sie schob den Riegel zur Seite und klappte den Deckel auf. Auf dunkelgrünem Samt lag ein Armband aus kunstvollem Goldgeflecht. Rote Steine waren in symmetrischer Anordnung in dem

Flechtwerk gefasst. Sie war überwältigt. Aber dann war sie verwundert. Noch nie hatte ein Mann ihr etwas so Kostbares geschenkt. Wie kam Paolo dazu? Sie kannten sich noch kaum. Durfte sie das Geschenk überhaupt annehmen? Sie überlegte. Seit Stockholm sehnte sie sich nach ihm, und spätestens seit dem Abend vor zwei Wochen wollte sie ihm gehören, von ihm erfüllt sein, ihn spüren. Wenn sie das alles wollte, ihr Wertvollstes, sich selbst und ihr Vertrauen ihm schenken, sich ihm hingeben, warum sollte sie dann sein Geschenk nicht mit Freude annehmen dürfen? Paolo musste genauso empfinden und alles das, was sie unausgesprochen verband, ebenso spüren. Vorsichtig nahm sie das Armband und legte es um ihr linkes Handgelenk. Auf der gebräunten Haut schimmerte das Gold intensiv und das Rot der Steine unterstrich die Wirkung.

Unter der Dusche zog Paolo Parallelen zwischen Taraneh und der Wohnung. Er war überzeugt, dass hier alles ihre Handschrift trug. Offen, weitläufig, klar und intensiv – wie ihre Persönlichkeit. Schon bei den ersten Begegnungen war ihm Taranehs Stil aufgefallen. Bei ihr entsprach nichts einem Trend. Und während er duschte, wurde ihm bewusst, wie außergewöhnlich die Lage war. Statt anlässlich seines ersten Besuchs bei Taraneh zum Essen an einem Tisch zu sitzen, stand er unter der Dusche.

Intermezzo VII

Mit zum Zerreißen angespannter Ungeduld warte ich darauf, dass Paolo aufwacht. Ich möchte ihn aber nicht wecken und verliere mich in Erinnerungen an meinen ersten Aufenthalt hier im Haus auf Elba. Damals waren mir überall Bücher aufgefallen. In Regalen, auf Tischen und den Fensterbänken. Viele in Originalsprache, auf Deutsch, Englisch und natürlich Italienisch. Viele große Namen – Max Frisch, Heinrich Böll, Lion Feuchtwanger, Günter Grass, Franz Kafka, Françoise Sagan, John Irving, Philip Roth, Christa Wolf, Antoine de Saint-Exupéry, Italo Calvino, Ernest Hemingway, Stefan Zweig, Jonathan Franzen, und, und, und Ich stellte fest, viele der Titel selbst gelesen zu haben, teils in der Pubertät – Das sterbende Tier, Homo Faber, Eine Mittengewichtsehe, Bonjour Tristesse, Small World, Elf Minuten, Der Baron auf den Bäumen, The Graduate, Der kleine Prinz, Der Vorleser, Witwe für ein Jahr,

Bei mir löste der Bücherschatz das Verlangen aus, manche der Titel erneut lesen zu wollen. Seither lese ich die Geschichten mit dem Blick einer selbstbestimmten, fordernden Frau und erfahre neue Wahrheitigkeit. Seit ich zu dieser Lesereise aufgebrochen

bin, blicke ich mit veränderter Zuversicht auf das vor mir liegende Leben. Mir wird immer deutlicher, ein Leben in Unabhängigkeit, auch von Erwartungen und Meinungen anderer, zu leben. Und noch etwas verdeutlichen mir manche der Geschichten. Ich hätte keinen Tag jünger sein dürfen, als ich es anlässlich des Wiedersehens mit Paolo in Stockholm war. Nur wenige Jahre jünger als er, bin ich seither reif für eine Beziehung wie die unsere. Voller Neugier lasse ich mich jeden Tag aufs Neue auf uns ein und spüre meine Gefühle für ihn und uns.

Seit ich Paolo kenne, ist er mir selten mit einem Buch in Händen aufgefallen und ich fragte mich, wann er all die Bücher gelesen hatte. Die Antwort erfand ich bald in jedem einzelnen. In fast jedem steckt die Quittung der immer selben Buchhandlung in Mailand. Paolo nutzt die Belege als Lesezeichen. Aus den Daten konnte ich schließen, dass lesen, dass die Geschichten Teil seiner Trauerbewältigung waren. Eigentlich schade, dass Paolo kaum noch liest, denke ich manchmal. Zugleich sehe ich in der Beobachtung auch eine Erlösung, bestimmen doch heute neue Prioritäten sein Leben.

Ich sehe zu Paolo. Er schläft weiterhin. Ich schweife ab zu den Geschehnissen, nach dem ich Paolos Geschenk ausgepackt hatte. Aber ich komme nicht weit mit meinen Erinnerungen. Paolo beginnt, aufzu-

wachen. Endlich. Augenblicklich werde ich hibbelig, und freudig – und gierig auf ihn und den Tag mit ihm. Seine Atmung nimmt zu und seine Körperspannung setzt ein. Wir liegen auf der Seite, einander zugewandt, und sehen uns an. Ohne ein Wort, küsste Paolo mich, sanft, auf meine geschlossenen Lippen. Ich öffne sie und erwidere den Kuss. Er zieht mich an sich, hält mich fest, rollt auf den Rücken und nimmt mich mit. Ich liege auf ihm, spüre ihn unter mir. Meine Sinne sind nur noch auf ihn und auf uns fixiert.

Meine letzten Gedanken an den Tag, als er mir das Armband geschenkt hatte, und an die darauffolgenden Ereignisse, lösen sich auf

Komm mit

.... Erst als Paolo sich ihr gegenüber hinsetzte, merkte sie, dass er aus dem Bad und auf die Terrasse gekommen war. Sie sah ihn an.

„Was soll ich sagen. Was für ein wunderschönes Armband – und in einer so ungewöhnlichen Schatulle. Vielen Dank. Beides nehme ich mit großer Freude an.“

Taranehs Worte lösten ein wundersames Gefühl in Paolo aus. Er spürte Ruhe und Frieden, und merkte, dass er frei war. Frei für Neues. Frei für Taraneh. Das Schicksal hatte ihm neuen Raum für Zuversicht und Perspektiven eröffnet.

„Ich bin erleichtert. Ich war in Sorge, dich mit einem Geschenk zu überfahren. Der Projektverlauf in Ägypten erlaubte es mir, mich zwei Mal im Bazar herumzutreiben um ein Unikat als Überraschung für dich zu finden. Beim zweiten Besuch erkannte mich ein Händler und lockte mich mit verstohlenen Handzeichen in seinen winzigen Laden. Zwischen Stoffballen kramte er das Kästchen hervor. Während ich es ansah und schließlich den Deckel öffnete und das Armband entdeckte, blickte er sich vorsichtig um. Er wollte sich wohl vergewissern, dass wir nicht

beobachtet wurden. Nach dem alles geregelt war, begleitete er mich wie zu meinem Schutz zu meinem Fahrer, der auf mich wartete.“ Er machte eine Pause und zuckte mit den Schultern. „Ich verstehe nichts von Steinen, aber ich dachte mir, das Rot müsste toll auf deiner dunklen Haut aussehen.“

Er beobachtete, wie Taraneh aufstand und zu ihm kam. Sie beugte sich herunter und küsste ihn. Ohne ihre Lippen zu verlieren, erhob er sich langsam und nahm sie mit. Als sie beide standen trat Taraneh erst einen, dann noch einen und schließlich einen weiteren Schritt zurück und fixierte ihn. Es war ein provozierender Blick, der ein Geheimnis barg. Darauf drehte sich Taraneh um, und er hörte sie über ihre Schulter hinweg sagen „Komm mit“.

Taraneh schritt vor ihm her. Er beobachtete, wie sie den schwarzen Lackgürtel löste, mit einem Finger in der Schnalle hielt und das andere Ende über den Boden schleifen ließ. Dann ließ sie ihn fallen. Darauf hob sie die Arme und löste die Nackenschleife des Overalls. Mit jedem Schritt glitt die Seide herab und über ihre Hüften. Nach weiteren Schritten lag ein Stoffknäuel auf den Platten. Mit dem Hauch von schwarzer Spitze ihres Pantys – und dem Armband – ging Taraneh weiter vor ihm her. Was für ein Klischee. So etwas gab es nur in schlechten Filmen oder kitschigen

Romanen. Zugleich bestätigte ihm die Inszenierung sein Bild von Taraneh.

Im weitläufigen Wohnraum blieb Taraneh stehen und wandte sich ihm zu. Zwei Schritte von ihr entfernt, blieb er stehen. Was für eine Frau, seit Stockholm wich sie nicht mehr aus seinen Gedanken. Er trat näher. Taraneh begann, sein Hemd aufzuknöpfen. Er spürte, wie ihre Finger zitterten.

Endlich, dachte sie, streifte Paolo die Panty ab. Sie wollte ihn. Jetzt und hier. Dass Paolo es auch wollte, wusste sie, als er sie auf den Esstisch setzte. Sie ließ die Pumps zu Boden fallen. Jetzt trug sie nur noch das Armband. Sehnsüchtig nahm sie Paolo entgegen, auf. Sie schlang Beine und Arme um ihn, presste ihn an sich, spürte jede Bewegung und die Berührungen seiner Hände. Das war es, was sie jetzt von ihm wollte.

Schließlich verharrten sie lange vereint und ineinander verschlungen, bis sie flüsterte „Komm, wir gehen duschen“.

„Warte“, sagte er. „Lass uns verreisen. Nur wir zwei. Egal wohin, dafür nicht irgendwann, sondern sofort. Jedenfalls so bald wie möglich.“

Sie nickte, während sie in seinem Blick ertrank.

Experiment

Am Biergarten am Kleinhesseloher See sperrte sie ihr Rad mit Paolos zusammen. Direkt am Ufer fanden sie einen freien Tisch.

„Geh du bitte zwei Bier und eine große Breze holen. Derweilen bereite ich den Tisch vor.“ Aus ihrem Korb nahm sie Brettchen und Servietten, Besteck, einen Radi, Salz, Kartoffelsalat, Fleischpflanzerl und Senf. Als Paolo ihr gegenüber saß, stieß sie mit ihm an und kaum hatten sie getrunken, legte sie los. „Lass uns bitte ein Ziel in der Wärme wählen, und ohne komplizierte Anreise.“

Paolo nickte und ergänzte „Unser Ziel ist weder ein spezieller Ort noch ein Weg. Unser Ziel ist gemeine Zeit. Und das jetzt.“

Sie wusste weder, wie ihr Kalender für die kommenden Wochen aussah, noch, ob es überhaupt vernünftig sein würde, mit Paolo zu verreisen. Aber sie wusste, dass sie alles in Bewegung setzen wird, um diese Reise zu verwirklichen.

Tags darauf flog Paolo nach Mailand zurück

Taraneh hatte alle Hände voll zu tun, um Termine umzulegen. Einige übernahm Stefan. Andere verschob sie nach hinten. Sie empfand sich als geradezu

rücksichtslos, als würde sie ihr Pflichtbewusstsein verraten. „Das muss jetzt aber sein“, ermutigte sie sich.

Sie überlegte, wen sie über die Reise informieren musste und was sie preisgeben wollte. Sollte sie sagen, dringend ein paar Tage Urlaub zu brauchen? Nein. Das hätte ihrem Wahrheitsempfinden widersprochen. Sie rief Lena an und brachte sie grob auf den Stand. Ihr war klar, dass Lena nur zu gerne wissen wollte, wie es um Paolo und sie stand. Eine Herausforderung würde es dagegen sein, ihre Eltern, vor allem ihre Mutter, zu informieren. Sie kannte ihre Mutter nur zu gut. Dass Paolo Italiener war, würde Lilli mit gemischten Gefühlen aufnehmen, denn in italienischen Männern sah sie verwöhnte Mutter-söhnchen. Zugleich würde Lilli das Bild umgehend wieder wegwischen und ihr mit der Hoffnung auf eine große Hochzeit und eine Enkelschar in den Ohren liegen. Was für Klischees, ärgerte sie sich. „Hättet ihr selbst für mehr Kinder gesorgt, wärt ihr vielleicht längst Großeltern. Spaß am Sex hattet ihr ja immer“, grummelte sie. Warum sie Einzelkind geblieben war, wusste sie weiterhin nicht. Vielleicht war sie ja gar kein Wunschkind gewesen, sondern das Ergebnis einer Begierde, ein Unfall? Aber das alles interessierte sie längst nicht mehr. Zu ihrer Überraschung blieb Lilli gefasst und fragte nicht nach Details. Zum ersten

Mal hegte Taraneh die Hoffnung, ihre Mutter hätte sich Respekt angewöhnen und würde ihren Bericht nach der Reise abwarten. Und Anton? Der hatte ohnehin keine Zeit für Telefongespräche zu Nichtigkeiten wie Urlaube. Seit dem Verkauf seiner Firmen war er mit der leidvollen Pflicht gesegnet, sein Vermögen zu verwalten. Diese Herausforderung schien ihm schwerer zu fallen, als einst komplizierte Bauvorhaben zu projektieren oder den Überblick über ein Warensortiment aus tausenden von Artikeln zu behalten.

Nachdem sie die organisatorischen Vorbereitungen abgeschlossen hatte, begann sie, sich ihrer innerlichen Befindlichkeiten anzunehmen. Angesichts des Experiments, so nannte sie die bevorstehende Reise, stellte sie fest, immer wieder von Unruhe, gelegentlich sogar von Panik erfasst zu werden. Schließlich kannte sie Paolo weiterhin kaum. Dennoch unternahm sie alles, um mit ihm zu verreisen. War das vernünftig? Die Frage umkreisten sie fortwährend. Sie beruhigte sich, denn der Umgang mit Paolo war bisher stets angenehm gewesen. Würde das genauso sein, wenn sie auf sich gestellt sein werden? Immerhin war die Reise auch für ihn ein Wagnis. Was machte das mit ihm?

Sie wischte die Bedenken weg. Cecilia hatte ihr Paolo vorgestellt. Wäre der ein unberechenbarer Zeitgenosse, hätte sich Cecilia nicht über Jahre hinweg

darum bemüht, den Kontakt mit Paolo aufrecht zu erhalten. Oder Cecilia hätte ihr einen Hinweis gegeben. Sie hatte mitbekommen, dass Paolo und sie sich nähergekommen waren.

Nur kurz dachte sie über ihr Gepäck nach. Es würde heiß sein. Tagsüber würde sie außer Badeutensilien wenig brauchen. Für abends packte sie ein paar Sommerkleider ein.

Abenteuer

Zwei Tage später flog Taraneh nach Mailand, wo sie Paolo am Flughafen traf. Gemeinsam flogen sie weiter. An ihrem Ziel nahmen sie ein Taxi zum Hotel. Die Sonne stand senkrecht, die Temperatur war erwartungsgemäß hoch. Zur Fortbewegung vor Ort hatte Paolo ein Motorrad gemietet, das auf dem Hotelparkplatz bereitstand, als sie ankamen.

Während sie das Gepäck verstaute, hingen beide ähnlichen Gedanken nach, wie sie sich später gestanden. Wie würde es sein, nicht nur die genussvollen Momente des Lebens miteinander zu teilen, sondern auch die Niederungen des Alltags? Wie waren die Gewohnheiten, die Marotten und Unzulänglichkeiten des anderen – beim Aufwachen, beim Verweilen im Bad? Welche Ordnung oder Unordnung empfand jeder als normal? Wie viel Zeit würde der jeweils andere benötigen, um sich für den Strand fertigzumachen – würde Taraneh lange damit beschäftigt sein, ihre Haare hochzustecken oder sich einzucremen, würde Paolo sich beim Packen der Badetasche als Umstandskrämer entpuppen? Als beide mit Auspacken fertig waren, stellten sie fest, dass sich alles so gefügt hatte, als wäre es nicht ihre erste gemeinsame

Reise. Selbst bei der Wahl der Bettseite ergab sich alles wie von selbst, Taraneh schlief rechts von Paolo.

Kurz standen sie einander etwas steif gegenüber. Würde man uns jetzt so sehen, analysierte Taraneh die Situation, käme niemand auf die Idee, dass wir schon sehr leidenschaftliche Augenblicke miteinander geteilt haben. Einen neuerlichen Anflug von Verunsicherung darüber, ob der Aufenthalt mit Paolo an diesem Ort, in diesem Hotel, in diesem Zimmer, vernünftig war, erstickte sie im Keim.

„Für heute lohnt es sich nicht mehr, zu einer Erkundungsfahrt aufzubrechen. Lass uns den Nachmittag am Hotelstrand verbringen“, schlug Paolo vor.

Der Strand war klein. Nur wenige Gäste belegten einige Liegen. Zum Abendessen fuhren sie mit dem Motorrad in den nahegelegenen Ort. Sie streiften durch die verwinkelten Gassen, ließen sich treiben und amüsierten sich, wenn sie mal wieder die Orientierung verloren hatten. Schließlich kamen sie an einen kleinen Platz mit einem Lokal, in dem der Betrieb etwas ruhiger war. Hier gefiel es ihnen. Sie warteten, bis ihnen ein Tisch im Freien zugewiesen wurde.

Die Temperatur war noch immer hoch und die Luft schmeichelte der Haut. Sie sprachen wenig. Paolo spürte wieder die unterschwellige Anspannung, die sich seit Stockholm bei ihm aufgestaut hatte. Jetzt waren sie also angekommen und das Abenteuer konnte

beginnen. Abenteuer, war sein Synonym für die Reise, die er um jeden Preis wollte, auch wenn er sich des Wagnisses, auf das sie sich einließen, bewusst war. Aber warum waren Taraneh und er so aufeinander fixiert. War es nur eine Laune, eine Liebelei, die Begierden aufeinander? Und was war das wirkliche Ziel der Reise? Die Entdeckung von Gemeinsamkeiten und Grenzen, auf dem Weg in eine gemeinsame Zukunft? Sollte, wollte er soweit denken? Könnte er die Fragen beantworten? Wie würde Taraneh reagieren, wenn er keine Antworten hätte? Mit einem innerlichen STOP brachte er die Gedankenspirale zum Stehen. Er musste die Fragen nicht beantworten. Und Taraneh auch nicht. In einem entfernten Winkel seiner Gedanken tauchte Nicoletta auf. Sie schien ihm zuzuwinken, wie zu einem letzten Gruß, einem Abschiedsgruß.

Er lehnte sich zurück und spürte, wie er anfang sich zu entspannen.

Nach dem Essen bummelten sie entlang weiß gekalkter Häuser mit bunten Türen, Fenstern und Balkongeländern. Die Luft trug jetzt eine schwere Süße. Sie hielten einander an den Händen, schlenderten entlang kleiner Läden mit Mode und Schmuck und ließen das Treiben um sie herum auf sich wirken. Irgendwann betraten sie eine Kunstgalerie mit modernen Bildern. Aber nirgends kauften sie etwas.

Schließlich gelangten sie an eine kleine Uferpromenade entlang derer sich einige Cafés und Bars reihten. Unter einem mächtigen Baum, dessen ausladende Krone einen Baldachin bildete, nahmen sie an einem Tischchen Platz. Versteckte Glühbirnen verteilten goldenes Licht. Sie streiften die Schuhe ab. Der Wasserspiegel in dem winzigen Hafenbecken lag wenige Zentimeter unterhalb der Uferbefestigung und plätscherte leise. Gelegentlich spritzten Tropfen von Meerwasser über ihre nackten Füße. Nach dem eine fröhliche junge Frau ihre Bestellung aufgenommen hatte, streckten sie sich und genossen fortan ihr Zusammensein, ihre Gespräche und die Nacht. Zu fortgeschrittener Stunde erkoren sie die verzauberte Lage unter dem Baum an dem kleinen Hafenbecken, in dem einige Boote lagen, zu ihrem Stammplatz für die kommenden Abende.

Spät fuhren sie zurück. Als Paolo aus dem Bad kam, fand er Taraneh angezogen auf dem Bett liegen. Sie schlief. Wie gemalt, lag sie da. Er bewunderte sie aus tiefstem Herzen. Leise setzte er sich auf die Bettkante und strich ihr eine Strähne aus dem Gesicht. Er hoffte, sie nicht zu wecken, aber er wollte sie berühren, ihr Haar, ihre Haut spüren. Er streifte die Sandalen mit den üppigen Früchten als Dekoration ab, zog das Laken vorsichtig unter ihr heraus und deckte sie zu. Dann legte er sich neben sie und schlief ein.

Déjà-vu

Mit den ersten Sonnenstrahlen wachte sie auf und merkte, dass sie angezogen eingeschlafen war. Paolo musste ihr die Schuhe ausgezogen und sie zugedeckt haben. Sie sah zu ihm hinüber. Er schlief tief. Leise glitt sie vom Bett, zog sich das Kleid aus und einen Bikini an. Dann langte sie nach einem Strandhandtuch und einer Türkarte und schlich davon.

Ebene um Ebene schlenderte sie auf dem Weg zwischen den flachen Gebäuden der Hotelanlage abwärts Richtung Strand. Es duftete nach Rosmarin und nach Kräutern, die sie nicht benennen konnte. Alles war still, keine Menschenseele war unterwegs. Nur die Zikaden hatten schon ihr Gezirpe angestimmt.

Sie kam am Hotelpool vorbei. Die Sonnenschirme waren noch zugeklappt. Am Beckenrand blieb sie stehen und dachte an ihre Erwartungen, Hoffnungen und Sehnsüchte, die seit Stockholm in ihr schwelten. Das erinnerte sie an ihre Sturm- und Drangzeit zum Studienbeginn. Damals hatte sie sich in fremder Umgebung von Zufällen überraschen und treiben lassen. Heute wusste sie, was sie wollte. Diesen Mann. Ihn. Paolo. Sie schaute in den Pool und spürte, wie sich ein verspieltes Lächeln auf ihre Gesichtszüge legte. Ihre

Gedanken waren erfüllt von einem Feuerwerk sinnlicher Fantasien. Sie blickte wieder auf und sah das unter ihr liegende Meer. Es war tiefblau.

Auch am Strand war niemand. Sie klappte eine der Sonnenliegen auf, legte das Handtuch ab, zögerte, und zog den Bikini aus. ‚Nackt wie eine antike Göttin‘ ging es ihr durch den Kopf. Sie lächelte stumm. Schritt um Schritt entfernte sie sich vom Ufer, bis ihr das Wasser zu den Hüften stand. Sie ließ sich von der Morgensonne wärmen. Ein wohliger Schauer durchströmte sie. Schließlich hob sie die Arme, setzte zu einem Sprung nach vorn an, tauchte ein, machte lange Züge unter Wasser, tauchte wieder auf und schwamm hinaus. Das Meer lag spiegelglatt vor ihr. Sie spürte, wie das Wasser an ihr entlangstrich.

An einer Boje hielt sie sich fest und blickte zum Ufer. Wie zufällig über den Hang verstreute Zuckerstücke lagen die weißen Häuschen des Ressorts da. Und in einem dieser Würfel lag er. Schief Paolo noch? Sie spürte Sehnsucht. Sie wollte bei ihm sein, für ihn da sein, wenn er aufwachen würde. Eine sanfte Welle rollte heran. Sie ließ sich mittragen und fühlte sich schwerelos und eins mit dem Element. Als das Wasser wieder nur noch hüfhtief war, stellte sie sich hin und wandte sich zurück, dem Meer und dem jungen Tag mit seinem erst silbrigen Licht zu. Reflektionen der Sonne auf dem glatten Wasser blendeten sie. Rufe

von Möwen waren die einzigen Geräusche in der Stille.

Sie schloss die Augen. Regungslos genoss sie die Wärme – bis ein Déjà-vu sie erfasste. Bilder von dem Sommerfest am See bei Manon breiteten sich vor ihr aus – wie sie an einem ähnlich stillen Morgen auf dem Steg saß, die Frau gekommen war und sie ihr zugesehen hatte, wie sie nur die Tunika und Jeans ausziehen musste, um nackt ins Wasser zu springen. Wie hieß sie noch? Der Name fiel ihr nicht ein. Dafür ergänzte ein weiteres Bild die Erinnerung. Bei der Beobachtung der Frau hatte sie sich gewünscht, irgendwann ein vergleichbares Selbstbewusstsein zu haben wie – stimmt, Julia hatte sie geheißen – wie Julia.

Einen Augenblick lang, war sie von ihrem einstigen Wunsch amüsiert und gerührt. Heute verfügte sie über das Selbstbewusstsein und die Unabhängigkeit, sich auf all das hier, und auf Paolo, einzulassen. Und ob ihr gerade jemand zusah, wie sie nackt im Meer stand, war ihr gleichgültig.

Den Gedanken nachhängend, verließ sie das Wasser, schlang sich das Handtuch um, griff nach dem Bikini und der Karte und ging zu ihrem weißen Bungalow. Auf Zehenspitzen stahl sie sich hinein. Paolo schlief weiterhin. Lautlos öffnete sie die Klappläden zur Terrasse, trat hinaus und lehnte die Läden geräuschlos wieder an. Sie legte sich auf eine der beiden

Liegen, öffnete das Handtuch und ließ sich von der Sonne trocknen.

Wie auch gelegentlich sonst, machte sie sich wieder mal bewusst, wo sie in ihrem Leben stand und dankte dem Schicksal, dass es seit geraumer Zeit gut mit ihr meinte. Sie lag nicht nur hier und ruhte in sich, sondern sie wusste auch, was sie wollte. Ihren Liebsten, und für ihn da sein, wenn er aufwacht, ihn verwöhnen und ihn spüren.

Leise schlüpfte sie ins Zimmer und zu Paolo ins Bett.

Grotesk und komisch

Nach dem Frühstück brachen sie mit dem Motorrad auf, entlang der Küste nach Norden. Sie gelangten an eine Bucht, die weit in das Land eingeschnitten war. Ein kräftiger Wind heulte. Die Landschaft war karg und abweisend. Steiniger Boden, fast ohne jeden Bewuchs. Die wenigen Sträucher und kümmerlichen Bäume duckten sich in die gleiche Richtung, als würden sie sich vor dem Wind abwenden. Die strahlende Sonne am wolkenlosen Himmel war ein Widerspruch zu der karstigen Szenerie. Taraneh überlegte, was sie hier eigentlich machten. Diese Askese entsprach so gar nicht ihrer Vorstellung. Sie hoffte, Paolo würde bald ein Einsehen haben.

Eine kleine Gruppe hatte dennoch Freude an den unwirklichen Bedingungen. Die Windsurfer. Paolo war fasziniert, wie sie mit bunten Segeln in atemberaubendem Tempo über das Wasser schossen. Schließlich wandte er sich ab und Taraneh zu. Er legte die Arme um sie, küsste sie auf die Stirn, schmeckte Salz und spürte eine Kruste.

„Lass uns von hier verschwinden und an einem windgeschützten Ort etwas trinken. Dann sehen wir weiter“, rief er.

„Wer hätte das gedacht“, murmelte sie, als sie wenig später in einem Café saßen. „Sommer im Süden, und wir sehnen uns nach einem warmen Getränk. Lass uns in die entgegengesetzte Richtung fahren. Vielleicht bläst es dort weniger.“

Nachdem sie den Kaffee getrunken hatten, suchten sie das Kloster auf, das in dem Reiseführer als Sehenswürdigkeit des Ortes aufgeführt war. Das Kloster entpuppte sich als kleine Kirche, eigentlich als Kapelle. In einem Nebengebäude wohnten einige alte Mönche und bewirtschafteten ein Gemüsegarten, der das Haus umgab. Der Dreiklang aus Kirchlein, Wohntrakt und Gemüsebeeten musste dem Verfasser des Reiseführers ausgereicht haben, um den verheißungsvollen Begriff Kloster zu verwenden.

Ein schwarzgekleideter Mönch kam mit schwankendem Gang auf sie zu und lud sie mit einer Handbewegung ein, in die Kirche einzutreten. Der Alte war wohl schwerhörig und redete sehr laut und in seiner Sprache, während er sie umherführte. Die Situation war grotesk und komisch zugleich. Zwar hörten sie ihn, verstanden aber nicht, was er erklärte. Und die von Ruß überzogenen, sicherlich einst prächtigen Wandmalereien, waren kaum zu erkennen. Beim Abschied gaben sie dem Mönch eine Spende. Darauf erhielten sie jeder eine Kerze. Sie sollten sie anzünden und in einem mit Sand gefüllten Becken aus Messing

aufstellen. Auch sie sollten einen Beitrag zur weiteren Verrußung des Kirchenschiffs leisten.

Sie fuhren weiter, jetzt Richtung Süden, bis sie an eine Bucht kamen, die kreisrund und nur an einer Stelle zum Meer hin offen war. Der weiße Sand blendete sie. Das Wasser glitzerte kristallklar. Und es war windstill.

„Das ist unsere Bucht. Von genauso einem Strand habe ich geträumt“, jubelte Taraneh. „Lass uns hierbleiben.“

Sie stellten das Motorrad ab. Eine nur kleine Gästeschar belegte einige der Liegen, die unter Strohschirmen standen. Sie bezahlten die Gebühr für zwei Liegen mit Schirm und wählten die abgelegenste Position. Taraneh bat Paolo die Liegen zu den anderen Gästen abgewandt auszurichten. Sie wollte kein Oberteil tragen. Der Ausblick war unvergleichlich. Die sanfte Wasserbewegung versprühte endlose Lichtreflexe. Ein warmer Luftzug streichelte sie. Gelegentlich kam ein junges Mädchen und erkundigte sich nach ihren Wünschen. Sie bestellten Obst, Wasser und Weißwein.

Taraneh beobachtete, wie Paolo das vom kühlen Wein beschlagene Glas vor die Kulisse aus Strand, Meer und Sommerhimmel hielt. Ein Bild, das Sehnsüchte auslöst, dachte sie. Mit einer Hand hielt sie ihn am Handgelenk, während sie mit der anderen ein

Buch balancierte. Die Geschichte interessierte sie im Augenblick aber nicht. Sie wechselte den Blick zwischen Paolo und der Aussicht. Gelegentlich zog sie ihn von der Liege hoch und schwamm mit ihm in die Bucht hinaus. Zurück auf den Liegen genossen sie die Ruhe. Keine dröhnende Partymusik, kein Donnern von Motorbooten oder Jetski störten die Stille. Sie wollte sich den Trubel in der Hochsaison, wenn alle hinter einem Sichtschutzzaun erkennbaren Liegen belegt sein würden, nicht ausmalen.

Irgendwann spürte sie Paolos Finger. Er strich ihr über die Wange, über den Hals, und dann glitt seine Hand weiter. Die Berührungen gingen ihr durch und durch. Nichts davon wollte sie auslassen. Alles in ihr und an ihr zog sich zusammen, wurde fest, und sie hoffte und sehnte sich danach, dass das nie aufhört. Jede Berührung löste einen Rausch ihrer Sinne aus.

Am späten Nachmittag machten sie sich auf, um zurück zum Hotel zu fahren. Taraneh saß hinter Paolo und schlang die Arme im ihn. Mal presste sie sich, mal kuschelte sie sich an ihn. Ihre Oberschenkel schmiegt sich an seine. Sie suchte so viel Kontakt, so viel Nähe wie sie kriegen konnte. Jede Berührung war ihr präsent. Mit Armen und Beinen, mit Händen und Füßen umklammerte sie dieses Leben, ihn, Paolo, und den Wunsch nach einer gemeinsamen Zukunft.

Stummer Dialog

Für den Abend entschied sie sich für das weiße Sommerkleid, das ihr in Stockholm Glück gebracht hatte. Wie tags zuvor, fuhren sie in den Ort. Nach dem Essen schlenderten sie zu der kleinen Bar unter dem ausladenden Baum. Dort saß eine Gruppe, die mehrere Tische zusammengeschoben hatte und lautstark feierte. Der kleine Tisch, an dem sie gestern gesessen hatten, stand abseits und war frei.

Nach dem sie sich gesetzt hatten, sah sie Paolo mürrisch die Gruppe beobachten. Wollte er woanders hin? Sie blieben. Wieder streiften sie die Schuhe ab, spürten gelegentlich Wasser über ihre Füße spritzen, und genossen die Aussicht zu den auf der anderen Hafenseite liegenden Häusern. Sie bestellten das Gleiche wie am Vortag – und sprangen zwischen Themen hin und her. Taraneh spürte, wie die Gespräche immer noch ein Spagat waren – zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen Träumen, Hoffnungen und Wünschen. Bisher waren sie vor allem durch Leidenschaft und Begehren verbunden. Zu den Fragen des Lebens, und aus Politik, Religion oder Kunst wussten sie noch wenig von ihren jeweiligen

Ansichten. Zurückhaltend, manchmal zaghaft, formulierte sie ihre Gedanken und tastete sich an Paolo heran.

Seit sich ihre Wege in Stockholm ein zweites Mal gekreuzt hatten, war Paolo dem Schicksal dankbar, schien doch ein neuer Lebensabschnitt auf ihn zu warten. Er dachte an die Götter, die hier einst die Geschicke bestimmt hatten, und vielleicht noch immer lenkten. Hoffentlich waren die Götter ihm gewogen. Wie ein Kind ein noch verpacktes Geschenk ansah, von dem es inständig hoffte, es möge enthalten, was es sich so sehnsüchtig erhoffte, sah er Taraneh an. Er war verliebt in sie und liebte sie. Nach Nicolettas Tod hatte er nicht mehr daran gedacht, mit einer Frau zusammenleben zu wollen. Im Gegenteil. Er hatte einige Frauen vor den Kopf gestoßen. Offenbar war die lange Phase des Abschiednehmens nötig gewesen, um die Erinnerungen an Nicoletta, die wunderbaren Jahre mit ihr zu überwinden, und über ihren Tod hinweg zu kommen. Jetzt war alles neu und anders. Mit großem Lebensdurst hing er an Taranehs Lippen und saugte ihre Worte auf – bis sich ein Drang in ihm den Weg bahnte. Er wollte Taraneh fragen, ob sie zusammenleben wollten. Nein. Ob sie ihn heiraten und Kinder mit ihm haben wolle. Er beherrschte sich und unterdrückte den Drang. Dafür war es noch zu früh. Sie

kannten sich noch kaum. Darüber konnte ihrer beider Euphorie nicht hinwegtäuschen.

Taraneh war bewusst, dass ihr luftig geschnittenes Kleid ihre Brüste entblößte, wenn sie sich vorbeugte. Paolo verbarg seine Blicke in ihren Ausschnitt nicht und sie unternahm nichts, um sich den Blicken zu entziehen, die ihre Lust bereiteten. Sie fühlte sich in ihrer Weiblichkeit wahrgenommen, wie sie das noch nie erlebt hatte. Und dann passierte es zum ersten Mal. Ein stummer Dialog zwischen ihnen setzte sich in Gang und ihre Gedanken riefen den seinen zu ‚Sieh nur hin, wenn dir gefällt, was du siehst.‘

Seine Gedanken hörten, wozu die ihren sie aufforderten, und antworteten ‚Du machst es mir leicht, nimmst mich, wie ich bin, verzauberst mich und lässt meine Träume wahr werden.‘

‚Du machst es mir doch genauso leicht‘, antworteten ihre Gedanken den seinen. ‚Du bist in jeder Weise ein Gentleman und ein wunderbarer und fantasievol-
ler Liebhaber. Ich bin süchtig nach dir und danach, dich zu berühren und von dir berührt zu werden, überall, immer und egal wo und ob wir allein oder in Gesellschaft sind.‘

Sie beugte sich Paolo zu, strich mit der Handfläche zärtlich entlang der Innenseite seines Oberschenkels und küsste ihn innig. Es war ihr, als säßen sie allein unter dem Baum und die anderen Gäste wären nicht

da. Nur die fröhliche Kellnerin war immer gleich zur Stelle, wenn ihre Gläser leer waren.

„Sollten wir nochmals hierherkommen und wieder hier sitzen, dann, da bin ich sicher, sind wir verheiratet“, platzte es unverhofft aus ihm heraus. Er erschrak. Dann freute er sich. Antragslos hatte er einen Heiratsantrag formuliert. Er war aber auch überrascht. Der Wunsch nach einer gemeinsamen Zukunft mit Taraneh war zu groß, um dem Druck Stand zu halten.

Sie schmiegte sich an Paolo und saugte seinen Geruch ein. „Woran denkst du?“, wollte sie wissen.

„An meine Angst, dich zu verlieren. Und dass ich, wenn ich eines Tages diesen schönen Planeten verlasse, kein neues Leben hinterlassen haben könnte.“

Der zweite Satz drang wie zäher Tran in sie ein und löste Panik in ihr aus. Zum ersten Mal seit dem Bruch mit Leopold stand ihr sehnlicher Wunsch nach einer Familie mit Kindern wieder vor ihr. Und ihr wurde bewusst, dass es an Zeit war, wenn sie den Wunsch erfüllen wollte. Die Erkenntnis traf sie wie ein Magenschwinger.

Sie sah Paolo an. Lange. Schweigend. Dann durchbrach sie ihr Schweigen und fragte „Wie geht es mit uns weiter?“

„Baldmöglichst wieder hier sein.“ Er wusste, dass Taraneh die Brücke zu seinen letzten Sätzen schlagen

würde. „Meinem Beruf kann ich von jedem beliebigen Standort aus nachgehen. München wäre sogar ideal. Die Flugverbindungen sind umfangreicher als von Mailand aus. Meiner Firma ist es egal, wo ich ansässig bin. Nur der Stall auf Elba, den du noch nicht kennst, wäre weiter weg. Aber es gibt Flüge von München nach Elba. Ich könnte mir in München eine Bleibe suchen.“

Sie sah Paolo in die Augen. Dann umschlang sie ihn, vergrub sich in ihm, und spürte Sehnsüchte und Verlangen. „Komm. Lass uns in unseren Zuckerwürfel fahren. Jetzt sofort“, hauchte sie und gab der Kellnerin das Zeichen zum Bezahlen.

Mit der Rückkehr nach München stimmten sie ihre Lebensrhythmen auf einander ab. Taraneh verweigerte sich der Idee, dass Paolo in München eine eigene Wohnung bezog und er zog bei ihr ein.

Lilli war über Taranehs Beziehung mit Paolo beglückt, und Anton verstand sich mit dem Naturwissenschaftler Paolo auf Anhieb. Im Herbst kam dann Paolo nicht umhin, Taraneh auch seiner Familie vorzustellen. Dort waren die Freude und Erleichterung groß, dass er zurück ins Leben gefunden hatte.

Für Taraneh wurde das Haus auf Elba bald zu einem zweiten Zuhause.

Finale

Finale.....305

Finale

.... Meine letzten Gedanken an den Tag, an dem Paolo mir das Armband geschenkt hat, sind verflogen und ich liege auf ihm und sehe ihm in die Augen. Ich küsse ihn und vergrabe meine Finger in seinen wilden Locken. Dann ziehe ich die Knie an, gehe in die Hocke, richte mich auf und setze mich auf die Fersen. Paolo weiß, was kommt. Er kennt meine Vorlieben und Spielarten. Er ist verrückt danach. In grenzenlosem Glück spüren wir uns. Ich bin aller meiner Sinne beraubt, bin berauscht. Später mein Nachbeben, mein Gänsehautmoment. Ich beuge mich vor, wieder zu Paolo herunter und lege meine Lippen an seinen Hals. Vereint verharren wir eine endlose, eine zeitlose Zeit. Irgendwann lösen wir uns und liegen nebeneinander. Paolo sieht mich an. Ich verschlinge seinen Blick. Er wickelt eine Strähne meines Haars um den Zeigefinger.

„Ich liebe Dich“, flüstert er, „con anima e cuore.“

Mein Italienisch ist über den Küchenwortschatz hinausgewachsen und ich antworte „Und ich liebe dich mit Herz und Seele“.

Wir sehen uns weiter an und ich sage „Ich dachte immer, Italiener stehen auf Blond, auf blonde

Germaninnen. Wie hast du nur an mir, mit meinem dunklen Haar, hängenbleiben können? Das wollte ich dich schon seit langem fragen.“

Paolo schmunzelt und schüttelt nur den Kopf. Nach einer Weile sagt er „Was hältst du davon, wenn wir für kommendes Frühjahr eine Reise zu der Bar an dem kleinen Hafenbecken, an die Tische unter dem mächtigen Baum, planen, und ein paar Gäste dazu einladen. Deine und meine Eltern, meine Schwester und unsere Freunde?“

Was für ein abrupter Themenwechsel. Ich antworte nicht. Nicht sofort. Bleibe stumm. Meine Hände vergraben sich erneut in Paolos Haaren. Ich halte seinen Kopf fest. Oder halte ich mich fest, an ihm? Mir ist klar, was Paolo mit seinem Vorschlag, der eine Frage ist, zum Ausdruck bringen möchte. Ich denke nach, an meine Liebeleien nach dem Aus mit Leopold. Ich habe gelernt, schnell zu erkennen ob eine Affäre Aussicht auf eine wahrhaftige Beziehung hat, oder eben nicht. Und jedes Mal war damals der Alarmton bald ertönt. Seitdem ich Paolo so unverhofft wiederbegegnet bin, hat sich der Prüfmechanismus erst gar nicht eingestellt.

Das Glühen seiner Augen verrät mir, dass er sehnüchtig und ungeduldig auf meine Antwort wartet.

„Wenn mich nicht alles trügt, werde ich dann mit einem sehr dicken Bauch dasitzen und wohl die Einzige sein, die keinen Alkohol trinkt.“

Ich lasse die Worte wirken. Dann schmiege ich mich an Paolo und flüstere „Eigentlich wollte ich mit der Neuigkeit noch einige Tage warten, bis ich ganz sicher bin. Aber jetzt ...“

Paolo hält mich vorsichtig fest, zaghaft, als müsste er mich vor etwas schützen, und ich erkenne feuchten Glanz in seinen Augen. Und während ich ihn ansehe, ertappe ich meine Gedanken dabei, wie die sich mit den seinen verabreden, und wir sprechen aus, was schon entschieden ist: „Geheiratet wird aber auf Elba.“

E N D E

Wenn Ihnen die Geschichte gefallen hat,
geben Sie das Buch einfach weiter.

Oder Schicken Sie es bitte zurück an

CCONOS media

Eduard-Schenk-Straße 38

80807 München

Besten Dank.

Auch von mir

Lügen, Intrigen und andere Wahrheiten

Wer drei Mal lügt, dem glaubt man nicht. Und lügt, wer die Wahrheit für sich behält? Menschen lügen durchschnittlich fünfundzwanzig Mal am Tag. Manche weit öfter.

Ist Liebe der häufigste Anlass für Lügen?

Menschen lügen aus Angst, aus Scham, aus Sehnsucht, aus Gier, aus Lust. Sie belügen sich selbst und andere. Menschen täuschen, täuschen vor, täuschen sich selbst, führen hinters Licht, hintergehen, führen in Versuchung und in die Irre, manipulieren und verschweigen. Manche gestehen irgendwann Lügen.

Aus unterschiedlichen Perspektiven erzählen die Geschichten von diesem offenbar zutiefst menschlichen Wesenszug.

Auch von mir

F r a u e n b a d i

Von irrealem Überfluss und oft großer Not
Von einer Ménage à trois und einer geheimen Parallelwelt
Von süßer Rache, Arthur Schnitzler
und einem Verbrechen

Zwei Frauen, in ihren Fünfzigern, lernen sich zufällig in Zürich kennen. Sie sind für eine Konferenz angereist. Irgendetwas verbindet sie, dabei hätte ihre Herkunft kaum unterschiedlicher sein können. Für beide verliert die Tagung jede Bedeutung und während zweier Sommernächte offenbaren sie sich ihren Leben.

Die eine, Monika, kommt von ganz oben und hadert mit der zynischen Selbstvermehrung ihres unermesslichen Vermögens. Sie vertraut Valerie die Zerrissenheit ihrer Kindheit und Jugend an und gesteht ihr das geheime Doppelleben ihres Vaters, mit dessen Folgen sie bis heute zurechtkommen muss. Werner, an dem Monika sich immer hat aufrichten können, ist seit fünf Jahren tot.

Valerie hingegen, entstammt den sogenannten kleinen Verhältnissen, macht aber beruflich Karriere. Mit Männern hat sie dagegen weniger Glück. Ausgerechnet eine Ménage à Trois soll in Schachen Männer alles richten – bis sie ausbricht und sich einer Schwesternschaft anschließt. Frömmigkeit und Demut gehören aber nicht zum Glaubensbekenntnis der Gemeinschaft. Bei aller Offenheit, weicht Valerie aber Monika aus, ihr die wahre Natur der Gemeinschaft anzuvertrauen. Dabei hat sie dafür ihr Leben auf den Kopf gestellt. Monika lässt aber nicht locker und entschlüsselt Valeries Geheimnis.

Nach dem auch die letzten Geständnisse offengelegt sind, verlassen die Frauen nach Mitternacht das Frauenbadi. Da passiert, was Monika immer für ausgeschlossen gehalten hat – und Valerie in Abgründe stürzt, die ihr Leben in den Grundfesten erschüttert.

Mein Debütroman waren allerdings die Erlebnisse

Vom Jungen, der kein Kind sein wollte

Durch die Teilnahme an Klassen für kreatives und literarisches Schreiben, das Schreiben der oben genannten Titel und nun des Bands mit Erzählungen steigerte sich mein Unbehagen über mein Erstlingswerk. In Folge, habe ich das Buch zurückgenommen.

Vielleicht bekommen die Erlebnisse des Jungen, der seine Kindheit nicht sonderlich mochte, eines Tages eine zweite Chance.



Christoph von Nostitz

Lilli ist jung und entschlossen. Um ans Ziel zu kommen, scheut sie nicht vor kleinen, wie sie findet verzeihlichen Manipulationen zurück. So angelt sie sich Anton. Das Leben der beiden steht im Zeichen der 68er-Bewegung. Tochter Taraneh wächst im liberalen Geist der Zeit auf.

Früh beobachtet Taraneh die Eitelkeiten und Abgründe der Erwachsenen und fragt sich, warum bei Astrid, einer Freundin ihrer Mutter, immer zwei Knöpfe der Bluse mehr offenstehen, wenn auch Tom zu Gast ist, und was Karins Fuß unter dem Hosenbein von Friedrich, Astrids Mann, sucht. Lilli und Anton begleiten Taraneh ohne Tabus bei ihren Beobachtungen. Dennoch entflieht Taraneh zum Studium ihrer Heimatstadt München und zieht nach Freiburg. Sie möchte unbeobachtet mit dem Leben und der Liebe experimentieren – bis ein Verrat alles ändert.

Paolo flieht von Perugia nach Hamburg. Dort trifft er Nicoletta, die auch geflohen war. Aus gutem Grund halten sie ihre Liebe lange geheim – bis das Schicksal sie trennt.

Einige Jahre sind vergangen, als sich die Wege von Taraneh und Paolo kreuzen. Überwältigt von der bald auflodernden Leidenschaft füreinander, aber gehemmt durch die erlittenen Schicksalsschläge, beschließen sie, eine Reise wagen zu wollen. Kein Ort und kein Weg sind das Ziel, sondern Antworten.